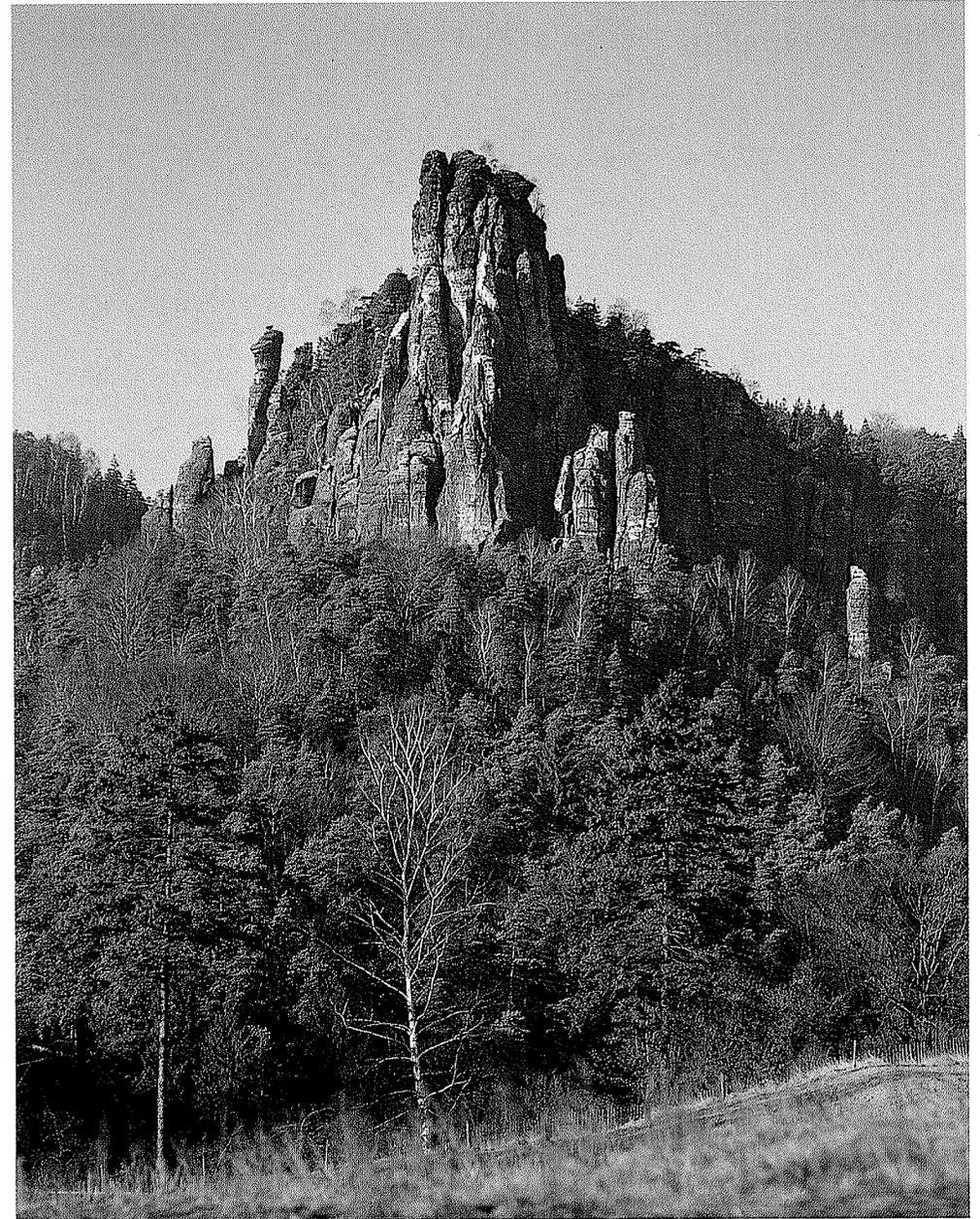




Der ^{NEUE} Sächsische Bergsteiger

MITTEILUNGSBLATT DES SBB - SEKTION im DAV



80 Jahre Sächsischer Bergsteigerbund – Sonderheft

Der Neue Sächsische Bergsteiger Mitteilungsblatt des SBB

Dresden

Jahrgang 2

1991

Sonderheft zum Jubiläum 80 Jahre Sächsischer Bergsteigerbund

Inhalt

	Seite
Uli Voigt: Wohin mit dem SBB?	2
Bischof Dr. Reinhold Stecher: Der Berg	8
Anonym: Erstbegehung der AKV-Kante am Spannagelturm	13
Walter Fritzsche: Die Entwicklung der Dresdner Bergsteigerchöre	16
Günter Beger: Auf den Spuren des alten SBB	22
Helmut Paul: Kein Gipfel macht die Sehnsucht satt, doch ...	25
Wolfgang E. Preuß: Trend 1991 – Felsklettern heute	28
Dietrich Hasse: Das Gipfelbuch vom „Heiligen Geist“	30
Dieter Klotzsch: Zur Entwicklung der Sächsischen Kletterführerliteratur	42
Anonym: Kletterverbot 1917	48
Karl Lukan: Drei oder dreitausend Meter	50
Bernd Arnold: Wohin der Apfel rollt	53

Bildnachweis:

Elke Kellmann: Titel, Rücktitel, S. 27, 29, 47, 51

Frank Richter: S. 4, 6, 7, 11, 41, 49, 50, 56, 60

Sächsische Landesbibliothek, Abt. Deutsche Fotothek: S. 14

Heinz Lothar Stutte: S. 31

Titelbild: Kleine Gans, Rücktitel: Wehlnadel

Redaktion:

Frank Richter (Ltg.), Kerstin Schindler, Elke Kellmann, Günter Beger, Dieter Klotzsch

Satz und Druck:

Sächsisches Druck- und Verlagshaus, O-8020 Dresden, Franklinstraße 17-19

Mit der Herausgabe dieses Sonderheftes endet die Redaktionstätigkeit von Frank Richter.
Beiträge und Zuschriften ab sofort an die Geschäftsstelle bzw. den Geschäftsführer des SBB.

Geschäftsstellen des SBB:

Malterstraße 29 O-8028 Dresden * dienstags 17–19 Uhr

Dr. Kurt-Fischer-Str. 1 O-8300 Pirna * montags 16–18 Uhr

Geschäftsführer des SBB: Artur Treutler Altnaußnitz 10g O-8027 Dresden Telefon: 43 61 66

Wohin mit dem SBB?

Aufschrei des ersten Mannes des SBB (die Red.): „Nun bin ich nicht nur verantwortlich für die laufenden Dinge (hauptsächlich Heranschaffen von Unterstützungen, ständiges Anschieben der Arbeitsgruppen und Verhandlungen mit allen möglichen Dienststellen), sondern muß auch seherisch in die Zukunft blicken, die ungewisse.“ Denn die Vorgabe der Redaktionskommission unseres Mitteilungsblattes lautete: „Wo liegt die Zukunft des SBB – welche Schwerpunkte sind zu setzen?“ Zwischen Westalpen-Viertausendern und steilem Meteorafels habe ich einen sonnigen Sonntag-Vormittag meine Gedanken darüber zu wälzen und zu sehen, was davon aufs Papier kommt.

1. Wir haben eine Satzung, in der die Ziele in § 2 formuliert sind. Allgemein: Förderung bergsteigerischer Betätigung und Heimatliebe, Erhaltung der Bergwelt. Speziell: Schutz und Pflege der Besonderheiten des „Sächsischen Bergsteigens“ und der sächsischen Klettergebiete. Gleich noch angegeben sind da die Mittel dazu: Ausbildung, Förderung von Unternehmungen, Eintreten für den Umweltschutz, Erhalt von Unterkunftsstätten im Gebirge, Instandhaltung von Klettersteigen, technische Betreuung der Gipfel und Wege, Bewahrung der Regelordnung, gesellschaftliches Leben mit Vorträgen, gemeinsamen Unternehmungen, Festen, Zeitschrift und Zusammenkünften, Pflege des Berggesanges ...

2. Der SBB gründete sich mit einer Handvoll Persönlichkeiten erneut im Dezember 1989, wurde im April 1990 „e. V.“, beschloß auf seiner Mitgliederversammlung im Mai 1990 die neue Satzung und die Mitgliedschaft im Deutschen Alpenverein, von dessen Hauptversammlung er zum gleichen Zeitpunkt als Sektion aufgenommen wurde. Seitdem kämpfen einige Handvoll Personen mit An-

wendung aller genannten Mittel um die Erfüllung aller Satzungsziele gleichzeitig.

Hauptsächlich aber kämpfen sie um die Bewältigung der organisatorischen Probleme bei der schlagartigen Aufnahme von mehreren tausend Mitgliedern in eine Organisation von über einer halben Million Bergsteigern, mit allen Erfordernissen einer schrecklich bürokratisierten Gesellschaft. Dies unter den Bedingungen wirtschaftlicher Unsicherheit, chaotischer Verhältnisse bei Behörden und öffentlichen Einrichtungen und in einer Zeit, in der jeder zuerst einmal geneigt ist, an sein eigenes Fortkommen zu denken.

3. Die Strategie, möglichst alle Satzungsziele mit allen Mitteln gleichzeitig in Angriff zu nehmen, erwies sich als überzogen, wenn auch oft notwendig im Hinblick auf die allgemeine Entwicklung. Wir haben uns damit bei der geringen Zahl von etwa 20 wirklich aktiven Mitarbeitern übernommen. Andererseits sind die wichtigsten Tagesaufgaben bewältigt worden. Ich spare mir die Aufzählung des umfassenden Einflusses des SBB auf alle mit dem Bergsteigen in Sachsen zusammenhängenden Gebiete für die Jahres-Mitgliederversammlung im November auf. Doch muß ich deutlich sagen, daß diese Arbeit mit einer so geringen und sich durch Abwanderung noch vermindern Zahl von Mitarbeitern im kommenden Jahr nicht erfolgreich genug sein wird. Aber gerade in diesem Jahr wird es darauf ankommen, zu einer einigermaßen normalen Vereinstätigkeit, über den Berg der Übergangsverhältnisse zu kommen. Entweder beschränken wir uns auf die Berücksichtigung nur eines Teils der Ziele und Mittel, oder es finden sich einsatzbereite Mitarbeiter (auch aus der Jugend), besonders für die Gebiete Öffentlichkeitsarbeit und Information (einschließlich der Arbeit am Mitteilungsblatt), Verwaltungsarbeit und Schriftverkehr, Ver-

anstaltungsorganisation, Hüttenbetreuung, Wettkampfklettern und Wandern.

4. Nun also der Blick in die Zukunft und die Begründung der Schwerpunkte.

Vorige Woche im Mittelaletschbiwak (7 Std. Anmarsch): 4 Dresdner Kletterer, ein englisches Viertausendersammlungs-Ehepaar, eine Schweizer Führerpartie. Nach dem Woher und Wohin äußert sich der junge Berufsbergführer gleich über das Sächsische Bergsteigen: große Felsschwierigkeiten, Besonderheiten der Ethik, hohe Moral! Für uns Hochgebirgs-Außenseiter ein positives Erlebnis.

Daher also für mich Schwerpunkt Nr. 1: Das muß so bleiben! Dafür muß der SBB seine Mitglieder aktivieren, *das Besondere des Sächsischen Bergsteigens zu erhalten und zu pflegen.*

Wer sind diese Mitglieder? Hervorgegangen schon vor 80 Jahren als Bund von Bergsteigerklubs ist der SBB auch 1990 wiederum durch die überlebenden traditionellen Klubs stark gestützt, weil sie als Ganzes, mit allen Lebensaltern, ansprechbar sind für die Übernahme von Aufgaben. Dazu etwa gleichviel „klublose“ aber miteinander irgendwie verbundene Mitglieder aus den ehemaligen Sektionen. Das letzte Drittel ungebundene Bergsteiger und Wanderer, oft Familien, die nicht so sehr an den Vereinszielen, sondern an den Vorteilen der preiswerten DAV-Mitgliedschaft interessiert sind. Das ist aber meine private Schätzung. Gezählt habe ich an einem willkürlichen Abschnitt von 380 Mitgliedern der Liste Altersstruktur und Gemeinschaftszugehörigkeit: 58 % geben eine Gemeinschaft an (in Wirklichkeit sind es mehr), 24 % sind unter 26 Jahre alt, 27 % über 50 Jahre.

Daher die Grundsatzfrage: Soll der SBB sich vorrangig nach den persönlichen Interessen der Mitglieder ausrichten, oder soll er die Mitglieder beeinflussen, ihre Interessen an den Zielen der Satzung auszurichten? Meine per-

sönliche Meinung wird man erraten: *Vorrang hat die Erhaltung und Pflege der Besonderheiten des Sächsischen Bergsteigens und der Möglichkeiten dazu im Elbsandsteingebirge.*

„Erhaltung“ heißt Bewahrung, „Pflege“ heißt Entwicklung. Keinesfalls können die Einzelheiten der sächsischen Kletterethik unverändert bleiben über die Zeiten. Deshalb muß es sowohl Erziehung der Jungen als auch schöpferische Veränderung im Gedankengut der Älteren geben. Das betrifft in erster Linie wohl die Einstellung zum Objekt Fels und Gebirge, zur Natur und Heimat also. Es betrifft aber auch die allgemeine Einstellung zur sportlichen Leistung und deren Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung des Bergsteigers. Ich wage dazu in unserer leistungsorientierten Zeit keine Prognose, finde aber, daß die sächsischen Bergsteiger mit ihrer Beharrung auf hoher Moral und Disziplin gegenüber einer anerkannten Verhaltensordnung (eine Stufe von Unfreiheit!) besser gefahren sind, als die völlig „freien“ Kletterer anderer Gebiete. Auf jeden Fall muß die Diskussion über die Weiterentwicklung unserer Normen neben der Erledigung der dringendsten Tagesfragen höhere Bedeutung bekommen. Wir planen dazu im November nach unserer Mitgliederversammlung eine erste Zusammenkunft weiter Kreise.

Einen Schwerpunkt werden wir wohl zwangsmäßig verstärkt weiterpflegen müssen: *das Verhältnis von Naturschutz und Bergsteigen in unserem Gebirge ständig neu zu überdenken und entsprechend zu handeln!* Unsere Strategie hat sich bisher als erfolgreich erwiesen: Durch aktive Mitarbeit an allen Naturschutzbelangen den Einfluß zu erhalten, der uns ein Mitspracherecht sichert. Der Deutsche Alpenverein intensiviert gerade jetzt (mit üblen Erfahrungen des Verhältnisses zwischen Naturschützern und Kletterern in alpenfernen Gebieten) die Behandlung dieser Fragen. Wenn unser betagter Ehrenvorsitzender Willy Ehrlich bei der Eröffnung des Nationalparks Sächsische Schweiz ausrief: „Auf diesen Moment habe ich 80 Jahre

gewartet", so ist das nicht nur ein Grund zu freudigem Lächeln, sondern auch eine Verpflichtung für uns. Der SBB hat zu allen Zeiten das Möglichste für die Erhaltung unserer einmaligen Felsenwelt und der Möglichkeiten des Kletterns dort getan. Unter den verschärften Bedingungen des Konsumzeitalters und des Massentourismus erwachsen ihm dabei neue Aufgaben, denen er sich stellen wird. Glücklicherweise besitzt er bereits eine sehr tatkräftige Arbeitsgruppe dafür. Zum Schluß ein dritter Schwerpunkt, ohne dessen Berücksichtigung die beiden anderen wohl nicht zum Tragen kommen:

Das ist die Pflege des „Vereinslebens“. Man kann dazu auch sagen „Vereinsmeierei“, das würde eine auf den Verein an sich gerichtete heute wohl veraltete Tätigkeitsweise bedeuten. Man kann dazu aber auch „Vereinsverantwortlichkeit“ für die Ziele einer freiwilligen Mitgliedschaft sagen. Das schließt die aus,

die nur ihre eigenen Vorteile sehen. Die Notwendigkeit aber, ein *Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen, aus dem letztlich die Stärke erwächst, wirklich etwas zu bewegen, halte ich für groß. Sonst werden wir uns in dieser Phase in Kleinarbeit aufreiben und bald in Monotonie oder Bedeutungslosigkeit entsprechender Vereinigungen versinken.* Bergsteiger wollen aber ein wenig höher hinauf! Das beweisen z. B. die kulturellen Leistungen des SBB in der Vergangenheit und ihre Fortführung heute. Das liegt auch in der Sache „Bergsteigen“ selbst, das „nicht nur Dein Fuß' und Dein Händ'" braucht, „sondern auch Dein Aug' und Dein Kopf. Und vor allem Dein Herz, Dein fühlendes Herz!“

Darum, liebe Bergfreunde, bildet doch *Ihr alle den festen Bund*, der uns in diesen schwierigen Tagen schützen kann, und unser „Sächsisches Bergsteigen“, unsere geliebte Bergwelt dazu!



Nr. 7. 1. Juli 1911. 26. Jahrgang.

Aus deutschen Bergen.

Blätter für Freunde der deutschen Bergwelt.

mit den Unterhaltungsbeilagen „Deutsches Volkblatt“ und „Musterisches Unterhaltungsblatt“.

Herausgeber und verantwortl. Schriftleiter
Max Heyflier.

Verlagstag am 1. eines jeden Monats.

Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.

„Mit Herz und Hand — fürs Heimatland.“

Der Sächsische Bergsteiger-Bund. (S. B.-B.)

Mit einem kräftigen Beifall begrüßten am 1. März 1911 achtzehn bergportlich tätige Vereine im Hotel „Antshof“ in Dresden den neugegründeten Bund, der in einer der nächsten Sitzungen den Namen „Sächs. Bergsteiger-Bund“ annahm. Bereits am 22. März fand eine öffentliche Versammlung statt und konnte der neugegründete Bund, welcher am genannten Tage noch unter provisorischer Leitung stand, im Beisein der größten bergportlich tätigen Vereine Sachsens wie: Sächs. Gebirgsverein, Dr. L. A. (Sektion Dresden), Alpiner deutscher Touristenklub, Neuer Dresdner Touristenklub, seine Satzungen annehmen. Namentlich war der Sächs. Gebirgsverein, der mit dem größten Teile seines Gesamtverbandes anwesend war, sofort bereit, den Bund mit Rat und Tat zu unterstützen. Der § 2 fand lebhaftes Beifallen und wurde nach erfolgter Abstimmung in folgender Weise angenommen:

§ 2. Zweck des S. B.-B.
Der Bund bezweckt durch Zusammenfassung der Kletter- und Wandervereinigungen eine Körperschaft für die Wahrnehmung aller Interessen des Bergporties in der Sächs. Schweiz und den angrenzenden Gebieten zu bilden, insbesondere sollen vom Bunde die bei vielen Bergsteigern eingetretenen Unluste bekämpft werden.

Dieser Paragraph dürfte auch in kurzen recht deutlich Zweck und Ziele des S. B.-B. andeuten.
Die an diesem Abend vorgenommenen Vorstands- wahlen erfolgten einstimmig und wurden folgende Herren vorgeschlagen beim gewählt: 1. Vorsitzender: Herr R. Greter (Gipfelstürmer), 2. Vorsitzender: Alf. Vorkja (Wettersteiner), 1. Schriftführer: Volgt (Vergleich), 2. Schriftführer: O. Jüngling (Wamspflüger), 1. Kassierer: Götschel (Wintersteiner), 2. Kassierer: Schäfer (Wandervallner).

Die Tätigkeit des Bundes erstreckte sich in erster Linie darauf, aufstrebend zu wirken. Weitere 10 Vereine erklärten ihren Beitritt.

Am 11. Mai hielt der Bund seinen ersten Vortragabend im Gesellschaftshaus Zoolog. Garten ab, welcher von 700 Personen besucht war. Die beiden Vortragenden Herr Referendar H. Jochmann (Zweck und Ziele des Bundes) und Herr Vernd. Herz (Vergleichen in der Sächs. Schweiz mit Lichtbildern) fanden für ihre Ausführungen lebhaften Beifall.

Die folgenden Sitzungen beschäftigten schon ernste Fragen aus verschiedenen Gebieten. *Erfreuliches wurde berichtet, indem einige Klubs schon Lagerplätze auf eigene Kosten gereinigt hatten. Wegen Verunstaltung des Landschaftsbildes durch übergroße Gipfelkreuze wurde Stellung genommen, auch wurden die Klubs ermahnt, in ihren Gebieten auf Ordnung und Ruhe zu halten. Namentlich wird gebeten, das Rattiner Gebiet so viel wie möglich zu meiden, da dort die Wege besonders an der kleinen Gans durch Sandrutsch drohen, die von der dort-*

verwaltung mährisch aufgezogenen Kulturen zu ver- schütten. Außerdem dürfte das Klettern in der Nähe des Bastei an Sonntagen den Kletterern leicht wegen des großen Fremdenstroms keine Genug bereiten. Auch gegen das sogenannte Jodeln, was meistens ein wildes Schreien ist, wurde Stellung genommen. Überall merkt man doch schon eine Besserung in den bisher eingetret- ten Unlusten und die Zeit dürfte kommen, wo der Bund von den Behörden und anderen großen Vereinen als das anerkannt wird, was er sein will.

Heute besteht der Bund aus folgenden 38 Vereinen: Wettersteiner, Wandervallner, Allgemeiner Klettervereinigung, Falkensteiner (H), „Vergleich“ Hadeberg, Empor, Gipfel- stürmer, Turmfalken, Wamspflüger, Falkenhorst, Wanderv- freunde, Bergfreunde (1910), Vergleich, Tollensteiner, Wintersteiner, Rosensteiner, Wandervallner (H), Kletterer, Tollensteiner, Wilschsteiner, Schwaner Stamm, Freie Felsen, Vergleich, Werra, Tarnsteiner, Frankensteiner, Edelweiß, Mönchssteiner, Schmalzbrüder, Wald und Feld, Alpenrose, Wackstürmer, Felsenbrüder, Wader, Felsen, Felsenfreunde, Kletterklub, Falkenpflüger, Vorgebeider Touristen.

Verlangemeldet: Klub, Gipfelstürmer.
Bereits im Mai jongieren unseren 1. Vorsitzenden Herrn R. Greter teils gesundheitsliche teils geldgünstige Gründe, sein Amt, welches er in dankbarer und segens- reicher Weise für den S. B.-B. geleitet hatte, niederzu- legen. Die Vertreterversammlung am 7. Juni wählte einstimmig den bisherigen 2. Vorsitzenden Herrn Alfred

Vorkja an Stelle des Herrn Greter als 1. Vorsitzenden und Herrn Hans Mühl (Tarnsteiner) als 2. Vorsitzenden. Als Bundesorgan für 1911 wurde, da von Seiten des Gebirgsvereins die Verhandlungen über die Zeit- schrift „Neuer Berg und Tal“ auf Schwierigkeiten stie- ßen, da erst Satzungsänderungen vorgenommen werden müßten, die Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ vorzu- schlagen und angenommen.

Das Bundeszeichen wurde bereits im Juli zur Aus- gabe gelangen.
Die Gründung dieser neuen naturfreundlichen Ver- einigung, welche die Förderung aller touristischen Ver- suchungen, die Betätigung der Liebe und Treue zu un- serem herrlichen heimatischen Gauen, die Befähigung des Natur- und Heimatstudiums für zum Ziele gesetzt ist und das Heimische und Deutsche zu befröhlichen.

Wären die modernen deutschen Männer, welche den Grundstein legten zu dem neuen gemeinnützigen natu- ralen Werke nicht erklaren in dem schönen Böhmen, das sie mit deutschen Mühen und harter Kraft gewonnen haben! Wären sie aber auch die verdiente öffentliche feiernde Anerkennung und die schmerzliche Anerkennung neben damit unter Inanmerne sichbewahrende Leistung der „Sächsischen Bergsteiger-Bund“ alles nicht, blühe und gedeihe zum Nutzen des alten Bergporties, zum Segen des Heimatlandes!



Willy Ehrlich – 95 Jahre – empfängt aus den Händen von Dr. Fritz März das Ehrenabzeichen für 70jährige Alpenvereinsmitgliedschaft. Es ist eine seltene Gnade, ihn zu erleben, wie er aktiv und mit unnachahmlicher Frische Anteil am Werden des neuen SBB nimmt.

Wer eine seiner unübertroffenen Ansprachen je hörte, weiß, daß durch solche Menschen der Geist des sächsischen Bergsteigens bis in unsere Zeit gerettet wurde.



Dr. Fritz März mit Gattin, Alfred Siegert und Franz Kröll vom DAV in Dresden (Februar 1990)

Der Berg

Liebe Bergfreunde. Auf meinem Schreibtisch zu Hause steht ein wunderbarer Bergkristall. Er stammt aus den Hohen Tauern und wächst sechskantig empor, zur Spitze hin wird er immer reiner. Wenn man am Abend hinter ihm eine kleine Kerze entzündet, beginnt das Spiel des Lichts auf den verschiedenen Facetten, und jedesmal, bei der kleinsten Veränderung des Beschauers, offenbart der Stein eine neue blitzende Schönheit.

Verehrte Bergfreunde! Sie haben mich eingeladen, ein paar Worte zum Thema „Berg“ zu sagen. Nun scheint mir heute die Gefahr gegeben, daß man den Berg – wie auch vieles andere – recht einseitig und oberflächlich betrachtet, so etwa aus dem Blickwinkel der sensationellen Leistung. Und darum möchte ich es in dieser Stunde mit dem Berg hier ganz ähnlich machen wie mit dem Bergkristall zu Hause: Ich möchte sozusagen hinter dem Berg ein besinnliches Licht anzünden, und darin ganz kurz die Facetten seiner Schönheit, die verschiedenen Seiten seines Wesens aufblitzen lassen, wie er uns Menschen begegnet ...

Und vielleicht geschieht es, daß Sie beim einen oder anderen innehalten und sich sagen: Ein wenig habe ich das auch schon erfahren! Und vielleicht erscheint es im Angesicht des Berges dann wieder von neuem sinnvoll, sich die Hände zu reichen und miteinander auf dieses faszinierende Stück Welt zuzugehen, wie dies der Alpenverein seit hundert Jahren getan hat.

Der Berg als Erlebnis

Dieser Gedanke darf in unserer Zeit ruhig aufblitzen, denn wir bewegen uns, was das Erleben betrifft, in einer Welt, die einer hektischen Geschäftsstraße mit tausend verwirrenden Lichtreklamen gleicht, und die gerade deshalb das Erlebenkönnen abstumpft. Die

rasende Fülle der Eindrücke, die ständige Multiplikation von Aufregendem, die mühe-lose Beschaffung von Sensationen auf Knopfdruck, die Hast des Lebensstils, die Flut der vorfabrizierten und vorbeihuschenden Bilder, der pausenlose Lärm, die viele Pseudo-Wirklichkeit aus zweiter Hand, die multi-massenmedien-maschinenmanipulierte Scheinwelt, die wir uns gebaut haben und die wir uns leisten können – das alles schafft eigentlich den erlebnisimpotenten Menschen.

In den Bergen wartet das echte Erleben. Der Aufblick zu einer Tausend-Meter-Wand in der Morgensonne, der Mondnachtsaufstieg durch einen Gletscherbruch, die Gratüberschreitung im gleißenden Licht, das Queren eines Alpenrosenvorhanges in der Nachmittags-sonne, das abendliche Licht über den Gletschern bei der Rast auf der Hüttenbank – das alles zwingt ein aus der Tiefe der Seele aufsteigendes Staunen ab.

Goethe hat einmal irgendwo gesagt, daß alles Große in der Welt mit dem Staunen begänne ... Das Erlebnis des Bergwanderers ist echter als dieses Herumschnuppern an den tausend Angeboten einer gemachten Welt. Es ist alles echter: Die Mühe des Steigens, das Greifen des gewachsenen Felsens, der Wind, der in die abgasfiltermüden Lungen bläst, die Freude, die man beim Abstieg an der ersten Quelle hat. Auch die Rast auf einem Stein oder einem Moospolster nach stundenlangem Gehen tut so wohl, wie es der raffinierteste Bürosupersessel nicht fertigbringt. Zu dieser Frage des echten, im wahrsten Sinne des Wortes berauschten Erlebnisses hätte der Psychologe, auch der Jugendpsychologe, sicherlich viel zu sagen: Unter anderem, daß echtes Erleben eben die Droge überflüssig macht, und daß die Fadisierung des Daseins, die Langeweile, den Weg dorthin ebnet. Wer so wunderbare Erlebnisse in der Seele geborgen hat, der hat

es nicht nötig, das dunkle Vakuum der Seele mit chemischem Feuerwerk aufzuheizen. Ich werde nie vergessen, wie man in einem Therapiezentrum in unserem Lande versucht hat, „altgewordene“ junge Rauschgiftsüchtige mühsam auf einen Waldspaziergang im Stile eines 75jährigen zu bringen, um diese Menschen wieder einmal mit der Natur und dem Naturerleben zu konfrontieren. Jetzt eben, vor 24 Stunden, sind mir eine Reihe junger Menschen auf dem Klettersteig der Nordkette begegnet. Das ist so entscheidend, dieses echte, in seiner Art berauschte, erfüllende Erlebnis. Und C. G. Jung hat einmal gesagt, daß die Bilder, die wir in der Seele bergen, der größte Schatz des Menschenlebens seien ...

Wir wollen den Kristall weiterdrehen:

Der Berg als Herausforderung

Kristalle haben auch im schönsten Glanz harte und klare Linien. Die hat der Berg auch. Diese blitzenden Kanten heißen Anstrengung, Gefahr, Verantwortung: Wir wechseln am Berg vom Polstersitz zum Rucksack und vom Fahrkomfort zum Serpentinweg ins Schotterkar. Echte Gipfelstunden gibt es nicht zum Nulltarif. Der Berg verlangt Mühe als Eintrittsgebühr. Er verlangt auch, daß wir aus einer mit tausend Sicherungen versehenen Zivilisation wieder ein Gespür für die warnenden Signale der Natur bekommen. Der Verlust dieses Gespürs ist der Hauptgrund für die Unfallstatistik in den Bergen: Das Gefühl für den Föhn, der an der Wächte arbeitet, für die Wand, die mein Können übersteigt, für die Anzeichen des Wettersturzes, mit dem das harmloseste Gelände zur lebensgefährlichen Falle werden kann, das Mißtrauen gegenüber dem Einsturm im Bruch, der so fotogen ist und doch jeden Augenblick fallen kann, die Vorsicht gegenüber dem nasen Grashang, der in seiner grünen Schönheit viel gefährlicher ist als ein Felsgrat. Und wegen der Gefahr muß für mich und für die anderen Verantwortungsgefühl erwachsen: Jene Haltung, die mir sooft bei unseren Bergführern begegnet. Die Rücksicht auf den

Schwächsten in der Seilschaft muß selbstverständlich sein. Und jeder dumme Ehrgeiz und jede Gipfelprotzerei muß der Überlegung der Sicherheit weichen.

Der Berg schmeichelt nicht mit den Slogans der Werbung: Angenehm, computergesteuert, kuschelweich, gefahrlos. Der Berg hat derbe Kanten. Und nach jeder Saison belehrt er eindringlich: Ich bin kein Spielzeug. So stellt er sich dem Menschen dar als ein Stück Natur, mit dem man nicht einfach umspringen kann. Aber das tut uns nur gut. Wir sind nun einmal nicht die Herren der Welt.

Wenn wir den Kristall weiterdrehen, zeigt er eine mildere Seite:

Der Berg als Therapie

Der Berg umgreift den Menschen auch mit helfenden Händen. Das tut er schon mit dem großen Schweigen, mit dem er uns empfängt. Ich habe diese Sätze auf dem Ramolhaus im innersten Ötztal niedergeschrieben, am Abend, in dem das letzte Leuchten über den weiten Gletscherfeldern der Hochwilde, der Marzellspitzen und des Schafkogels lag. Das ist doch eine Therapie für uns trommel-fellgeschädigte Kinder des technischen Zeitalters. Die weiten Almtäler und die stillen Kare, das Rauschen der Gletscherbäche und das Rieseln der Quelle ... Und gleichzeitig hilft er uns, ein wenig Distanz zu gewinnen. Warum sind die wahrhaft Großen dieser Erde in das Schweigen der Berge gezogen, vom Himalaya bis zum Sinai, von der Bergwüste Juda bis zu den Anden? Es ist nicht so, daß der Gang in die Berge alle Probleme wegnimmt. Wenn ich – wie so oft – von einem Gipfel in mein Land hinunterschaue, weiß ich als Bischof in jedem Dorf, in jeder Siedlung, um Schicksale und Probleme, um Aufgaben und Ungelöstes, um Chancen und Gefahren ganz konkreter Art. Das nimmt mir der Berg nicht ab. Aber der Blick vom Berg bringt etwas Ähnliches wie der Traum Johannes des XXIII., in dem ihm eine Stimme zugeflüstert hatte: „Johannes, nimm Dich nicht so wichtig!“ Der Berg ist eine Therapie durch Stille,

Einsamkeit und weite Horizonte. Und man muß absolut keine Route im 6. Grad machen, um das zu erfahren.

Wenn ich nun in der Betrachtung des Berges weiterfahre, erinnere ich mich daran, daß mein Bergkristall zu Hause auf einer Seite im Inneren eine Bruchlinie hat, die bei bestimmter Beleuchtung jäh aufblitzt. Auch der Berg hat eine Bruchlinie.

Der Berg als Versuchung

Es gibt im menschlichen Betrieb nichts, was nicht verschoben, einseitig und im eigentlichen Sinn des Wortes verrückt gesehen und genommen werden könnte. Das gilt auch vom Berg und vom Bergsteigen.

Da gibt es die Versuchung der Flucht aus dem Leben. In einem Psalmwort heißt es: „Wie könnt ihr nur zu meiner Seele sagen, flieh wie ein Vogel in die Berge!“ Bei manchen Formen des Alpinismus gibt es so etwas wie eine Flucht aus dem Leben, aus der Welt des Berufes, der Familie, der Ehe, den menschlichen Beziehungen, den Belastungen und Verpflichtungen. Es gibt einfach Werte, die schwerer wiegen als die Ochsenkarnordwand und die Schrofentrottelkante. Man kann den Berg nicht zum Götzen machen, dem alles unterzuordnen ist. Die gelungene Zweierbeziehung, die Rücksicht auf einen Kranken, die Verpflichtung gegenüber den Kindern – das alles ist wichtiger als der stolze Gipfelsieg – ein Wort, das ich sowieso nicht leiden kann.

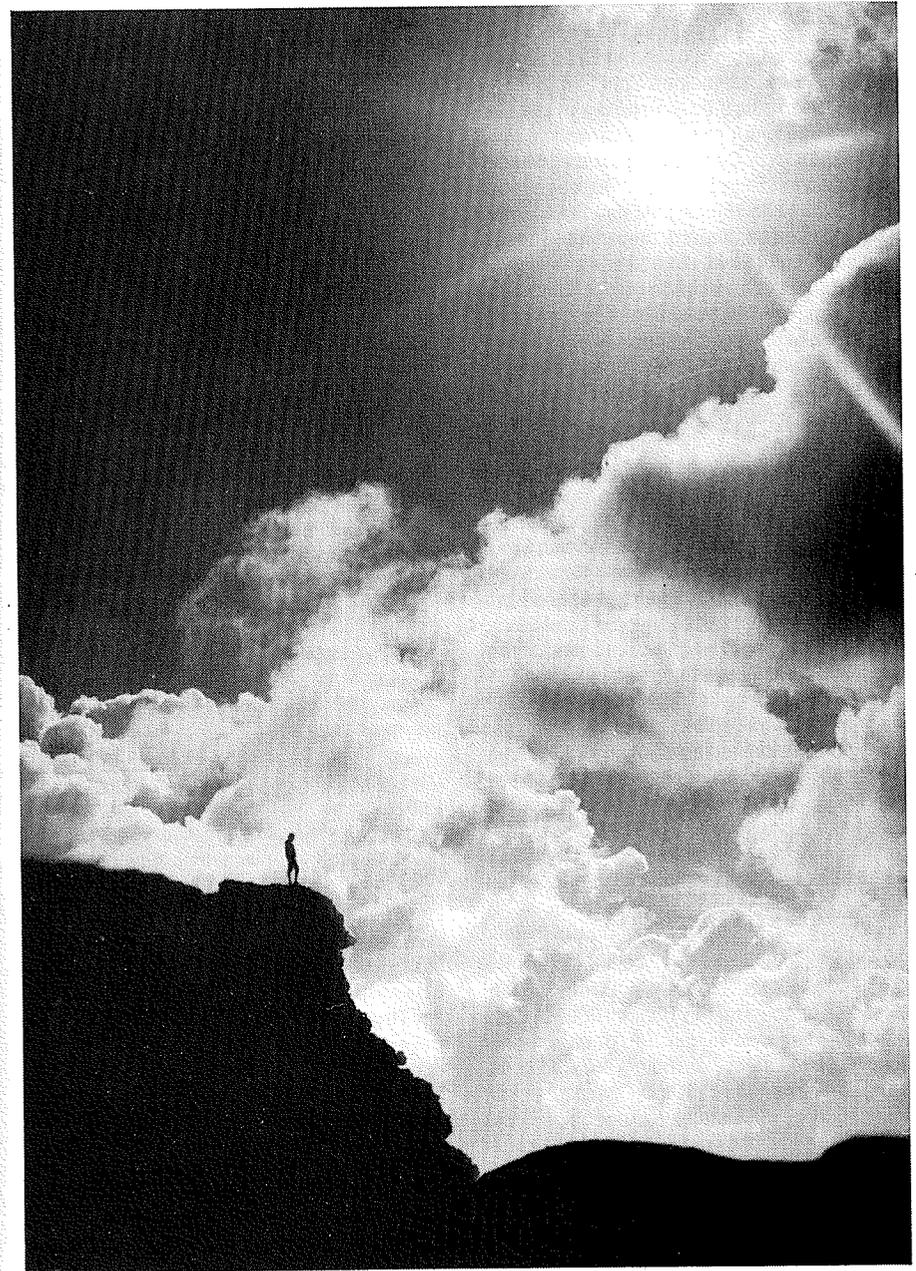
Und dann gibt es die Versuchung zur Nur-Leistung, zum Umfunktionieren des Berges, zum überdimensionalen Turngerät, zur Akrobatiksensation oder zur Rennbahn. Man entwickelt ja schon mit tödlichem Ernst und wissenschaftlicher Akribie die Disziplin „Wett-

klettern“. Ich bin neugierig, wann man anfangen wird, die Eigernordwand mit dem Kopf nach unten zu durchklettern! Was gäbe es für das Jahr 2000 schon für Steigerungsmöglichkeiten? Leider wird dieser Zug zum Sensationellen von einem gewissen Journalismus unterstützt, der nun einmal vom Außerordentlichen lebt.

Obwohl die akrobatischen Leistungen der Kletterer mit Sporthose, Turnschuhen und Magnesiumsack bewundernswert sind, mit Bergsteigen haben diese Selbstbestätigungen immer weniger zu tun.

Es gibt – auch in meiner Heimat – die Versuchung des Ausverkaufs der Berge, nicht nur als Versuchung der Bewohner des Berglandes, das für die dort steigende Bevölkerung Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten braucht, nicht nur als die Versuchung von Energieexperten, die begreiflicherweise überall nur Spitzenenergie zu Tal stürzen sehen. Es gibt den Ausverkauf auch als Versuchung der Gäste – wenn man nämlich einen immer größeren Komfort beansprucht, auf jeden Gipfel nur schnell und bequem hinauf, und auf immer noch breiteren Skiautobahnen immer schneller hinunterrasen will. Und die Flora, die die Schubraupe dort oben in Sekundenschnelle abräumt, braucht in einer Höhe von über 2000 Metern etwa achtzig Jahre zum Nachwachsen. Nein, der Berg ist nicht einfach eine heile Welt. Die Bruchlinie im Kristall blitzt manchmal schmerzlich grell auf. Der Berg hat auch seine Versuchung: Zur Flucht, zum Leichtsinn, zur neurotischen Selbstbestätigung, zur Rücksichtslosigkeit ...

Dafür ist die nächste Facette des Berges wieder voller Leuchtkraft:



Der Berg als Begegnung

Über 30 Jahre lang bin ich mit Gruppen junger Menschen, mit meinen Schülern und Studenten auf Eiskurs oder Felskurs in die Berge gegangen, und darum wage ich ein Wort aus Erfahrung: Der Berg ist eine Chance menschlicher Begegnung. Wie das Perlon des Kletterseils ist das Miteinander auf dem Berg aus vielen Fasern gewoben: Das gemeinsame Interesse, die entlastete Situation, das Erlebnis, die Schönheit der Natur, die Gipfelstunden, das Aufeinander-Angewiesensein, das Teilen, die Gespräche, die gemeinsame Leistung, die Kameradschaft, die Fröhlichkeit, die Dankbarkeit, das Singen, das Beten, die Erinnerung ...

Noch 25 Jahre später sagen Teilnehmer von damals, es sei die schönste Woche ihrer Jugendzeit gewesen. Ein großer Pädagoge hat einmal gesagt: Es sei schon sehr viel, wenn man einem Menschen auf den Lebensweg schöne Erinnerungen mitgeben konnte.

Der Berg ist auch eine Stätte, auf der Hilfsbereitschaft wächst. Das ganze zeit- und personaufwendige Bergrettungswesen Tirols beruht auf Freiwilligkeit. In einer Zeit, in der man jeden Service berappen muß, ist das nicht ganz selbstverständlich. Das Lied vom Barmherzigen Samariter erklang zum erstenmal in den Bergen zwischen Jerusalem und Jericho...

Sechs Flächen hat der Bergkristall: Die sechste strahlt am hintergründigsten auf:

Der Berg als heiliger Ort

Eigentlich habe ich immer gestaunt, daß bei vielen Menschen, die in die Berge gehen, diese Seite zu leuchten beginnt. Es ist nicht nur ein Ausdruck magischer oder romantischer Vorstellungen, daß die ganze Welt mit heiligen Bergen übersät ist: Olymp und Kilimandscharo, Fujijama und Andengipfel, der heilige Berg der Lappen im Länderdreieck im Norden, die Throne der Götter, der Horeb und der Karmel. Der Berg ist ein religiöses Urbild der Menschheit. Unzählige Male ist von ihm in der Heiligen Schrift die Rede. „Er schreitet über die Höhen der Berge dahin –

Jahwe ist sein Name“ und „Sein sind die Gipfel der Berge ...“.

Die religiöse Seite des Berges gründet wohl auf zwei Fundamenten. Da ist das eine die **SYMBOLKRAFT**. Er ist der Ragende, der Bleibende, der Strahlende, der Beharrende, die Grenze des Daseins, der Ort der Weite, wo der Himmel die Erde berührt, das Fenster in die Transzendenz ...

Und das Zweite: Wir erfahren ihn heute als **GESCHENK**. Eine Bergfahrt – wir haben das alle erlebt, ist nicht einfach eine Mischung aus Organisation, Planung, Technik, Ausrüstung, Anstrengung und Zusammenspiel der Leistung. Das mag alles auch dabei sein. Aber wenn Du droben stehst, und die ziehenden Nebel zerreißen, oder das Wolkenmeer breitet sich unter Dir, und die Sonne kommt herauf, und die erste Helle spielt um den Grat – dann drängt sich doch jedem Menschen ein „Danke“ auf. Und ein Danke drängt zu einem großen, unermeßlichen Du. Ich kann doch nicht zu einem Kosmos, einem Schicksal, einem astronomischen oder chemischen Gesetz „Danke“ sagen. Ich kann doch keine blinde Evolution grüßen, kein Es und Irgendwas, sondern nur das unfaßbare, in allem und hinter allem waltende Du, das mir all diese Schönheit schenkt. Und somit hat der Berg immer die Nähe zum Ewigen. Viele Wege führen zu Gott. Einer geht über die Berge ...

Und damit kehren wir noch einmal zurück zum Bergkristall. Wir haben nun dieses Kristall „Berg“ gedreht und aufblitzen lassen: Als Erlebnis, als Herausforderung, als Therapie, als Bruchlinie der Versuchung, als Ort der Begegnung und als Fenster in die Transzendenz. Aber eins ist dazu notwendig – wie beim Kristall: Ein Licht muß ich anzünden – mein kleines Licht der Ehrfurcht und der Dankbarkeit – sonst blitzt nichts.

(Festvortrag zum 100. Jubiläum der DAV-Sektion Düsseldorf mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Sektion Düsseldorf)

Erste Begehung der A.-K.-V.-Kante am Spannagelturm

Es war ein wenig schöner Tag. Wolkenfetzen jagten am Firmament, ab und zu einen Strichregen über die Landschaft bringend. Nur selten gelang es der Sonne, sich auf Minuten zu behaupten. Der April ließ uns seine Unbeständigkeit so recht verspüren. Mein Freund B., Bergfreund R. und ich saßen wohlgeborgen in den trauten Räumen der Mühle im Bielatal und versuchten, uns eine Zufriedenheit der Lage vorzutauschen. Doch es war alles eitel Tand! Wir waren ja herausgeeilt aus dem grauen Alltag des Großstadtlebens, um uns an Geist und Körper zu erholen und zu stärken, um unserm geliebten Sport zu huldigen. Und so glitt ab und zu ein verstohlener Blick durchs Fenster hinauf zu den trotzigem Wänden des Daxensteins, an ihnen emporeilend zum Gipfel, ob sich über seinem Haupte nicht endlich das Blau des Äthers breiten wollte. Unerwartet bald sollten wir Glück haben! Als wir aufs Neue dem von Bergsteigern gern gewählten Thema über neue Wege und Probleme verfallen waren, wurden wir durch ein vorwitziges Sonnenstrahlchen, welches sich den Inhalt unserer Kaffeetasse zum Spielplatz auserkoren hatte, daran erinnert, daß sich die Sonne doch den Sieg über das unfreundliche Wetter erkämpft hatte. Freudig machten wir uns fertig. War es mit dem Klettern für heute auch vorbei, so wollten wir doch wenigstens unsere Bergwelt etwas durchstreifen. Wie rein war die Luft, die wir in vollen Zügen genossen. Plaudernd schlenderten wir dahin, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. So gelangten wir zum Fuß des Spannagelturmes. Einladend lockte seine Nordwestkante. Eifrig erörternd wurde der Westweg mit seinen Rissen und Löchern, Bändern und Rinnen im Geiste begangen. Verführerisch lud der „alte Weg“ zu einer anregenden Gemütssteigerei ein. Trotzig und noch unbesiegt erhob sich vor unseren Blicken die Nordkante unmittelbar bis zum höchsten Gipfel. Warum ist noch niemand daran gegangen, die Begehungsmöglichkeit dieser prächtigen Kante zu ergründen? Oder sollte?

Unbegebar – – ? Schon durchblitzte meinen Freund B. der Gedanke, die Erschließung dieses Weges zu versuchen. Und still betrachtend fielen Meter für Meter dem prüfenden Auge zum Opfer. Wieder und wieder glitt der Blick zur Kante hinauf. Bis zu der in halber Höhe befindlichen Einbuchtung erschien es möglich, den Felsen von dieser Seite zu meistern. Aber wie dann weiter? Hatte ich an die Begehungsmöglichkeit bis zur halben Höhe schon mehr und mehr gezweifelt, so mußte ich fast ob der anmaßenden Kühnheit meiner beiden Bergfreunde lächeln. Doch der Himmel lächelte nicht mit! Dunkle Wolken jagten aufs neue heran, und ein bald folgender Regen ließ uns wieder die gastlichen Räume unseres Quartiers aufsuchen. Doch ehe wir schieden, waren sich B. und R. einig geworden, daß das besprochene Problem wenn auch nicht gelöst, so doch wenigstens versucht werden könnte. Mein Freund B. wollte als Vater des Gedankens den ersten Versuch machen, dem R. im Falle des Nichtgelingens einen zweiten anreihen sollte.

Das Wetter war geradezu herrlich! Pfingsten! Jubilate, Cantate, Rogate; so klang es wohl an diesem Tage von den Glocken der Kirchen daheim! So war es auch uns ums Herz. Ja, wir hatten allen Grund dazu! Selten durften wir solch schönes Wetter erleben. Unwillkürlich mußte ich da der Worte gedenken, deren sich Herr Dr. Fehrmann in einem Vortrage bediente: „Das Wetter war zu schön zum Steigen ...“. Was ich damals hörte, war mir heut eigenes Erleben. Ja, es war zu schön zum Steigen! Und doch hatten wir Großes vor! Sollte es ein Orakel des guten Gelingens sein? Oder sollte es uns abhalten? Der Drang nach innerem Erleben ließ uns die erste Frage bejahen!

Zeitig brachen wir auf und bald waren wir an der Stätte, die wir noch vor kurzer Zeit taten-durstig an einem verregneten Tage verlassen hatten. Heute galt's den damals geplanten Versuch zur Tat werden zu lassen. Die Seile



wurden klar gemacht, alles sonst Erforderliche bereit gelegt. Vorsichtigerweise hatten wir von dem gegenüberliegenden Gestein Sicherungsmaßnahmen getroffen, um im Falle der Gefahr das Schlimmste zu vermeiden. Die gerade am Anstieg dieser Kante befindlichen Blöcke und Klüfte erforderten ohnehin größte Vorsicht. Der Anstieg konnte beginnen. Behenden Fußes trat mir mein Freund B. auf die Schulter, um den überhängenden Anstieg zu überwinden. Bald löste sich ein Fuß von meiner Achsel, dem der andere folgte. Noch stand ich eine Weile bereit, im Falle des Zurückkommens behilflich zu sein. Doch gab mir ein langsames Nachziehen des Seiles die Gewißheit, daß ich meines Postens enthoben sei. Wenige Meter waren gewonnen, mein Freund hatte auf einem Bande festen Fuß gefaßt. Nun galt es, in den um die Kante herum sich aufwärts ziehenden kurzen Riß einzusteigen. Stück für Stück wurde dem Felsen abgerungen. Aber es ging vorwärts; des Risses Ende war erreicht. Nach mehrfachen Versuchen und einer gut durchgeführten „Torstütze“ gelangte B. wieder an die Kante, um langsam aber stetig aufwärtsstrebend, nach hartem Kampf die in halber Höhe befindliche Einbuchtung zu erreichen. Wenig beneidenswert war dort die Ruhemöglichkeit. Aber sie mußte genügen, um einen Sicherungsring anzubringen. Da sich der mitgebrachte Zement als nicht besonders geeignet erwies, eilte ich mit meinem Freunde P. zur Ottomühle, um etwas Gips zu erbitten, mit dem wir in kurzer Zeit an Ort und Stelle wieder eintrafen. Nach Befestigung des Ringes stieg der 2. Mann an, um nach und nach an dieselbe Stelle zu gelangen. Nun galt es, die glatte und überhängende Kante wenige Me-

ter zu umgehen. Aber jeder Versuch mißlang; die rechte Seite erwies sich als unbezwingbar! So blieb nur noch die linke Seite in der Richtung des Emporweges übrig. Doch auch sie wollte dem Erstbegeher den Weiterweg versperren. Mehrere Male mußte er die mühsam gewonnenen Meter zurücksteigen, um bei erneuten Versuchen demselben Schicksal zu verfallen. Sollte ich doch recht behalten? Sollte hier ein Vorwärtsdringen unmöglich sein? Uns allen erschien es so! Nicht aber den beiden, die uns so nah und doch so unerreichbar waren. Erneute Versuche wurden mit einem Mißerfolg belohnt. Was nun? Zurück? Doch dazu hatten beide anscheinend keine Lust. Noch einmal strafften sich die Muskeln des Erstbegeher, noch einmal ließ der Sicherungsmann das Seil Stück für Stück nachgleiten, und dann — — —, eine tiefe, tiefe Stelle, — — — dann war' geschafft! Ohne Zweifel, das Schwerste war überwunden. Gleich wieder sich nach rechts wendend, erreichte B. die ein kurzes Stück verlassene Kante und an ihr nun nicht mehr so schwierig den Gipfel. Berg = Heil! Hinab und hinauf wechselten die Grüßel! Uns aber war es zur Gewißheit geworden, daß ein unbeugsamer Wille und eine zähe Energie Gewaltiges zu überwinden imstande waren!

„— — — ich tauscht mit keines Fürsten Los, mein ist die Welt!“! Verhallend streiften die Worte unser Ohr, die im Tale dahinziehenden Bergsteiger sangen; und: „ich tauscht mit keines Fürsten Los, mein ist die Welt“ klang es in unserer Seele wieder.
H.

Aus: Mitteilungen des SBB, Nr. 23, April 1921

Spannagelturm: AKV-Kante

Die Entwicklung der Dresdner Bergsteigerchöre

Die Bergsteigerchöre sind aus dem Kulturleben der Stadt Dresden nicht mehr wegzu-denken. Es dürfte interessant sein zu erfah-ren, wie diese Chöre entstanden sind.

Bergsteigen und Singen gehörten zusam-men. Das Eine war ohne das Andere nicht denkbar. Es begann mit der Gründung der Clubs schon vor dem ersten Weltkrieg. Man muß das miterlebt haben.

In den Clubsitzungen wurde gesungen. In den Bahnhofshallen, in den Zügen, während der Überfahrt, in den Gasthäusern und selbstverständlich auf den Gipfeln wurde ge-sungen und meist gar nicht einmal schlecht.

Hatte man in den Clubs festgestellt, daß be-sonders gute Stimmen vorhanden waren, wurde begonnen, vierstimmig zu singen. Ja, wenn niemand da war, der Klavier spielen konnte, hielt man sich einen Liedermeister, und es wurde in einigen Clubs ganz erstaun-liches geleistet.

Es bestanden seinerzeit drei große Bergstei-gerorganisationen. Beim Arbeitersport waren es die „Naturfreunde“, auf bürgerlicher Seite die Sektionen des „Alpenvereins“ und dazwi-schen stand die Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Bergsteigen im sächsischen Felsengebirge zu fördern.

Dieser „Sächsische Bergsteiger Bund“ (SBB), dem fast alle Kletterclubs angehörten, hielt es für notwendig, auch den Gesang zu pfe-legen und gründete 1920 die Gesangsabtei-lung, kurz die „Gesa“! Es war also das Ver-dienst des SBB, den Grundstein zu den später berühmt gewordenen Bergsteiger Chören gelegt zu haben.

Da dieser „Gesa“ die erfahrenen Club-Quar-tette beitraten, war schon zu Beginn ein guter Kern vorhanden.

Es war zunächst schwer, einen Chormeister zu finden. Keiner traute sich so recht an die-sen unbekanntem Faktor heran.

Die Übungsstunden fanden am Neustädter Markt im Restaurant „Klosterkeller“ statt und die Chorleiter wechselten kurzfristig. Es wa-ren meist Lehrer; als erster Ludwig, dann Hermann.

Ausgesprochene Berglieder gab es wenig, etwa vier und die waren einstimmig und kei-ner der Chormeister hätte sich getraut, diese Lieder für Männerchor zu bearbeiten.

Wir sangen also Volkslieder, Wald- und Jagdlieder und natürlich die Lieder aus den Alpenländern. Die Noten dazu wurden ge-kauft. Der Raum im „Klosterkeller“ wurde zu eng und wir zogen ins „Neustädter Casino“ um. Das lag in der seinerzeitigen Königsstra-ße. Hier der erste Um- und Aufschwung der „Gesa“:

Der bekannte Chormeister vom „Musikverein Nord“, Edgar Großmann, übernahm die „Ge-sa“. Wir gaben nun auch unser erstes Kon-zert. Natürlich kein Stuhlkonzert, denn wir waren froh, den Saal im „Neustädter Casino“ mit den Gästen an den Tischen vollzubekom-men. Auch standen wir noch mit unseren bes-ten Straßenanzügen, mit Schlips und Kra-gen, auf der Bühne. Aber wir waren da und sangen nicht einmal schlecht. Damals ex-istierten unzählige Gesangsvereine, die uns bis dahin mitteilidig lächelnd zur Kenntnis ge-nommen hatten. Jetzt wurden sie stutzig.

Wir wurden Mitglied des „Deutschen Sängerbundes“ und hatten nun durch dessen Lie-

derbücher billiges Informationsmaterial. Wir wurden auch in unseren Darbietungen unter-nehmungslustiger und sangen z. B. mit Or-chester „Am Wörthersee“ (ich glaube von Ko-schat) und Joh. Strauß „Wein, Weib, Gesang“. Unsere Konzerte erregten Aufse-hen, aber noch blieben wir die Gesangsabtei-lung, die „Gesa“.

Diese Bezeichnung habe ich von Anfang an ge-haßt.

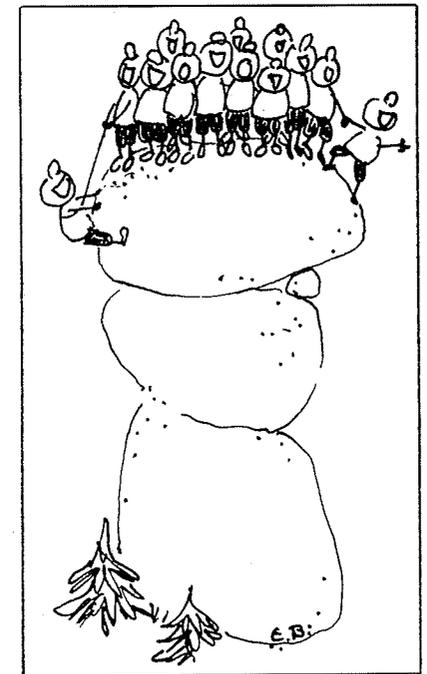
In diese Zeit fällt auch die erste „Sänger-fahrt“, die solchen Anklang fand, daß sie zum „Ereignis des Jahres“ wurde und blieb.

Nach einigen Umzügen (wir wurden größer und Lokale mit großen Übungsräumen rar) landeten wir in der „Rabensteinschänke“ in der Rabenhorststraße. Der General, nach dem diese kurze Straße benannt wurde, woll-te nicht, daß eine Kneipe nach ihm genannt wurde, deshalb Rabensteinschänke. Der Bergsteigerhumor verwandelte den Namen sofort in „Rübenschweinschänke“. Dort blie-ben wir endgültig.

Chormeister Großmann, der mit seinem „Mu-sikverein Nord“ große Orchesterwerke auf-führte, aber wie damals alle gemischten Chöre auch Mangel an Männerstimmen hatte, bat eine Anzahl von uns, bei den Aufführun-gen der „Jahreszeiten“ und der „Schöpfung“ von Haydn mitzuwirken. Wir sagten zu. Das hatte etwas Gutes für uns. Es wurde bei uns das Verständnis für gute Musik geweckt! Darüber hinaus werden sich die weiblichen Mitglieder des Chores nur allzugern an die jungen wilden Bergsteiger erinnern, mit de-nen sie die Übungsstunden im Busch hinter dem „Wilden Mann“ fortsetzten.

Das Jahr 1927 brachte den letzten und end-gültigen Aufschwung der „Gesa“. Edgar Großmann trat von seinem Posten zurück und Kurt Kämpfe übernahm den Chor. Er be-gann mit uns eine systematische Stimm- und Chorklangschulung. Er brachte uns bei, daß wir uns für gute Musik entschieden und die alten Gesangsvereinsschnulzen ablehnten. Natürlich beging auch er Fehler. Er wollte wie alle Chormeister einen möglichst großen

Klangkörper dirigieren. Er übte mit uns alle guten Opernchöre ein, überredete den Bun-desvorstand, die gesamte Philharmonie zu engagieren und wir gaben im großen Saal der Ausstellung ein Konzert – und fielen auf den Rücken! Die Mitglieder des Bundes woll-ten von uns Konzerte dieser Art nicht hören, der Saal war akustisch schlecht, halb voll und wir schmissen den Pilgerchor um. Defizit für den SBB ca. 700,- Mark. Kurt Kämpfe war kuriert. Er stellte nun hervorragende Konzer-te zusammen. Unser späterer Ruf als Spitzenchor wurde begründet; wir sangen in akustisch guten Räumen (Konzertsaal-Aus-stellung und später im Vereinssaal Zinzen-dorfstraße). Einen Durchbruch für das gesamte Chorwesen unternahmen wir: Wäh-rend die alten Vereine traditionell im Geh-rock, zumindest aber im schwarzen Anzug auftraten, Chorleiter im Frack, standen wir plötzlich in kurzer Lederhose mit Kummt und weißen Strümpfen da. Das war eine Sensa-tion!



Wir sangen gute Chorwerke: „Die Alpen“ von Hegar, „Hochamt im Walde“ von Becker, „Allmacht“ und „Gesang der Geister über den Wassern“ von Schubert u. a. m. Einen durchschlagenden Erfolg hatten wir mit der „Frithjof-Sage“.

Schon 1928 machte ich Kämpfe den Vorschlag, vorhandene einstimmige Berglieder zu bearbeiten. Erst wollte er nicht recht, dann begann er doch. Mein Lied „Früh wenn die ersten Hähne krähen“ und der Spruch „Was uns beim fröhlichen Wagen“ waren die ersten Sachen.

Dann komponierte er selbst schöne Berggedichte. Es entstanden: „Gipfelsieg“, „Hoch und höher sollst du steigen“, „Zeltnacht“ usw. So schaffte Kurt Kämpfe mit der Zeit ein Bergliedgut, das in ganz Deutschland einmalig war. Heute verfügen wir über ein Repertoire von etwa 60 Berg- und Bergsteigerliedern!

Bei den „Naturfreunden“ gab es politische Differenzen. Sie teilten sich in „Naturfreunde“ und „Naturfreunde-Opposition“. Die sogenannte „Oppo“ gründeten die VKA (Vereinigte Kletterabteilungen) und stellten nach unserem Muster auch einen Chor auf. Dieser Chor verfügte über gutes Stimmmaterial, sang vornehmlich moderne Sätze von Arbeiterchören. Sie traten wie wir in kurzen Lederhosen auf und sangen wie wir vor ausverkauften Häusern. Wir standen in einem gesunden Wettbewerb und die „Gesä“ des SBB und die Gesangsabteilung der VKA waren aus dem Dresdner Kulturleben nicht mehr wegzudenken.

1933, mit Beginn der Naziherrschaft, wurden die „Naturfreunde“, VKA mit Chor sofort verboten. Wir, die wir zwischen Arbeiterbergsteigern und Bürgerlichen standen, wurden vor die Entscheidung gestellt, uns dem Alpenverein anzuschließen oder zu verschwinden. Wir schlossen uns dem Alpenverein unter der Bedingung an, in Dresden eine eigene Sektion zu gründen. Obgleich Dresden bereits 4 Sektionen hatte, gestattete man uns eine ei-

gene Sektion dank unserer alpinen Leistungen.

Nun nannten wir uns „Deutscher Alpenverein 1945 hätte der Chor seine 25-Jahresfeier ge- Zweig Sächsischer Bergsteigerbund“ und der Chor „Gesangsabteilung des DAV Zweig Goldaufschrift „25 Jahre Bergsteigerchor Sächsischer Bergsteigerbund“! Ich plünderte meine Fotoalben und baute eine Chronik des Chores zusammen. Das war mir zuviel und ich benutzte die Gelegenheit, den Namen „Gesä“ abzuschaffen und auf meinen Antrag hin nannten wir uns „Bergsteigerchor Dresden“.

Dieser Name bekam im Dresdner Musikleben einen guten Klang und selbst der damalige beste Musikkritiker Dr. Karl Laux bestätigte das in seinen Konzertkritiken.

Leider erlaubte sich Kurt Kämpfe einige politische Schnitzer, die uns und vor allem ihm selbst nach 1945 Schwierigkeiten brachten. Nur ein Beispiel: Mit Einverständnis des damaligen Bundesführers ließ er im Konzertsaal der Ausstellung beim Schlußsatz der „Frithjof-Sage“ rechts und links der Bühne lange Hakenkreuzfahnen entrollen!

Überhaupt trat schon damals oft seine manchmal unverständliche Eigensinnigkeit störend zu Tage. Wir mußten uns schon damals viel von ihm gefallen lassen.

1939: Der Krieg brach aus! Da wir fast alle junge und jüngere Menschen waren, schmolz die Mitgliederzahl beängstigend zusammen. Zwangsläufig fielen die beliebten Veranstaltungen des SBB in den Räumen der Ausstellung und die Sonnenwendfeiern aus. Aber der Chor gab noch Konzerte, allerdings mit Unterstützung von Solokräften der Staatsoper. Auch das beliebte „offene Singen“ wurde beibehalten.

Kurt Kämpfe wurde immer schwieriger und bei einer Auseinandersetzung mit dem Gesamtvorstand des SBB hatten sich beide Parteien so ineinander verrannt, daß es für diese Dickköpfe kein Zurück mehr gab. Die Existenz des Chores stand auf dem Spiel. Mit einigen einfachen Worten, die aber keine der beiden Parteien gesagt hätte, brachte ich die Situation in Ordnung und übernahm den

Vorstand des Chores, um derartige Fälle unmöglich zu machen.

1945 hätte der Chor seine 25-Jahresfeier gehabt. Fritz Petzold stiftete ein Album mit der Goldaufschrift „25 Jahre Bergsteigerchor Dresden“, in schwarzem Leder gebunden. Ich plünderte meine Fotoalben und baute eine Chronik des Chores zusammen.

Wegen der Bombenangriffe hatten wir einen Teil der Noten nach Schmilka ausgelagert. Leider wurde ich am 10. Februar 1945 nach Berlin dienstverpflichtet. Aus der Feier wurde nichts. 3 Tage später wurde die „Rübenschweinschänke“ zertrümmert und meine Wohnung mit der Chronik ging in Flammen auf. Das Schlimmste: Der Bergsteigerchor Dresden hatte aufgehört zu bestehen.

Ich wußte davon nichts, denn nach Berlin gab es keine Verbindung mehr. Am 2. Mai kapitulierte Berlin! Ich ging in Gefangenschaft. Aber bereits Ende August desselben Jahres kam ich in die Heimat zurück.

Mein erster Weg führte zu Paul Gimmel mit der Frage – Was macht der Chor. „Der Chor singt in Neustadt in einer Schule.“ Ich ging hin und fand den alten VKA-Chor, der sich unseren Namen und die ausgelagerten Noten angeeignet hatte. Mit einem halbtuben (na, na ? WW) Chormeister. Vom alten Chor waren 3 oder 4 Mann da. Nun, ich hatte zunächst nichts dagegen. Auf meine Frage: „Wo ist Kurt Kämpfe?“, bekam ich die Antwort: „Den lehnen wir ab!“ Meine Antwort war: „Wenn ihr Kämpfe ablehnt, müßt ihr auch seine Lieder ablehnen, denn das ist sein geistiges Eigentum. Da ihr seine Lieder nicht singen könnt, er aber alle bestehenden Bergsteiger- und Berglieder gemacht hat, seid ihr kein Bergsteigerchor!“

Ich hatte aus der Gefangenschaft eine schwere Typhuserkrankung mitgebracht und mußte ins Krankenhaus.

Zu meiner Genesung veranstaltete mein Cousin im „Cafe Windberg“ in Freital eine

Wiedersehenfeier und trommelte ein Doppelquartett des alten Chores und Kurt Kämpfe zusammen.

Kurt Kämpfe zog sich hinterher sofort wieder zurück, aber die anderen blieben. Jeden Montag trafen wir uns bei Wind und Wetter im „Cafe Windberg“. Vom alten Chor kamen mehr und mehr zurück. Kurt Maier übte uns die alten Berglieder wieder ein und so wurden wir die „Windbergsänger“.

Der neue Chor trat nun an uns heran, damit wir mit im großen Chor singen sollten. Das taten wir auch, schon deshalb, weil sie mit Eisler einen ganz ausgezeichneten Chormeister hatten und Kurt Kämpfe immer noch ängstlich im Verborgenen blieb. Leider war es aber nun so: Im neuen Chor wurden wir ehemaligen SBB-Leute als reaktionäre Gesellschaft von der Seite angesehen, wir konnten dort nicht warm werden. Und eines Tages gingen wir unserer Wege. Einer vom neuen Chor ließ uns sagen, wenn wir wieder im „Cafe Windberg“ singen würden, ließen sie uns verhaften. Wir sangen und eines Tages kam die Polizei; wir wurden auf das Präsidium bestellt. Über 20 Mann traten mit viel Humor auf der Schießgasse an. Der Kommissar war Bergsteiger und ein guter Freund von mir. Wir wurden selbstverständlich unbestraft entlassen, durften aber nicht mehr beim Cousin singen, sonst hätte man ihn wegen illegaler Versammlungen den Laden zugemacht. Da bekam Fritz Petzold den Bescheid, daß die SMA die Gründung von Seilschaften gestattete. Also gründeten wir eine Seilschaft. Der Name bereitete uns Kopfzerbrechen. Es mußte ein Name sein, in dem von Bergen und vom Singen etwas drin war. Paul Albrecht sagte: „Bergfinken“ und dabei blieb es. Wir waren legal da und sangen!

Die Leute vom Chor sagten: „Da seid ihr, singen könnt ihr auch, aber ihr könnt keine Konzerte geben, denn ihr seid kein Chor!“ Wir sangen immer noch unter der Leitung von Maier in einem Gasthaus in der Berliner Straße. Inzwischen hatten wir Kurt Kämpfe, dem

seine politischen Schnitzer der Nazizeit schwer zu schaffen machten, das Rückgrat etwas gesteiht, so daß er sich wieder in die Öffentlichkeit getrauen wollte.

Ich ging in das Kulturamt Abt. Chorwesen und erkundigte mich, welche Möglichkeiten es in Dresden gäbe. Ich erhielt den Bescheid, daß die Chöre nach Stadtbezirken eingeteilt werden. Dresden-Mitte hatte noch keinen Chor; kein Wunder, denn damals bestand Mitte nur aus Trümmern. Ich meldete mich mit 40 Sängern und Chormeister Kurt Kämpfe als „Männerchor Dresden-Mitte“ (Bergfinken). Jetzt waren wir endgültig da. Aber nun setzte ein häßliches Kesseltreiben gegen uns ein. Bei den Behörden wurden wir als reaktionärer Haufen angeprangert. Verschiedene Mitglieder wurden bedroht, sie würden ihren Arbeitsplatz verlieren, wenn sie bei den Bergfinken blieben. Selbst eine Veranstaltung der SED in Bühlau, die wir kulturell umrahmten, wollten sie sprengen, wobei sie allerdings tüchtig auf die Nase fielen. Trotzdem brachte es ein Erich Langer fertig, vor dem Vorhang im Saal des Hygiene-Museums gegen uns zu hetzen und die Presse anzugreifen, die uns nach unserem ersten Konzert eine gute Kritik gegeben hatte. Dieser Unfug war der Hauptgrund, daß eine Vereinigung beider Chöre, die bis dahin im Bereich des Möglichen lag, unmöglich geworden war. Der neue Bergsteigerchor nannte sich jetzt „Bergsteigerchor Kurt Schlosser“ und wurde ein erstklassiger politischer Propagandachor.

Leider setzte sich Chormeister Kurt Eisler nach Westdeutschland ab. Damit verlor der Schlosserchor seinen besten Chormeister und durchlebte eine kritische Zeit. Wir dagegen unternahmen unter Kurt Kämpfe einen triumphalen Siegeslauf.

Da 1945 der „Deutsche Sängerbund“ aufgelöst worden war, bildete die „Deutsche Volksbühne“ die Dachorganisation, der auch wir angehörten. Als auch die Volksbühne aufgelöst wurde, konnten nur noch Betriebschöre bestehen und wir schlossen mit den

IHAGEE-Kamerawerken einen Vertrag und dem, was man in der relativ kurzen Zeit, die waren nun der „Männerchor der IHAGEE er mit uns gearbeitet hat, beobachten konnte, Kamerawerke Bergfinken“. glaube ich mit gutem Gewissen sagen zu können: „Er schafft es!“ Und für die Bergfinken ein weiteres!

Zu unseren Konzerten hatten wir vier Mal sicher ausverkaufte Häuser. Die Anzahl der Sänger stieg auf über 100. Zum Unterschied mit dem Schlosserchor, der nach wie vor in kurzlederner Hose auf der Bühne stand, trugen wir nun dunkelblaue Knickerbocker, weiße Strümpfe und ein weißes Hemd. Ihren Höhepunkt erlebten die Bergfinken, als 1957 die Himalaja-Stiftung die Finken nach München einlud, um den Vortrag des Engländers George Band über die Erstersteigung des Kantsch mit unseren Liedern zu umrahmen. Diese 3 Tage München sind für jeden der Bergfinken unvergeßlich. Weitere Jahre guter Chorarbeit folgten. Wir sangen Konzerte vor stets ausverkauften Sälen, sangen in Krankenhäusern, Altersheimen, gaben Konzerte von Pirna bis Weinböhla. In den Bergen, in Dresden veranstalteten wir „Offene Singen“.

Alles hätte sehr schön sein können, wenn nicht K. Kämpfe immer wunderlicher geworden wäre. Er war nun 70 Jahre alt, und wir mußten damit rechnen, daß er eines Tages zurücktrat. Wir hatten einiges auszuhalten. In manchen Übungsstunden war es so schlimm, daß Verschiedene aufstanden und den Raum verließen. Ich, als damaliger Vorstand, mußte bei den Hauptversammlungen das Sprachrohr des Chores sein. Das nahm mir Herr Kämpfe sehr übel und stellte mich als alleinigen Sündenbock hin. Nach einer von ihm eingebrockten Geldstreitigkeit verließ er 1962 die Bergfinken so plötzlich, daß wir gar nicht im Stande waren, ihm eine trotz allem verdiente Abschiedsfeier zu gestalten.

Wenn nun ein Chor über 30 Jahre mit einem Chorleiter gearbeitet hat, ist er mit der Mentalität desselben so verwachsen, daß es fast unmöglich für den neuen Chorleiter ist, den Chor nach seiner Art umzuformen. Um so bewundernswerter ist es, wie Wolfgang Wehmann einesteils mit Engelsgeduld, andererseits mit jugendlichem Elan die weitere Leitung der Bergfinken übernahm. Nach

Öffne deine Seele in der Bergnatur, laß sie aufwärtsstreben über heil'ger Flur.

Trinke aus dem Brunnen Bergesherrlichkeit, steige lichtumspinnen in die Einsamkeit.

Weide deine Augen an der Schönheit Glanz, ihre Größe liebe, ihrer Schlichtheit Kranz.

Wenn die Stürme brausen, ihre Stimme dröhnt, schweige vor der Allmacht, Ewigkeit ertönt.

Rudolf Scheibner



Auf den Spuren des alten SBB

So alt wie das Bergsteigen ist auch der Brauch, auf dem Gipfel ein Zeichen zu hinterlassen, wenn dieses selbstgewollte, oft mühevoll erzielte Ziel erreicht war. Mag es zuerst ein Steinmann oder ein Papier in einer Flasche gewesen sein, so wurde mit der schnell steigenden Entwicklung des Bergsportes allgemein das in wettersicherer Kapsel aufbewahrte Gipfelbuch üblich. Im Elbsandsteingebirge hatte in den dreißiger Jahren der Sächsische Bergsteigerbund, die seinerzeit mit Abstand größte Bergsteigerorganisation in Sachsen, den Gipfelbüchern ein einheitliches Bild gegeben.

Das geschmackvolle Aussehen fand überall Anklang, abgesehen von einigen linken Bergsteigern, die anfangs aus politischen Gründen Bücher von den Gipfeln warnten. Die

Stunde dieser Leute schlug dann nach dem Krieg, als der SBB als chauvinistische, großbürgerliche Sportorganisation verteufelt und verboten wurde. Die sogenannte Arbeiter- und Bauernmacht ordnete mit harter Hand die gesamte Sportbewegung rasch ihren politischen Zielen unter und gab dem auch hier vorgesehenen klassenkämpferischen Charakter unverhohlenen Ausdruck. In den neu gelegten Gipfelbüchern fanden sich nun dementsprechende Parolen auf der Titelseite: War z. B. „Unser Sport dient dem Frieden“. Ende der vierziger Jahre vermerkt, noch akzeptabel, so wurden die späteren Losungen für die freiheitssinnigen Gipfelstürmer wie „Bergsteiger müssen Kämpfer ...“, bzw. „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung ...“ oder gar „Die DDR, unsere Heimat, und die Berge sind das, was wir lieben und zu verteidigen

jederzeit ...“ immer unzumutbarer. Die sofort vorgenommenen Korrekturen und Streichungen dieser Texte trugen zu dem wenig sehenswerten äußeren Bild bei.

Eine Auflockerung dieser tristen sozialistischen Gipfelbuchkultur kam indessen doch noch manchmal zustande und wurde stets mit Jubel aufgenommen. Die großen, schwer ersteigbaren und teils abgelegenen stehenden Türme trugen noch lange Zeit alte SBB-Gipfelbücher. Auch heute noch – über 50 Jahre nach dem Legen und trotz des riesigen Massenansturmes der letzten Jahrzehnte – sind im Elbsandsteingebirge Gipfel mit alten SBB-Büchern auffindbar. Kameraden der Klettertechnischen Abteilung des neuen SBB halfen in dankenswerter Weise bei der nachfolgenden Aufstellung, die aber gewiß nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

In den Affensteinen stehen die mit Abstand meisten Gipfel, auf denen noch alte SBB-Bücher liegen. Nach der Reihenfolge im Kletterführer wäre zunächst der LEHNWÄCHTER zu nennen. Der Turm hebt sich nur wenig aus dem Schatten des Talgrundes heraus, so daß Bergsteiger leicht an ihm vorbei gehen. Der einfachste Aufstieg kann durch den Alten Weg (VI) erfolgen. Wesentlich deutlicher unterscheiden sich die anderen Gipfel bezüglich Bedeutung und Schwierigkeit der Aufstiege. DOMPFELER (VIIa), HAUPTDRILLING (VIIc), WILDER KOPF (VI), FREIER TURM (VIIa), WOLFSTURM (VIIb) und WOLFSSPITZE (VIIb) bilden ein illustres Feld stolzer Felsgestalten mit gewaltigen Wegen, sicher unvergessen für diejenigen, denen durch diese ein Aufstieg gelang.

Im Schmilkaer Gebiet wurden in letzter Zeit etliche alte Bücher gefüllt und es sind nur noch drei Türme bekannt, auf denen die alten SBB-Initialen vorhanden sind. Der ÖSTLICHE RAUSCHENTURM (IV) und der HEERINGSGRUNDTURM (IV) haben diese Tatsache sicher ihrer versteckten Stellung zu verdanken, wogegen die niedrige Besucherzahl des VORDEREN VERBORGENEN

TURMES (VIIb) eher auf die schwierigen und anstrengenden Aufstiege zurückzuführen ist.

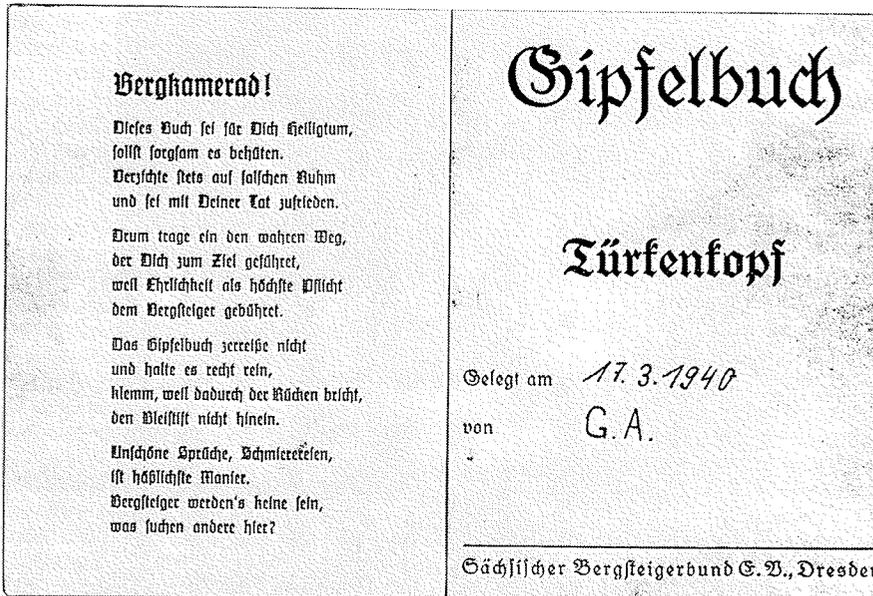
In den Schrammsteinen tragen versteckt in der großen Felsmasse zwischen Großem und Hohem Schrammtor der ÖSTLICHE (VIIa) und der NÖRDLICHE SCHRAMMTURM (III) alte Bücher, in Rathen nur noch der VORDERE HÖLLENHUNDTURM (V).

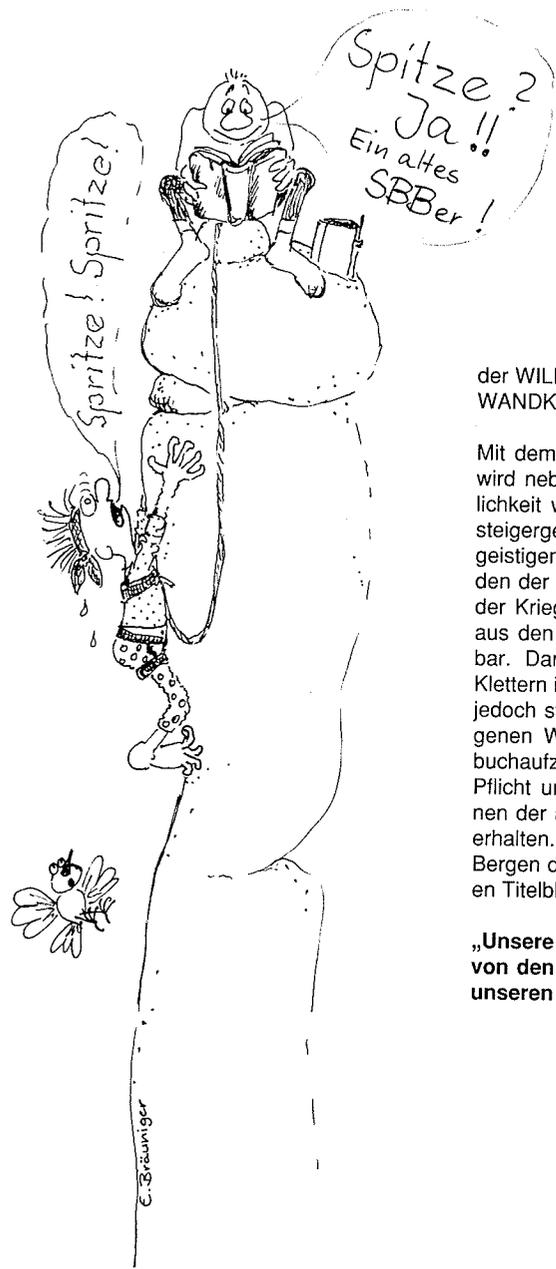
Im Brandgebiet macht der VERLASSENE TURM (VIIb) seinem Namen alle Ehre; denn in die einsamen Wälder am Saugrund verirren sich offenbar nur selten Bergsteiger. So ist noch Platz für viele Eintragungen. Im stark überlaufenen Bielatal ist in der Waldtorgruppe nur der schwer und relativ ungesichert ersteigbare TURM DER FELSENBÜRDER (VIIa) noch nicht ausgebuht.

Zwei Felsen fehlen noch in dieser Aufzählung. Es sind am Großen Bärenstein der RIEGELKOPF (VI) und am Kuhstall der BLASKETURM (VI), beide Gipfel wegen ihrer etwas abschreckenden Wege wohl nicht so oft angegangen.

Die Aufzählung der Gipfel in der Sächsischen Schweiz mit alten SBB-Büchern ist für die Sandsteinfelsen insgesamt nicht vollständig. Nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich 1938 legte der Sächsische Bergsteigerbund seine Bücher auch auf der böhmischen Seite des Elbsandsteingebirges. Eine ganze Reihe sind auch hier noch vorhanden, aber eine umfassende Aussage ist ungleich schwieriger als bei den sächsischen Gipfeln. Zurückgreifend auf die Erinnerung etwa der letzten zehn Jahre kann man z. B. linkselbisch noch auf dem FALKENTURM in Raitza, dem ENTHAUPTETEN MAJOR in den Tissaer Wänden sowie in Eiland auf EMPORATURM und -NADEL fündig werden.

Rechtselbisch sammeln sich in den dichten Wäldern unter Rosenkamm und Belvedere ein Sortiment mächtiger Gipfel mit altem Buchgut, wie KAMMKEGEL, BURGHOF-TURM, ROSENKEULE, KASTENTURM, WOTANSKEGEL, RABE, GAMSSPITZE,





THRON und ROSHELMUT Paul

TURM, alles respektvolle Namen anspruchsvollen Anstiegen. Im Prebistorgebiet sind SBERWANDTURM, GROSSER HUSCHENWÄCHT

„Kein Gipfel macht die Sehnsucht satt, doch jeder leuchtet hell wie das gelobte Land.“ (Oscar Erich Meyer)

Was ist das nur, daß ich klettern muß? Von BISCHKEGEL zu nen Vorvätern ererbte Gabe? Läßt sich die nen, in den Dittelfenschwerdung – in meinem Falle – auf die bacher Felsen Umstellung von Kalorienverbrauch durch das KATZENKIRCHE übersteigen von Bäumen zum Kalorienabbau

der WILHELMINENWANDKEGEL.

Mit dem Blättern in einem solch alten Füßelswände zu durchsteigen? Geradeso, als wird neben der Freude auch die Nachdenklichkeit meine Seeligkeit davon abhängen, einige lichkeit wach. Ein halbes Jahrhundert Bequadratmeter Felsoberfläche mehr kennenssteigergeschichte offenbart sich vor unserkulernen. Warum zieht es mich immer wieder geistigen Auge. Da sind die Taten und Lu Passagen, an denen ich – oft angstgeden der Alten; die schrecklichen Lücken, geschüttelt! – abgeschlagen wurde? Zu Stellen, der Krieg riß, die Wirren der Nachkriegszeiten denen ich mir schwur, nie wieder zu komaus den geringen Besteigungszahlen ablenen! Was läßt mich, meine Angst verleugbar. Dann tauchen neue Namen auf unend Stellen aufzusuchen, die mich dieserart Klettern in anderen Dimensionen. Über allen Angst und Schrecken versetzten? Soviele jedoch steht das Erkennen über den verbefragen – was ist die Antwort?

genen Wert, der aus den lapidaren Gipfbuchaufzeichnungen spricht. Er sollte u Pflicht und Auftrag sein, die guten Tradition, Um Himmels Willen, du bist verrückt geworden der alten Kameraden zu pflegen und den!“ – das ist der Gedanke, der mich durcherhalten. In diesem Sinne möge uns in dzuckt, nachdem ich mich aufgerichtet habe Bergen der besinnliche Spruch auf dem neun die Wand, die bisher von Bäumen verenden Titelblatt unserer Gipfelbücher leiten:

„Unsere Felsenheimat haben wir nicht von den Vätern ererbt, sondern auch von unseren Kindern geliehen!“

deckt war, vor mir sehe. Nun verstehe ich den Kameraden, der mir, als ich ihm offenbarte, wonach mir der Sinn stand, sagte, er habe diesen Handriß (Kletterführer Sportverlag 1982 Ostteil Seite 204 Zeile 28) aus seinem Kletterführer gestrichen. Da ist eine Wand, durch die ein feiner Sprung zieht. Das ist kein Riß! Das ist eine Linie, die durch die Wand verläuft, ein Strich im Fels! Aber: ich war schon einmal hier! Und: ich bin diesen Strich damals ein ganzes Stück emporgekrochen! Erstaunlich, woher mir dieser Mut zugewachsen ist. Heute, trotz meines Vorwissens, neige ich mehr zum Davonlaufen! Einfach weitergehen, den Rucksack auf dem Rücken lassen...

Schweinehund! Wirst du still sein! Rucksack ab!

Nun in Ruhe hinaufschauen. Die Platte, das Band, das Loch, das Köpfe! – von dort bin ich damals abgeseilt. Dort stiegen mir die Graubirnen auf. Und gerade dort sieht es eigentlich gut aus – im Verhältnis zum Darunterliegenden. Aber: dort muß man hangeln, das liegt mir nicht. Unten aber ließ sich die Sache erstaunlicherweise klettern.

Es ist gleich, aus welcher Perspektive ich die Wand betrachte – von der Seite kann man nicht sehen, daß der Riß kein Riß ist, aber man sieht die übertriebene Steilheit des Terrains. Von vorn, da sieht man nicht, daß die ganze Front leicht überhängt, aber man sieht, daß der „Handriß“ bestenfalls fingerbreit ist. Die einzeln vielleicht noch zu ertragenden Schrecken müssen also addiert, oder gar multipliziert werden. Und, um allem noch die Krone aufzusetzen, steckt der einzige Ring des Weges in einer Höhe, die seine Wahrnehmung mit bloßem Auge kaum noch ermöglicht.

Damals hatte ich mich erschrecken lassen, als an einer Hangelstelle die letzte Schlinge einen Meter unter meinen Füßen baumelte. Es ist sehr zweifelhaft, ob hier die Verwitterung inzwischen neue Möglichkeiten schuf.

Das Wetter ist unsicher und die Chance, daß es bald regnet ist groß. Wir ziehen uns um. Ich sortiere Schlingen, glätte Knoten, ordne Karabiner. Rolf schießt die Seile auf. Ich schnüre die Schuhe zu – es will und will nicht regnen. So muß ich denn wohl!

Der Schritt von der Platte aufs Band ist mir als schwierig erinnerlich. Heut' erscheint mir schon die Ersteigung der Platte schwer. Dafür aber komme ich ganz leicht von der Platte

weg. Schlingen liegen hier wirklich auf jedem Meter. Und hundertprozentige! Warum kann ich meine Angst nicht abschütteln? Ich sehe nach unten. Die große Platte unter mir ist ein eigenartiges Gebilde. Zart und zerbrechlich, fast elegant geschwungen, steht sie vor der Wand. Eine Wandschale – sagt der Fachmann in mir. Wie vielfältig sind doch die Formen, wie schön ist doch jedes Detail – und wie schön ist es, daß ich das alles sachgemäß benennen kann.

Hand verklemmen, antreten, ziehen, spreizen, durchdrücken, greifen, treten, ziehen – großer Griff, Loch, Schlinge! Klemmen, spreizen, ziehen – Stand!

Die Schlinge liegt mir zu Füßen. Der Karabiner hängt einen Meter darunter. Zweieinhalb Meter Seil – fünf Meter Sturz und die Seildehnung dazu. Der Riß ist fingerbreit. Ein guter Trichter? Nein. Eine Möglichkeit? Ja. Ich knete einen Knoten passend. Es klappt nicht. Der Knoten rutscht durch. Es macht Mühe. Aus dem Stand sehe ich zwar eine relativ günstige Stelle, aber zum Legen der Schlinge muß ich etwas höher spreizen und kann dann nicht in den Spalt blicken.

Ich schaue nach oben. Über mir ist das Felsköpfelein, mein Rückzugspunkt von damals. Ich hänge mir die Schlinge wieder um. Auf einmal ist die Angst weg! Anhängeln, treten, treten, greifen, spreizen, hangeln – das Köpfelein – Schlinge möglich!...? Das Köpfelein ist sicher nicht nur für mich vom lieben Gott an diese Wand geklebt worden. Zum Abseilen mag es gut sein, einen Sturz halten würde es sicher nicht. Klemmen, aufrichten, Stand, Schlinge! Hier war ich damals.

Der Riß neigt sich, je höher desto mehr, nach rechts. Das zwingt zum Hangeln – wobei dem entgegenkommt, daß die rechte Rißkante ein gutes Stück vorspringt. Ich muß hier damals die Nerven verloren haben. Die Sicherung ist gut. Zwei gute, leider nicht allzu starke Schlingen dicht übereinander – die erste wird reißen, die zweite hält sicher. Ich muß meine Nerven beruhigen, ich muß den

Weiterweg betrachten, ich setze mich ins Gaungseffekt anzutreten. Aber da ist links in der Wand eine feine Leiste. Sie hilft mir, das Gleichgewicht auszubalancieren – nachfas-

Erste Tropfen fallen. Jetzt, wo ich es am an, durchtreten, Stand, Schlinge! Hundert-

erwenigsten gebrauchen kann, beginnt es zu regnen. Die Trittkante wird naß! Ich lös-

mich. Ziehen, gegentreten, ziehen, gegentreten, abspreizen, Griff, Tritt – Schlinge! – Hu-

den, abspreizen, Griff, Tritt – Schlinge! – Hu-Schwierigkeiten scheinen überwunden, noch

derzeit! Es regnet! Ich muß weiter! Die zwei, drei Züge, lang machen, Karabiner ein-

Trittkante bekommt schon glänzende Stellen, uff. „Aussichern!“ Oh, sitzt der Ring

Antreten, ziehen, treten, ziehen – rechts einhöch! Und hier ist alles gelaufen. Löcher, Lei-

guter Tritt, etwas hoch und schon recht naß stehen, der Riß setzt aus und wieder ein – noch

Fuß hoch und durchtre... Aus, weg! Disechs, acht Meter, oder auch zehn. Rolf

Wand fliegt nach oben, ich bin schwerelos kommt nach. Hat Mühe mit der vom Sturz

wie weit noch? Warum hört das nicht auf festgezogenen Schlinge und Freude an der

schönen Kletterei. Schließlich stehen wir – nicht ohne unsere Meinung über die Notwen-

Ich schaue nach oben. Die Schlinge hält! Idiotie des Ringes an diesem Platze revidiert

schaue nach unten, aha! Rolf schwebt zu haben – ganz oben. Das heißt, ganz oben

sehen Wand und Wald. Kein Wunder bei nun auch wieder nicht. Der Spruch, daß jeder

serem Gewichtsunterschied! Ich greife in die Gipfel nur eine Stufe sei, über der die näch-

Seile, ziehe mich mit Rolfs Hilfe empor zu ste schon unser harrt, bekommt hier eine

Ruheschlinge, derweil Rolf den Erdboden wieder erreicht. Noch drei, vier Züge und ich

stehe wieder am letzten Fixpunkt. Was nun! Den Knoten hat es in sich und im Riß festge-

zogen, er ist wesentlich kleiner geworden und sitzt nun gar nicht mehr so hundertpro-

zentig sicher. Ich lege eine zweite Schlinge dazu, versuche eine dritte unter der ersten

hindurchzufädeln. Es gelingt mir nicht.

Ich habe Angst, ein zweites Mal zu versu-

chen. Warum? Der Flug war angenehm. Ich habe weder Kratzer noch Dellen bekommen.

Trotzdem ist da wieder Angst. Hätte ich hier eine dritte Schlinge, könnte ich den Kamera-

den nachholen. Erneut versuche ich das so-

eben als unmöglich Aufgegebene. Ich teile

Rolf meine Absicht mit. Er zeigt sich beeindr-

druckt und dankt mir in bewegten Worten für

die Chance, auch einmal so schön fliegen zu

dürfen.

Es hat aufgehört zu regnen. Und so schnell

der Fels naß wurde, so schnell wird er auch

wieder trocken. Ich gebe die unnützen Versu-

che auf und gehe zum einzig sinnvollen über-

hangeln! Da ist wieder der Tritt. Noch immer

viel zu hoch, um sicher ohne den Türöff-

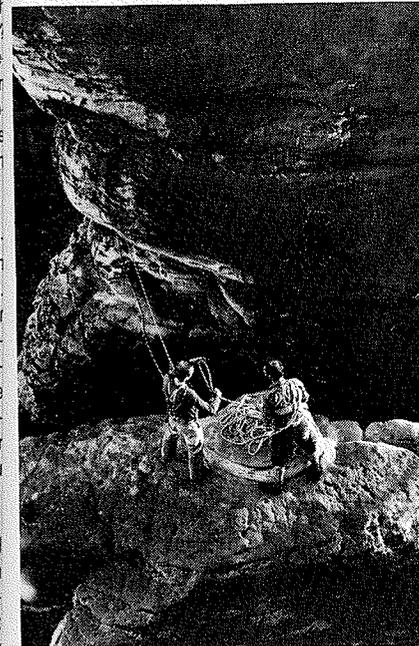
ganz neue Bedeutung. Vom Abseilring kann ich bequem zum viel höheren Massiv überspreizen. So ein Gipfel ist das!

Dann stehen wir wieder unten. Die Welt hat sich nicht spürbar verändert. Nur ich schaue nun mit Wehmut den Riß hinauf. Rechts und links nur glattester Fels. Keine Chance für mich – wo soll sich da ein neuer Wunsch entzünden?

Es beginnt wieder zu regnen. Aber was heißt regnen. Es beginnt, Wasser vom Himmel zu stürzen! Aus der Schrunse, durch die wir soeben abgestiegen sind, braust nach wenigen Minuten, Schlamm, Sand und Steine mit sich führend, ein Bach. Wir sind heilfroh, daß uns dies in der Wand erspart geblieben ist. Rolf flüchtet unter einen Biwakblock im Walde.

Ein winziges Fleckchen Trockenheit unter der Wand bleibt mir als Unterstand. Mein gelobtes Land ist nun ein Quadratmeter Sand und Steine unter jener Wand, die mir noch vor kurzem, mein gelobtes Land zu sein versprach.

Es gießt wie aus Kannen. Was ist mein Glück? Diese Wand! ... sonst wäre ich jetzt genau naß wie die vom Regen gepeitschten Bäume ringsum.



Trend 1991 – Felsklettern heute

Felsklettern ist Sport. Allerdings gibt es einige Besonderheiten. Einerseits kann man nicht mittendrin alle Fünfe grade sein lassen wie ein müder Langstreckler, andererseits hat man einen schöneren Sportplatz als dieser. Kommt man nämlich ans Ziel, dann ist man auch irgendwo, wo's nicht mehr weitergeht. Man rennt nicht 24mal über einen Strich und beim 25. Mal ist es das Ziel.

Also Sport ist es, was da Sonntag für Sonntag an den 1090 Felsen im Elbsandsteingebirge abläuft.

Dopingfälle sind weitgehend unbekannt; mit den Ausnahmen befaßt sich die Bergwacht.

Seit 100 Jahren gibt es Regeln. Zunächst nur als Ehrenkodex, später ausformuliert und aufgeschrieben. Alles, was eine Leistung, statt sie zu bringen, nur vortäuscht, ist unsportlich. Und sportlich ist, der Schwerkraft beim Aufstieg nur an natürlichen Haltepunkten zu trotzen.

Wird die Schwerkraft übermächtig, geht's hinunter.
Hoffentlich nicht zu weit.

Außenstehende machen uns Sachsen den Vorwurf, daß unsere Aufstiege zu schlecht gesichert seien. Man könne nicht an seine Leistungsgrenze heranklettern, die vage Sicherungskette hemme die sportliche Entwicklung. Ansichtssache.

Die Gretchenfrage lautet Gebirge oder Klettergarten. Behandeln wir die Sächsische Schweiz weiterhin wie ein Gebirge, so werden Neutouren weiterhin von unten nach oben erschlossen und die Ringabstände den Regeln entsprechend eingerichtet. Bei Aufgabe dieser Grundsätze würde eine „Er-schließbar“ woge über die Steine schwappen, die Eisen- und Bleivorräte Sachsens wären

für ein Jahr fast Null und man müßte bei nahenden Gewittern nach Hause fahren. Wir hätten ein Superklettergerüst, sicher das größte, aber kein Gebirge mehr.

Schon jetzt sind's der neuen Aufstiege zu viele. Man empfindet mit manchem eins ernsthaften Kletterer fast Mitgefühl, der, zu oft in der „Szene“ zu gange, die Übersicht verliert und nicht bremst, obwohl die Fahrt immer toller wird. Nicht, weil kommender Generationen das Feld verdrängt wird, sondern weil die Harmonie gestört wird.

Beim gelungenen Hohnsteiner Kletterfest wurde durch die aktiven Sportler, erzwungen durch die Wettkampfregel, ein elementarer klettersportlicher Grundsatz zelebriert. Im Volksmund sagt man „on sight“ – du kommst, du siehst, du steigst. Für einige gilt das im Gebirge nicht mehr. Heute toprope, heute Vorstieg – keine Eroberung, lieber noch ein mundvoll Vorverdautes. Wird's zu schwierig – macht nichts – lehne ich mich zurück. Dann wieder Leinen los – Ahoi Kameraden!

Die sportliche Entwicklung im Felsklettern vollzieht sich nicht losgelöst von der allgemeinen Entwicklung des Sports. Auch wir haben die Leistungsexplosion, die Material- und die Trainingswelle durchschwommen und uns von ihnen emporschleudern lassen. Klettern ist nun mal ein Sport, nicht mehr, wie wir früher mit dem Stiefel in der Faust gesungen haben.

Nun ruft man in den großen Stadien, den Superarenen, nach mehr Ritterlichkeit, mehr Gelassenheit – Fairneß außen und innen. Der Ruf schallt auch in unsere Gründe. Berechtig.
Gibt es ein Echo?
Die Regeln wurden neu geschrieben. Der SBB hat es übernommen, hat leere Worte und Bevormundungen gestrichen.



Wir rufen zur Respektierung durch alle Bergsteiger, die das Gebirge besuchen, auf. Richte Dich nach Geist und Buchstaben der Regeln, die wir die Sächsischen Kletterregeln genannt haben.

Wo wären wir, wenn vor hundert Jahren nach dem Motto „Erlaubt ist, was gefällt“ umgegangen worden wäre. Vor fast genau hundert Jahren bestieg Oscar Schuster den nun Schusterturm genannten Felsen im Bielatal zum ersten Male. Nach heutiger Mode würde er nach dem Alten Weg sofort „Maikätzchen“, „Hexentanz“, „Rohes Ei“, „Level '89“ und „Richtungswechsel“ anschließen (er war ja ein Spitzenmann). So aber sitzt er im Klettererhimmel auf Wolke sieben, schlägt das alte Gipfelbuch auf (deswegen fehlt's im KTA-Archiv) und deklamiert seine Verse

*Das Schöne in der Welt soll
man
erkämpfen und erringen
Das ist des Starken stolzes
Recht,
Das kann ihm niemand rauben
Denn dazu fehlt dem feigen
Knecht
der Mut und auch der Glau-
ben.*

Das Gipfelbuch vom „Heiligen Geist“

Die Entdeckung Metéoras für Kletterer und Wanderer

Nicht nur seine schroffen Felsflanken und sein Gipfelbuch spiegeln die bergsportliche Metéora-Erschließung wider, die Mitte der siebziger Jahre begonnen hat, der „Heilige Geist“ ist an der Entdeckung Metéoras für den Klettersport und als Wanderziel letztlich überhaupt schuld. Rund 35 Jahre mögen es her sein, daß ich zum ersten Mal eine Abbildung dieses markantesten Metéora-Turms gesehen habe. Das war damals ein ortsan-gabenloses Reklamefoto für irgendein Produkt aus Griechenland. Es verging noch geraume Zeit, bis ich endlich herausgefunden hatte, wo jener sagenhafte Steinkoloß tatsächlich steht. Am Ende blieb es nicht allein beim Heiligen Geist oder Aghion Pnéwma, wie man ihn in seiner thessalischen Heimat nennt; er erwies sich schließlich als nur einer unter gut hundert weiteren Konglomerat-felsen im Herzen jener nordgriechischen Provinz. Von all den wuchtigen Tafelbergen, Türmen und Nadeln im Rund ist der „Geist“ weder der höchste, auch nicht der massigste oder der mit der kühnsten Gestalt, aber dennoch der eindruckvollste. Die von ihm und seinen Trabanten bestimmte mediterrane Region mit ihren seit langem berühmten mittelalterlichen Klosterbauten kann gut und gern als eines der reizvollsten und verwunschensten Mittelgebirge unserer Erde bezeichnet werden. Um so erstaunlicher, daß diese abenteuerliche Landschaft bis in unsere Tage fürs Wandern und Klettern unentdeckt geblieben ist. Da gab es keinerlei topographische Kartendarstellung, geschweige irgendeine nähere Landschaftsbeschreibung; mehr als ein paar dürftige Angaben zu den Klöstern existierte bislang nicht von Metéora.

Felsen aus Konglomerat

Konglomerat, das bedeutet Sandstein mit eingebackenen Geröll, das von Zentimetergröße bis über metergroße Blöcke wechselt. Manchmal tritt das Schichtmaterial als reiner Sandstein auf, an anderer Stelle reiht sich Kiesel an Kiesel, ohne daß wir dazwischen feinkörniges Bindemittel überhaupt wahrnehmen. Meist erweist sich das Gestein als eisenerfest. Die zupackenden Hände empfinden die Oberflächen der herausgewitterten Gerölle gewöhnlich griffig rau. Als Schwerpunkt des Metéora-Kletterns zählt in erster Linie die „Beinarbeit“, das saubere Treten, oft auch Spreizen. In den höheren Schwierigkeitsgraden sind zunehmende Steile, Kleingriffigkeit und Reibungskletterei dominierend, hohe Durchstützen, behutsames Höherlangen, ein Spiel mit der Balance. Da und dort legen scharfe Seitenkanten von Kieseln einen Hang-zug nahe. Nicht selten ist das Metéora-Konglomerat von Rinnen, Kaminen aller möglichen Breiten, mitunter schwierig kletterbaren Rissen und oft auch gewaltigen, wilden Schluchten durchfurcht.

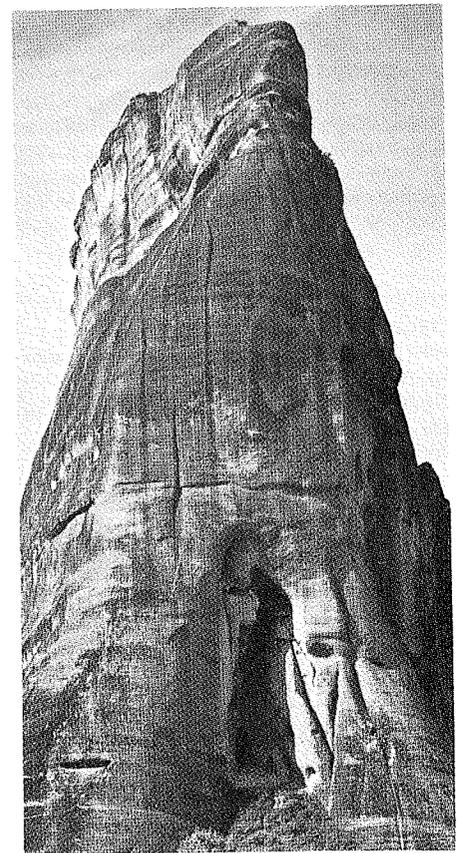
Manche reden von der eintönigen Folge eines Metéora-typischen Greifens und Tretens beim Klettern; ich kann dem nicht beipflichten. Felsklettern in Metéora gilt in der Regel als überaus elegant, zumal bei uns älteren Jahrgängen und den Frauen, die ja meist nicht allzu üppig mit Muskelpaketen ausgestattet sind. Rohe Kraft braucht man verhältnismäßig selten. Was hingegen so gut wie immer gefragt ist, das ist eine unverzichtbare Portion Mut zum beherzten Weitersteigen. Für mich gibt es in Metéora Kletterwege, die ich für die schönsten halte, die ich je kennengelernt habe.

Die sportlichen Regeln des Metéora-Kletterns

Sport ohne Regeln, wie man sich das beim Bergsport – außer im Elbsandsteingebirge – bis in jüngster Zeit vielfach vorgestellt und heiß darum gestritten hat, so etwas kam mir immer als rechter Unsinn vor. Selbst das Spiel verlangt Regeln, und der in besonderer Weise Leistung vergleichende Sport ist nun mal gesteigertes Spiel. Mit der Aussage, einen bestimmten Kletterweg durchstiegen zu haben, dem Eintrag ins Gipfelbuch, beanspruche ich für mich eine bestimmte, klar umgrenzte Leistung. Das grobe Merkmal dieser Leistung ist der dem Anstieg zugeordnete unverfälschte Schwierigkeitsgrad, doch dazu kommt noch weiteres Routenspezifisches, die spezielle Art der Kletterei, das mit ihr verbundene Wagnis, ihre Anstrengung, die Felsqualität, Rückzugsmöglichkeit usw. Beim Aufstellen der Regeln für das von uns begründete Metéora-Klettern haben wir uns seinerzeit ausführlich Gedanken gemacht und uns schließlich für einen Kompromiß zwischen den sächsischen und den fränkischen Kletterregeln entschieden. Sächsisch ist dabei das unbedingte Muß, daß jede Erschließung und das mit der Erstbegehung verbundene Hakenschlagen von unten aus zu erfolgen hat. „Toprope“-Erstbegehungen finden keine Anerkennung, wozu bei einer geplanten Neutour auch das mehr oder weniger einübende Erkunden von oben nicht in Frage kommt. Darüber hinaus gilt für Metéora-Erstbegehungen das Hakensetzen mittels Bohrmaschine zu Recht als wertmindernde Erleichterung, somit als Unsportlichkeit. Sportlichkeit bedeutet ja grundsätzlich bewußt verzichtende Begrenzung der benutzten Hilfsmittel. Beim Sanieren, d. h. bei der vernunftdiktierten Ergänzung von Haken nach Durchführung einer Erstbegehung bzw. beim Hakenaustausch ist gegen die Verwendung einer Bohrmaschine natürlich nichts einzuwenden. Zum Schlagen eines Hakens an möglichst optimalem Platz – anders als in Sachsen – sind Hilfen wie „Skyhooks“, Spreizklemmen, Anbringen provisorischer, anschließend wie-

der zu entfernender Hilfshaken oder Bohrkronen etc. zulässig, oft empfehlenswert, ja nicht selten sogar notwendig. Wie auch der Sandstein, verlangt Konglomeratgestein so gut wie durchweg das Setzen von Bohrhaken, wobei gegenwärtig das Hakeneinkleben mit wetterfesten Zweikomponentenklebern in mindestens 5 Zentimeter tiefe Bohrlöcher als die durch Versuche ermittelte zuverlässigste Verfahrensweise gilt. Löcher von wieder mitgenommenen Hakenprovisorien, erneuerten Ringen usw. bitte zuzementieren. Das Ziel eines möglichst weitreichenden freien Kletterns gilt heutzutage im Bergsport

Heiliger Geist



weltweit als Selbstverständlichkeit, was aber nicht heißt, daß in Metéora nach sächsischer Manier künstliche Kletterei in Bausch und Bogen abgelehnt würde. Jedem soll überlassen bleiben, entsprechende Passagen mit künstlichen Hilfen als „A-Kletterei“ (A = artificial, künstlich) oder frei, mit nach der UIAA-Skala in römischen Ziffern erfaßter hilfsmittelfreier Kletterschwierigkeit zu begehen, wobei er dann seine freie Begehung mit „a. f.“ („absolut freies Fortbewegen“, zwischenrein ist jedoch Ruhen in Schlingen erlaubt) oder seine „Rotpunktbegehung“ mit „r.p.“ im Gipfelbuch vermerken mag („r.p.“ oder „RP.“ = freies Klettern, ohne daß in Schlingen oder mit Seilhilfe zum Kraftschöpfen geruht wird). Eine solche Regelung scheint uns angesichts der bis über 300 Meter hohen Metéora-Wände für die Mehrzahl der Kletterer eine wichtige Erweiterung ihrer Möglichkeiten. Kommt es doch relativ häufig vor, „daß Routen über weite Strecken oder fast durchweg mittlere Kletterschwierigkeiten aufweisen, etwa den IV. oder V. Grad, eine Stelle aber weitaus schwieriger ist, in freier Kletterei VI. oder VII. Grad. Sollte man sich dafür einsetzen, daß hier ausschließlich frei geklettert wird? Damit würde manche der schönsten (und vielbegangenen) Routen allein zum Feld für Experten. Ist es unbedingt so, daß nur die durchweg freie Route ein erstrebenswertes sportliches Ziel sein kann? Uns scheint für Metéora ein anderer, der 'fränkische' Weg die bessere Möglichkeit“ (Metéora-Führer von 1986, Seite 55). Die sächsisch-böhmische Regelung würde erhebliche Einengung bedeuten, was wohl in einem Gebiet wie dem Elbsandsteingebirge mit seiner viele Jahrzehnte lang bewährten Tradition durchsetzbar war und dies im wesentlichen hoffentlich auch bleibt. Für Metéora hätten solche Vorstellungen mit Sicherheit scheitern müssen, und sie wären dort jedenfalls auch die schlechtere Lösung gewesen.

Als besonders wichtigen weiteren Aspekt des bergsportlichen Metéora-Erschließens haben wir im Führer geschrieben (Seite 125): „In erschlossene Kletterwege werden von Wiederholern keine weiteren Haken geschlagen; die

vorhandenen müssen ausreichen. Auch dasiebtgradkletterer eine Vier- oder Fünfer-Ausmeißeln zusätzlicher Griffe und Tritte unroute eröffnet, muß er bei ihrem Absichern in terbleibt. Jeder Erstbegeher ist für eine ausottes Namen daran denken, daß der Weg reichende, vernünftige Sicherung in dem vorrich von solchen geklettert werden wird, für ihm erschlossenen Anstieg verantwortliche der IV. oder V. Grad Leistungsgrenze be-was Anzahl und Verteilung sowie Zuverlässigkeit der von ihm gesetzten Sicherungshäicherungsmittel wie Schlingen, Klemmkeilen, ... betrifft. Wem dies während der ErstFriends und andere heute allgemein übliche begehung nicht in hinreichendem AusmaßAusrüstungsgegenstände finden im Metéora-gelingt, den bitten wir dringend, dafür zu sofels zwar kein übermäßig großes Anwen-gen, daß in seine Route alsbald verantwortungsspektrum, sie werden aber selbstver-bare Ordnung einzieht.“ Ein gewisses Maßständig benutzte. Nur um eines wird hierzu an Risiko, das Mut fordert, ist unabdingbaregeben: Beim Erschließen sollte man an Teil unseres Klettersports. Übermäßig geStellen, wo notwendigerweise mit nicht zur fährliche Routen sind hingegen unverantPrimitivst-Ausrüstung gehörenden Exoten (so wortbar und letztlich Pfusch, heldisch gewißauch Friends) gesichert wurde, einen Haken nicht. Wenn sich da – als schlimmes Ergebsschlagen, damit Wiederholer mit einem einfanis der Profilneurose oder der sträflischerhen Sortiment Schlingen, Klemmkeilen und Faulheit des verantwortungslosen ErschlieKarabinern auskommen und sich nicht wie Bers – irgendwann einmal ein Wiederholerdie Weihnachtsmänner mit vielerlei Sondermit zwingender Konsequenz erschlägt, mußgerät behängen müssen. sich der Erstbegeher den Tod des Spezis alsDie modische Kletterhilfe Magnesia mit ihren sein ureigenes „Verdienst“ zurechnen. Margenetranten Rückständen erscheint sowohl sollte vor so hanebüchen schlecht gesicher-ten Anstiegen nur warnen. Auch in Metéora gibt es ein paar davon, so wohl die Böhmische Klingel an der Glocke, Teufelsturm-Sommerspaziergang, einige im Führernach-trag von 1991 mit einem Ausrufezeichen gekennzeichnete Routen sowie Varianten et-wa in der Douplanifels-Nordwand, am Sourloti Schwarz auf Weiß und etwa auch die Sachsenrinne (?), der Einstieg von Stan und Olli am Alyssos und noch einiges mehr. Solcherlei ungenügend gesicherte Routen sollte man am besten gar nicht erst in einem Füh-erer aufnehmen, solange sie nicht in vertretba-ren Zustand versetzt worden sind. Im Führer zu schreiben (wie wir's getan haben), daß die in den Routen vorhandenen Sicherungsmittel ausreichen und das Schlagzeug bei Wiederholungsbegehungen zu Hause bleiben soll, bedeutet eben auch Verantwortung überneh-men. In Sachsen existiert eine Kommission, die allzu haarsträubende Fälle von Siche-rungslosigkeit durch Ringnachschatg-Beschlüsse korrigiert. In Metéora hingegen hat es bereits wütenden Protest gegeben, als von uns in so einem Fall das nötige Eisen nachgeschlagen worden ist. Und wenn ein

den einheimischen griechischen Kletterern als auch uns für Metéora ebenso überflüssig wie für den sächsischen Sandstein; dort wie hier sollte mit sportlichem Geist statt weltwei-ter Gleichmacherei darauf verzichtet werden. Ziemlich alle der frei begangenen Extremrou-ten hat man längst ohne das klebende Pulver bewältigt. Wer nur als „Weißer Riese“ voran-kommt, mag halt bitte einen Grad leichter klettern. Immer wieder einmal sieht man auf dem dunkelgrauen Stein Reihen häßlicher kalkig-weißer Flecken, und das selbst im mit-telschwierigen Gelände: gewohnheitsmäßi-ger Magnesia-Gebrauch als umweltbelasten-der Zivilisationsmüll, wovon es an einigen anderen Stellen der so schönen Landschaft eh mehr als genug gibt. Wir sind da aber be-sonders exponiert. Es ist so bedauerlich wie gefährlich für unsere Existenz in Metéora, wenn auch uns Bergsteiger zum Thema Um-weltverschmutzung berechtigt Vorwürfe tref-fen. Den Rückgang der früher so zahlreichen Schmutzgeier will man uns mit einer reichlich

<p>NORDWESTWEG II, A₁ (Alter Weg) 1. Begehung am 17. 8. 1976</p>	<p>und Rinne weiter (II und III), nach 40 Metern zu Standring- haken. Die Rinne und schließ- lich zum Gipfel (II und I).</p>
<p>Diethrich Hasse Klein Lotbar Stütze } München Wegverlauf: Zugang wie zur Ere- mitage. Westwärts absteigen und auf schrägem Bändersystem um die Kante zur Nordwestwand. Dort 3 Seillängen querere (2 Stand- haken I und II) bis zum Ende des überwölbten Bandes. Nimm Hilfe von 3 Haken (A1) überhangend hinauf zu Rinne und Ris. Thu bis zu einer guten Ritschlingen- möglichkeit (III). Übergang macht rechts zu Band und Standring- haken. Band nach rechts verfolgen bis zu Haken und schließlich Ringstandhaken am Ende des Bandes. Übergang weiter, dabei etwas absteigen (IV) an 2 Haken vorbei und Rinne zu Ring- standhaken Hochspreiten (IV-)</p>	<p>2. Besteigung Nordwestweg 17. 8. 1977 Diethrich Hasse Klein Lotbar Stütze Helmut Meißner</p>
	<p>3. Besteigung Nordwestweg 4. 9. 1977 Helmut Meißner und Georg Häcker</p>

unsinnigen Argumentation bereits anlasten. Für mich fängt die vermeidbare Umweltbelastung dort an, wo zahlreiche Zigarettenstummel die Einstiege, Stände sowie Gipfel versauigeln. Hierfür als persönliche Abfallbehälter der Raucher zweckentfremdete „chalk bags“ am Anseilgurt, das wäre schon eher eine Sache!

Der „Heilige Geist“ und der Klettersport in Metéora

Zu den Metéora-Felsen, die bei den Kletterern am höchsten im Kurs stehen, gehört zuvorderst der Heilige Geist. Im Sommer 1976 ersterstiegen, standen in den Jahren '77 bis '79 jeweils zwischen 2 und 4 Seilschaften auf seinem Gipfel. Ab 1980 steigerte sich die Besteigungszahl pro Klettersaison von 12, dann noch einmal 10, über 23 bis 34 Seilschaften im Jahr '83 und in einem weiteren großen Schritt zu 60 und 61 Besteigungen 1984 und 1985.

Ab 1986 ist abermals ein sprunghafter Anstieg auf 145 bis 155 jährliche Heiliggeist-Seilschaften erfolgt, der sich bis 1990 mit bemerkenswerter Konstanz erhalten hat.

Für Ende Mai 1991 zählte ich insgesamt etwa 1250 bergsportliche Ersteigungen des Heiligen Geistes in den zurückliegenden 15 Jahren. Das ist zwar eine ungleich geringere Zahl als die der Doupianifels-Besteigungen dieses Zeitraums; aber dafür stellen das runde Dutzend Kletterrouten und Varianten am mit 200 Metern doppelt so hohen Geist ganz andere Unternehmungen dar als die meisten der inzwischen fast 30 verschiedenen Möglichkeiten, auf den Doupiani- Gipfel zu gelangen. Kein Zweifel, der unmittelbar über der vielbefahrenen Klosterstraße sowie dem Boufidisschen Zeltplatz stehende Doupianifels ist der am häufigsten bestiegene Metéora- Gipfel. Der verlockendste freilich bleibt der Geist.

Bei 122 erstiegenen Metéora-Türmen gibt es heute rund 325 begangene Wege und Varianten (Stand Mai 1991).

Ein wenig Metéora-Historie

Man nimmt an, daß einzelne asketische Erimiten bereits während des 9. Jahrhunderts Metéora-Höhlen gehaust haben. Exakter Überlieferung nach wurde Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts als Treffpunkt der älteste hier bekannten Eremitengemeinschaft, des „Skit von Doupiani oder Stagon téora-Kirchlein gebaut. Neben dieser noch heute erhaltenen Kapelle der Gottesmutter von Doupiani, „Kyriakon Panagia Doupiani soll im 12., vielleicht auch erst später, wo sicher im 14. Jahrhundert ein Kloster Doupiani existiert haben. Jünger sind hoch oben an der Doupianifels-Nordseite die Ruinenreste des Klosters Pantokrator mit seinen kühn herausgemeißelten Pfadkerben zu den großen Höhlen der Südwand. Jenes zweite Kloster Doupiani-Kloster stammt wohl aus dem 15. Jahrhundert. Die Eremiten- und Klostervergangenheit des Heiliggeist-Felsens liegt nicht weniger im Dunkeln. T. M. Provatakis (METEORA zur 600-Jahrfeier. Verlag M. Toubis Athen 1991) schreibt von einem „gewissen Varnavas, der zwischen 950 und 965 das kleine Kloster des Heiligen Geistes gründete (Seite 29). Aber so etwas scheint mehr als zweifelhaft. Sicherer verbürgt dürfte das Leben der beiden Mönche Gregorios und Athanasios im Bereich des späteren Heiliggeist Klosters sein, das in den Jahren bis 1341 vermutlich nichts weiter als eine anspruchsvolle Eremitage war. Athanasios, den man auch Athanasios Meteoritis nennt, siedelte 1340 auf den Breiten Stein um (Platis Lithos) und wurde dort zum Begründer des größten Metéora-Klosters Megalo Meteoro (oder Metamorphosis), von dem die gesamte Felslandschaft ihren Namen Metéora, „Die in der Luft Schwebenden“, erhalten hat. Das im verhältnismäßig leicht zugänglichen Südsattel des Heiliggeist-Felsens gelegene Heiliggeist oder griechisch Aghion-Pnéwma-Kloster dürfte seine bauliche Fertigstellung vermutlich erst einige Zeit später, wenngleich noch im 14. Jahrhundert als dem Höhepunkt der klösterlichen Bautätigkeit von Metéora erlebt haben. Reste des Heiliggeist-Klosters sind

die aus dem Fels gehauene, auch gegenwärtig noch intakte Kapelle da oben, Zisternen, Wasserauffangrinnen, Balkenlager und noch ein paar Kleinigkeiten.

Ganz ungeklärt ist die Frage jenes derzeit im Kloster Vorlaam verwahrten schmiedeeisernen Kreuzes, das im Sommer 1975 mit eischnem Hubschrauber vom hoch über dem Südam Südfuß vom Doupianifels das erste Metéora-Kirchlein gebaut. Neben dieser noch heute erhaltenen Kapelle der Gottesmutter von Doupiani, „Kyriakon Panagia Doupiani soll im 12., vielleicht auch erst später, wo sicher im 14. Jahrhundert ein Kloster Doupiani existiert haben. Jünger sind hoch oben an der Doupianifels-Nordseite die Ruinenreste des Klosters Pantokrator mit seinen kühn herausgemeißelten Pfadkerben zu den großen Höhlen der Südwand. Jenes zweite Kloster Doupiani-Kloster stammt wohl aus dem 15. Jahrhundert. Die Eremiten- und Klostervergangenheit des Heiliggeist-Felsens liegt nicht weniger im Dunkeln. T. M. Provatakis (METEORA zur 600-Jahrfeier. Verlag M. Toubis Athen 1991) schreibt von einem „gewissen Varnavas, der zwischen 950 und 965 das kleine Kloster des Heiligen Geistes gründete (Seite 29). Aber so etwas scheint mehr als zweifelhaft. Sicherer verbürgt dürfte das Leben der beiden Mönche Gregorios und Athanasios im Bereich des späteren Heiliggeist Klosters sein, das in den Jahren bis 1341 vermutlich nichts weiter als eine anspruchsvolle Eremitage war. Athanasios, den man auch Athanasios Meteoritis nennt, siedelte 1340 auf den Breiten Stein um (Platis Lithos) und wurde dort zum Begründer des größten Metéora-Klosters Megalo Meteoro (oder Metamorphosis), von dem die gesamte Felslandschaft ihren Namen Metéora, „Die in der Luft Schwebenden“, erhalten hat. Das im verhältnismäßig leicht zugänglichen Südsattel des Heiliggeist-Felsens gelegene Heiliggeist oder griechisch Aghion-Pnéwma-Kloster dürfte seine bauliche Fertigstellung vermutlich erst einige Zeit später, wenngleich noch im 14. Jahrhundert als dem Höhepunkt der klösterlichen Bautätigkeit von Metéora erlebt haben. Reste des Heiliggeist-Klosters sind

Trotz jahrelanger Aufmerksamkeit während mehr als 30 Heiliggeist-Ersteigungen habe ich alte Aufstiegsspuren bis zur Stunde jedoch nicht zu entdecken vermocht. Die Balkenfalze am Ende des großen Querganges vom Nordwestweg leiten gewiß nicht zum Gipfel. Auf welche Weise mag das Kreuz vor über 600 Jahren tatsächlich hinaufgekommen sein? – Aus der gleichen Schmiede wie das Aghion-Pnéwma-Kreuz scheint übrigens auch jenes Eisenkreuz zu stammen, das noch auf dem benachbarten St. Georgs-Fels steht.

Unterhalb in seiner schroffen Nordwestwand befindet sich die stets mit Tüchern vollgehängte Eremitage des Heiligen Georg der Mandilä (wohl 14. Jahrhundert), und selbst die südöstliche Steilwand des St. Georg-Felsens zeigt Spuren einer ehemaligen Eremitage. Das sogenannte „Mönchsgefängnis“ in dem hohen Gewölbe rechts neben dem untersten Teil des Traumpfeilers weist im Heiliggeist-Massiv zweifellos die bizarren Behausungsreste auf. Ein paar weitere Balkenfalze und ähnliches gibt es da noch an verschiedenen Stellen, aber zu all diesen

verwitterten Spuren aus längst vergangener Zeit existieren kaum oder gar keine schriftlichen Zeugnisse, auch keine mündlichen Überlieferungen, wenn man von jener phantasievollen St. Georg-Sage absieht.

Chronik der bergsportlichen Heiliggeist-Ersteigungen

Die klettersportliche Erstersteigung des Aghion Pnéwma gelang mir gemeinsam mit Lothar Stutte am 11. August 1976. Der Nordwestweg, über den wir seinerzeit in verschlungener Linienführung die leichteste Möglichkeit einer Gipfelbesteigung aufzuspüren suchten, erwies sich als ein eindrucksvolles abenteuerlich-schönes Unternehmen.

Bereits Ostern des Jahres 1976 hatte uns einige erlebnisreiche Metéora-Erstersteigungen gebracht: den Hirtenturm, die Zwillingstürme, den Teufelsturm, der unserem heimatlichen Teufel so verteuelt ähnlich sieht, dann Weinbergwächter, Kaukasier und Ypsiloterfels. Nur in der riesigen Nordwestmauer des Heiligen Geistes waren wir nicht weiter als bis zum Ende des mächtigen überwölbten Einstiegsbandes gekommen. Anhaltender Regen hatte dort unseren Versuchen Einhalt geboten.

Sommer in Metéora, das heißt auf jeden Fall brutende Hitze. Bloß zeitig früh oder am Abend zeigt das Thermometer in der Regel annehmbare Temperaturen. Mittags hält der Griechenlandkenner lieber schattige Siesta. Seit einigen Jahren bietet sich an, zu der Zeit in das kühlende Wasser eines der kleinen Campingplatz-Schwimmbäder einzutauchen. So etwas gab es während unserer ersten Metéora-Aufenthalte jedoch noch nicht. Griechenlandkenntnis fehlte uns ebenfalls; also befanden wir uns von morgens bis abends unterwegs.

Selten in einem Urlaub sind wir Tag für Tag so zeitig auf den Beinen gewesen wie im August '76 im „Camping Vrachos“ des zentralen Metéora-Ortes Kastraki. Und täglich gelang es, eine jener unwahrscheinlichen Rüben oder wenigstens einen großen neuen Anstieg zu eröffnen. Abends wurde es meist recht spät, die Nächte waren kurz. Unser in vieler-

lei Hinsicht in den Anfängen steckendes Erschließungsmaterial hatte immer wieder deutliche Mängel gezeigt. So die wenig geeigneten Normalhaken und das, was es damals an Stiffbohrern gab, dazu die fragwürdigen Mickmäuse von Bohrhaken, die der nach heutiger Sicht geradezu urweltliche Bergsportartikelhandel anbot. Dabei hatten wir im sandsteinähnlichen Konglomeratfels mit unserem Elbsandstein-know-how den Alpen gegenüber schon einige Vorgaben.

Nicht nur einmal ist uns von Alpenbergsteigern seither erzählt worden, daß sie zwar längst vor uns in Metéora gewesen sind und auch begehrt die Felstürme gemustert hatten; aber sie vermochten sich nicht vorzustellen, wie man da die nötige Sicherung anbringen wollte. Inzwischen sind freilich auch wir dabei, eine zweite oder gar dritte heute wirklich vertrauenswürdige Hakengeneration gegen unser älteres, schlechteres Material auszutauschen.

Da ist es – was zwar glücklicherweise nicht das Übliche war – bei ein paar todsicheren Haken vorgekommen, daß wir später so ein Sicherungsgerät der ersten Stunde mit ein, zwei kräftigen Hammerschlägen abgehauen haben. Seinerzeit hatten wir voll auf den Schrott vertraut. Wenn wir früher manchmal sarkastisch gemeint haben, daß zum extremen Klettern (zumal angesichts des einen oder anderen ehernen Elbsandsteinbrauchs) schon eine kräftige Portion Dummheit gehört, so gilt nach jener Hakenerfahrung einmal mehr, daß sich zur Dummheit, um darüber alt zu werden, halt eine nicht weniger kräftige Portion Glück gesellen muß. Im übrigen haben wir in Metéora eben nicht so oft losgelassen, wie das anderwärts inzwischen üblich geworden ist.

11. August 1976: Nach den ernüchternden künstlichen Zügen zwischen den beiden großen Bändern im Nordwestweg des Heiligen Geistes hatten die luftigen Quergangmeter zum steilen Beginn der Ausstiegsrinne dann umsomehr befriedigt. Gut zwei senkrechte Bloßstock-Höhen hat man dort unter sich, schier endlos weit die spielzeugkleinen Häu-

25. Gipfelbesteigung
21.4.81 1. Beg. TRAUMPFEILER

Übersicht: Der Anstieg verläuft über den linken der beiden nach Osten gerichteten Hofer.

1. St.: Vom Baum in schwacher Rechtschleife empor zu großem Kiesel. Querung nach links (etwa 8m) zu 2. gr. Kiesel. Zuerst Senkrecht, dann leicht links haltend zu Stand. (35m, 3ZH, 1S, VI u. V).
2. St.: Gerade empor zu einem Band (20m) in Quergang nach rechts zu Stand (35m, 5ZH, II u. V, Stellen I+).
3. St.: Leicht rechts haltend zu Rinne und dann empor zu Stand unter Überhang (20m, 2ZH, 2S, I bis VI-, Rinne II).
4. St.: Den Rib bis zu seinem Ende empor (20m, 5 Keile, V+ VII u. VI).
5. St.: Leicht links haltend empor zu Stand an Ribabgahn (5m, 2ZH, IV bis VI).
6. St.: Rib bis zu seinem Ende empor und kurze Wandstufe zu Stand (18m, 3 Keile, VI bis V).
7. St.: Flache Rinne geradewegs empor zu Stand (40m, 3ZH, IV).

8. St.: Leicht rechts haltend empor zu Kante, Querung nach rechts in Rinne und gerade hinauf zu Stand unter Überhang (35m, 2ZH, II bis III).
9. St.: Kurze Querung nach links zu Rib-Verzweigung. Diese empor und links über große Kiesel zu ZH. Weiter rechtshaltend zum Gipfel. (40m, 2ZH, 1 Keil, 1S, VI- und IV).

18. bis 21. IV. 1981

Lothar Stutte und

Helmut Mägdefrau

in geteilter Führung

22. IV. 1981 26. Gipfelbesteigung

2. Begehung des TRAUMPFEILERS

Dietrich Franke und Frank Schwanitz

ser von Kastraki. Dicht über dem Rinnenbeginn war ein verlässlicher Standring ins Gestein gekommen. Noch zwei gut kletterbare, aber wie fast immer hier ziemlich ausgesetzte Seillänge, hernach Gehgelände, dann standen wir auf dem Gipfel. Hinter uns die erste bergsportliche Besteigung des gewaltigen Aghion Pnéwma. Im Jahr zuvor hatte es hier jene Hubschrauberlandung gegeben; nicht nur wegen des längst umgefallen gewesenen Kreuzes da oben, sondern in erster Linie, um für einen James-Bond-Film den kessen Start zweier Drachenflieger möglich zu machen. Ausgerechnet davon waren wir Zeuge geworden, als ich mit Sepp Eichinger zusammen am 16. August 1975 den benachbarten Südwestlichen Kumariesturm, unseren ersten Metéora-Gipfel, erstieg. –

Mehr als sechs Jahrhunderte ist es her, daß die Mannen von Stephan Duschan hier irgendwie heraufgekommen sind und das Kreuz aufgestellt haben... Unser Gipfelkunden sowie die erstmalige Rast auf dem Heiligen Geist haben sich in Lothars und meine Erinnerung tiefer eingegraben als viele andere Erlebnisse in der inzwischen so vertraut gewordenen thessalischen Felslandschaft. Bevor wir uns an den Abstieg machten, errichteten wir einen großen Steinmann und deponierten das mitgebrachte Gipfelbuch in einer Brotbüchse aus Aluminium. Erst später sind auf allen Metéora-Türmen von Freunden in Dresden gefertigte typisch sächsische Gipfelbuchkassetten angebracht worden. Zwei Absiehlängen von je einem solide geschlagenen Ringhaken führten schließlich bei Dunkelheit durch eine schroffe Rinne hinunter zum Südsattel, wo wir aus den Zisternen wenigstens erst einmal unseren ärgsten Durst stillen konnten. Ein uralter Steig leitet von da aus abwärts nach Kastraki.

1977 kam es im Kreis unserer Freunde zu zwei weiteren Besteigungen des Heiligen Geistes über den nach UIAA-Bewertung V-A1 eingestuften Nordwestweg (sächsisch etwa VI und eine kurze überhängende Trittschlingenpassage). 1978 wurden es bereits vier Gipfelbesteigungen; erstmals standen

auch zwei Frauen mit oben. 1979 gab es nur eine Nordwestweg-Begehung, die erste durch griechische Kletterer. In diesem Jahr (15. April) gelang uns, Freund Stutte und mir, diesmal in geteilter Führung, als zweiter Heiligeist-Anstieg der um einiges schwierigere Weg des Wassers, der heute VI A1 eingestuft wird, frei geklettert: UIAA-VII, was nach Elbsandsteinwertung etwa VIII b bedeutet. Am 3. April 1980 eröffnete das Pfälzer Brüderpaar Udo und Helmut Daigger den abwechslungsreichen Weg der Blumen, V A0 oder frei VI+ (Elbsandsteinwertung VII c). Der Aghion Pnéwma wurde in diesem Jahr je dreimal über den Nordwestweg sowie den Weg des Wassers und gleich sechsmal über den soeben erschlossenen, von allen Heiligeist-Routen bei A0-Verwendung zweier Haken wohl problemlosesten Weg der Blumen erstiegen.

1981 kam es gleich zu zwei Neuanstiegen, dabei den ersten freien Aghion-Pnéwma-Besteigungen: dem mit einer sehr schweren Stelle anspruchsvollen Osterweg der Pfälzer Ernst Hunsicker plus Brüder Daigger in geteilter Führung am 19. April und am 21. April den von Lothar Stutte und unserem jungen Münchner Freund Helmut Mägdefrau in Wechselführung eröffneten Traumpfeiler V+ (Elbsandsteinwertung VII a).

Der Traumpfeiler gilt heute als die berühmteste Route von Metéora, gleichzeitig bei sehr hoher Begehungszahl als besonders schönes Kletterunternehmen. Ein frei kletterbarer Anstieg durch einen unglaublich jähren Absturz im höchsten Bereich des Heiligen Geistes, zur Zeit seiner imponierenden Erstbegehung mit gut doppelt so hoher Kletterei wie alle anderen Wege an diesem unvergleichlichen Felsklotz. Schon im ersten Jahr (1981) verbuchte der Traumpfeiler 4 Wiederholungen, im zweiten (1982) 10, im dritten (1983) 14, im vierten (1984) 36, im sechsten (1986) 85 und im Jahr 1987 fehlten ihm nur wenige an 100. Im Mai 1991, jenem durch Bürgerkrieg im Durchreiseland Jugoslawien überschatteten Jahr, wies der Traumpfeiler mit knapp 750 Begehungen mehr als die Hälfte

aller Heiliggeist-Ersteigungen auf (insgesamt, wie weiter vorn schon gesagt, rund 1250).

Was Mut und kletterischen Anspruch anbelangt, fügten der Niederbayer Sepp Eichinger, der Hamelner Hans Weninger sowie der Schwabe Günter Kroh mit ihrer als Gemeinschaftswerk zuwege gebrachten Wahnsinnsverschneidung am 6. April 1983 der mit Spannung verfolgten Aghion-Pnéwma-Erschließung einen ganz wesentlichen Markstein hinzu. Nicht von ungefähr hatte für die Elbsandstein-erfahrenen Erschließer die Rostsche „Wahnsinnsverschneidung“ vom Goldstein bei der Namensgebung Pate gestanden. Mit ihrer Tat wurde am Heiligen Geist eine in jeder Hinsicht neue Größenordnung erreicht. Inzwischen vielfach frei und rotpunkt geklettert, stuft man die Wahnsinnsverschneidung heute VII- (VI+ A1) ein; Bernd Arnold meinte nach seiner Begehung im September 1986, damit übereinstimmend: Elbsandsteinwertung VIII a. Bis Ende Mai 1991 zählte die Wahnsinnsverschneidung 145 Wiederholungen.

Drei Jahre mußten vergehen, bis es am 31. März 1986 am Aghion Pnéwma zu einem neuen Markstein kam, dem „Heiligen Geist“ am Heiligen Geist, einem Anstieg durch den furchteinflößenden Steilabsturz neben und über dem „Mönchsgefängnis“-Gewölbe rechts vom Traumpfeiler. Dazu hatte wieder ich mich aufgerafft, begleitet von Christian Hainer, einem liebenswürdigen jungen Hamelner aus der Weninger-Truppe. Der Wegname sollte nicht so sehr unsere Einfallsllosigkeit symbolisieren (auch nicht unbedingt mit „Heiligs Blechle“ zu tun haben) als vielmehr das Maß an Moral, den „Geist“ deutlich machen, den das Einsteigen in diese grausige Mauer von uns Wichten seinerzeit gefordert hat. Und kein Zweifel, das Überwinden unserer einige Schlaflosigkeit verursachenden Bedenken hat schließlich gelohnt. Was die Wahnsinnsverschneidung auf Riß, ist der „Geist“ in Wandkletterei geworden, VI oder VI+ A1 bei der Lösung des Problems, bei heute über 80 Wiederholungen rund ein halbes Dutzend mal frei (a.f.) und auch schon

rotpunkt begangen, dann etwa UIAA-VIII (Elbsandsteinwertung IX a oder b).

Es versteht sich, daß die großen Aghion-Pnéwma-Anstiege jeweils mehrere Anläufe kosteten d. h. während mehrerer Tage Vorarbeit geleistet werden mußte. Dabei blieben Seile jeweils bis zum höchsterreichten Punkt in der Wand, der beim nächsten Versuch dann, mit mitlaufender Sicherungsklemme kletternd oder auch einmal einem Griff ins Seil, wieder erreicht wurde. Das Erstbegehungsdatum nennt lediglich den Tag, an dem schließlich der Gipfel erreicht worden ist.

Noch zweimal habe ich am Heiligen Geist den Hammer gebraucht, nicht beim Eröffnen neuer Routen, sondern bei dem von Varianten. Mein SBZ-Bruder Christian erstmals in Metéora! Das mußte gefeiert werden, und wo besser als am Geist? So glückte am 26. Mai 1989 gemeinsam mit dem vertrauten Gefährten von so vielen frühen Elbsandsteintouren eine ideale Verbindungsvariante zwischen Traumpfeiler und „Heiligem Geist“.

Wir nannten sie „Geisterstunde“ VI- (Elbsandsteinwertung VII b). Zwar etwas schwieriger und „moralischer“ als der originale Traumpfeiler; was Szenerie und Klettergenuß anbelangt, aber wohl noch eine Steigerung (inzwischen 3 Begehungen). –

Weniger glückliche Hand bewiesen wir bei dem Versuch eines freien Umkletterns unserer (von Hartmut Rösch, einem Nürnberger Kraftbolzen, 1984 mit VII- schon einmal a.f. gekletterten) Hakenpassage am Nordwestweg. Der in geteilter Führung mit Lothar Stutte und mit Ursula, meiner Frau, gekletterte Linksbogen brachte uns am 22. August 1989 auf zwei kurzen Seillängen zwar schöne Kletterzüge, ließ die erhoffte freie Begehung am Ende aber doch nicht gelingen: Illusionsvariante zum Nordwestweg VI-, eine Stelle A0 (zur Zeit eine Wiederholung).

Im Frühjahr 1990 glückten dem Frankfurter Jörg Brutscher, begleitet von Ekkehart Ludwig, zwei großartige Varianten zum Weg der

06.04.83

Wahnsinns - Verschneidung 1. Begehung

Sepp Eichinger u. H. Weninger u. G. Kroh
Einstieg: Am Fuß der riesigen, überhängenden Verschneidung an der So-Seite des Heiligen Geistes.
6 Seillängen, sehr ernstes Unternehmen. II+ A1, ca. 180 m gutes Keilsortiment nötig (Stopper - große Keile) teilweise brüchig!

Blumen. Die eine durch einen überhängenden Schulterriß rechts der Heiliggeist-Kapelle; sicher die schwierigste Rißpassage, die am Geist bisher geklettert worden ist. Die andere, auch nicht ganz leicht, direkt von dem Pfeiler, zu dem der Schulterriß leitet, als logische Routenfortsetzung. Wenn man's genau nimmt, verläuft der Weg der Blumen gerade mal auf wenigen diagonalen Metern quer durch den Brutscher-Anstieg. Trotzdem hat Jörg Brutscher seine eindrucksvolle Kletterroute als zwei Varianten konzipiert, den „Klassischen Einstieg zum Weg der Blumen“ am 5. April 1990 mit Rißschwierigkeit UIAA-VII- (sächsisch VIII a) und den „Modernen Ausstieg zum Weg der Blumen“ am 15. April 1990 im VI. Schwierigkeitsgrad (sächsisch VII b bis c). Die erste Variantenwiederholung, gleichzeitig das Verbinden der beiden Varianten zu einem selbständigen Weg, und zwar einem ungemein imponierenden Weg, gelang dem Wiener Walter Siebert mit mir am 16. August 1990 in geteilter Führung, wobei Walter das besonders schwieri-

ge Rißstück vergestiegen hat. Beide kletterten wir's rotpunkt und nannten diese jüngste zweiteilig eröffnete Brutscher-Kreation „Jörgs Morgenandacht“.

Was wäre sonst noch zum Aghion Pnéwma zu sagen?

Die Oberbayern Andreas Lordick und Peter Kaiser haben am 17. April 1986 zum Weg der Blumen eine eigene Gipfelausstiegsseillänge (IV-) begangen. Wenn wenigstens ein ordentlicher Haken darin stecken würde, noch besser: zwei, wär's eine Bereicherung, eine schöne Routenverlängerung. So hat die Variante bislang nur eine einzige, von Sammlerwahn diktierte Wiederholungsbegehung erlebt.

Derselbe Andreas Lordick hat mit seinem Bruder Michael 1987 und 1988 am südseitigen Aghion-Pnéwma-Vorbau, der hinauf zum Südsattel mit den Resten des Heiliggeist-Klosters leitet, eine anspruchsvolle, acht Seillängen lange Wand- und Kantenkletterei eröffnet (VI A0 oder A1 bzw. VII-). Die Lordicks nannten ihren in geteiltem Führen erschlossenen Anstieg „Weg der Brüder“. In Verbindung mit einer der am Südsattel beginnenden Heiliggeist-Routen, was wiederholt schon gemacht worden ist, ergibt ihr kühner Zustieg besonders lange und lohnende Unternehmen, noch längere als die Neun- bis Zehn-Seillängen-Routen auf der Traumpfeiler-Seite.

Angefangene Heiliggeist-Unternehmungen, die noch nicht zum Abschluß gebracht sind, gibt es eine links der Kante des Traumpfeilers, die vor einigen Jahren durch Dimitris Sotirakis, einen fähigen Athener Bergsteiger, vorangetrieben worden ist, und eine von Optimismus bestimmte zweite vom Fuß der hohen Nordwestwand rechts neben dem Heiliggeistwächter, um deren bislang nur ersten Anfang sich Hans Weninger mit ein paar Freunden bemüht hat. Am südlichen Vorbau links vom Weg der Brüder werkelt eine Tiroler Expertengruppe, zu der die Metéora-vertierten Alex Angerer, Hubert Gugglberger

und Toni Niedermühlbichler gehören. Aus unserer heutigen Sicht läßt sich nur wenig mehr erkennen, das am Aghion Pnéwma ohne allzuviel „Kunst“ möglich sein dürfte.

Das Klettern in Metéora hat sich inzwischen voll durchgesetzt. Die Nationalitäten der Gipfelbucheintragungen vom Heiligen Geist umfassen im 1990 vollgeschriebenen ersten Gipfelbuch wohl sämtliche europäische Bergsteigerländer. Auch Amerikaner, Afrikaner und Japaner sind unter den Metéora-Kletterern inzwischen vertreten. An erster sowie zweiter Stelle stehen mit großem Abstand nach wie vor Deutsche und Österreicher. Freilich kann man ab und zu auch von ihrem Bleistift etwa statt „Wahnsinnsverschneidung“ „Corner of Madness“ lesen; dabei hat Metéora bislang eigentlich bemerkenswert wenige Engländer gesehen. Aber sei's drum: Ein Hoch den so modisch-schönen Anglimen!

Der sympathische Wiener Walter Siebert gab kürzlich sehr engagiert seiner Hoffnung Aus-

druck, daß es gelingen möge, Metéora als „eines der wenigen 'Abenteuerklettergebiete' der Welt, das bisher vom Sportkletterkolonialismus verschont blieb, zu erhalten... Erstbegehungen (schrieb er weiter), die mir dort eine Woche Abenteuer und Erlebnis beschert haben, sind im toprope-Stil in wenigen Stunden erledigt.“ – Tiefere Eindrücke als die Schwielen an den Händen bleiben von solchen manuellen Kraftakten letztlich wohl doch nicht zurück.

Ein einfach hergestelltes DIN A 6-Heftchen „Meteora – Nachträge 91“ in knappem Fehrmann-Stil stellte kürzlich Jörg Brutscher, Im Mühlengrund 7 b, D/West – 6368 Bad Vilbel 3 dankenswerterweise zusammen. Für 5,- DM + Porto ist es zu haben.

Bis wir den nun nicht mehr so drängenden international lesbaren Topo-Ergänzungsband bringen werden, dürften wohl noch ein paar Jahre ins Land gehen.



07.06.86
Wahnsinnsverschneidung
„Ein Trauerspiel mit 3
Pfeifen“

Zur Entwicklung der sächsischen Kletterführerliteratur – Versuch einer Würdigung

Wenn im Rahmen dieser Festschrift über „80 Jahre SBB“ berichtet wird, dann erscheint auch eine geschichtliche Betrachtung über Entstehung und Entwicklung der Kletterführerliteratur der Sächsischen Schweiz notwendig, denn sächsisches Bergsteigen widerspiegelt auch die spezielle Führerliteratur, die deshalb eine wichtige geschichtliche Dokumentation bergsportlicher Tätigkeit ist. So wie die sportliche Erschließung der Kletterfelsen in verschiedenen Etappen erfolgte, ist auch bei den Kletterführern eine Entwicklung in Zeiträumen zu erkennen.

Touristische Literatur von ihren Anfängen bis 1908

Als das touristische Interesse für die Sächsische Schweiz im 18. Jh. wuchs, waren es vor allem einheimische Pastoren, wie Carl Heinrich Nicolai (1739 – 1823) und Wilhelm Leberrecht Götzinger (1758 – 1818), die die ersten, noch heute lesenswerten Reisebeschreibungen verfaßten, die zugleich als Reiseführer dienten. In diesen Werken werden die Schönheiten der Landschaft und der eindrucksvollen Felsformationen im Stile der Zeit schwärmerisch-romantisch, aber dennoch sehr anschaulich und sachlich geschildert. Weitere Schilderungen verfaßten auch Merkel und Schiffrer, die nicht ohne Auswirkung auf die weitere touristische Erschließung der Sächsischen Schweiz blieben. Die erste ausführliche Beschreibung eines Kletterweges schildert Sebastian Abratzky 1848 über „Die einzige Besteigung der Festung Königstein“. In der Zeitschrift „Über Berg und Tal“ erschienen ab 1878 verschiedene Einzelberichte über touristische Unternehmungen, die auch die Besteigung von Kletterfelsen beinhalten, so beispielsweise von Friedrich Hartmann, Walter Thiel und ande-

ren. Zwischen 1904 und 1908 beschreibt Oscar Schuster im alpinen Führerstil in der genannten Zeitschrift zahlreiche Kletterwege, die teilweise auch mit Anstiegsskizzen versehen sind. Schuster selbst hatte die Absicht, den ersten Kletterführer herauszugeben, verzichtete jedoch aus Bescheidenheit und überließ später Rudolf Fehrmann alle Unterlagen. Eine ziemlich ausführliche Zusammenfassung aller bis dahin bestiegenen Kletterfelsen verfaßte Hugo Kurze 1905, erschienen im Jahrbuch des Österreichischen Touristenclubs, Sektion Dresden. Diese Arbeit ist schon als eine Art Vorläufer zukünftiger Kletterführer aufzufassen.

Kletterführer von 1908 bis 1927

Diese Etappe wird geprägt durch die Persönlichkeit Rudolf Fehrmanns als Führerautor. Ihm gebührt das Verdienst, alle bisher erschienen Veröffentlichungen zusammengefaßt und durch eigene Kenntnisse bereichert zu haben. Sein 1908 erschienener Führer „Der Bergsteiger in der Sächsischen Schweiz“ war deshalb ein wichtiger Markstein zur Entstehung einer eigenständigen Führerliteratur und gleichzeitig ein Spiegelbild der damaligen Entwicklung des sächsischen Bergsteigens. In dieser ersten Ausgabe werden etwa 200 Gipfel mit über 400 Aufstiegen oft sehr umständlich und wortreich beschrieben, wie beispielsweise der „Überfall“ an Lokomotive-Esse: „Nun ganz außergewöhnliche Lage. Von der Pfeife aus breiter und bedenklicher Schritt hinüber an die Esse. Manche ziehen vor zu springen oder sich ganz auf die Hände an die Essenwand hinüber fallen zu lassen“. Die Hinweise über Klettertechnik, Abseilen und Sicherung wirken aus heutiger Sicht fast selbstmörderisch. So werden beim Abseilen

e) **Schusterweg.** Erste Begehung: Oskar Schuster, Martin Klimmer am 27. September 1892. Mittlere Schwierigkeiten. Sehr lohnende, abwechslungsreiche Kletterei. Reizvolle Felsbilder. Neben dem Turnerwege der gewöhnliche Weg. — Ganz links (südlich) in der Ostwand ist eine tiefe Schlucht eingeschnitten, zu der man über einen hohen Sandkegel emporsteigt. Ueber schroffe Felsstufen, die den Hintergrund der Schlucht bilden, erst rechts, später links haltend, empor, zuletzt durch kleines Kaminstück zu einem grossen *Grasbände*. (Die Einstiegsschlucht wird hier nach oben vom Ostkamin fortgesetzt.) Auf diesem nach rechts hin bis einige Meter vor seinem Abbruche (*Punkt E*). Nun gerade über steile, schwere Platten etwa 12 Meter empor, bis ein gerader Anstieg unmöglich wird. Hier auf einem kleinen Bande nach links zum Einstieg in einen stark schief liegenden Spalt, der von einem zweiten, gleichen Spalt fortgesetzt wird. So gelangt man zu einer Art Kanzel. Von hier eine gewundene Rinne hinan. Dann rechterhand eine flache Rinne (mit einigen gemeisselten Tritten) hinauf, in der gewöhnlich ein Drahtseil liegt. Vom Ende der Rinne noch kurzes Stück gerade empor, dann nach rechts in eine tunnelartige *Verklüftung*. In ihr absteigend bis zu ihrem Ende. Nun nach links um ein Eck herum (Eisenklammer) in die Spalte zwischen dem Massiv und einer losgetrennten, schmalen, senkrechten Platte. Durch diese Spalte auf den Rücken der Platte (sogenannter Reitgrat) und auf ihm bis zu seinem Ende empor (von rechts kommt hier der Nordkamin herauf). Dann linkerhand ein überdecktes Wandstück hinauf und über einige Stufen zu einem grossen Kamin (durch ihn kommt die Kurthsche Variante herein), an dessen gegenüberliegender Wand sich eine steile Felsrippe schräg nach links emporzieht. Ueber diese unmittelbar zur Gipfelplattform. —

Textvergleich Falkenstein-Schusterweg aus den Kletterführern von 1908 und 1984

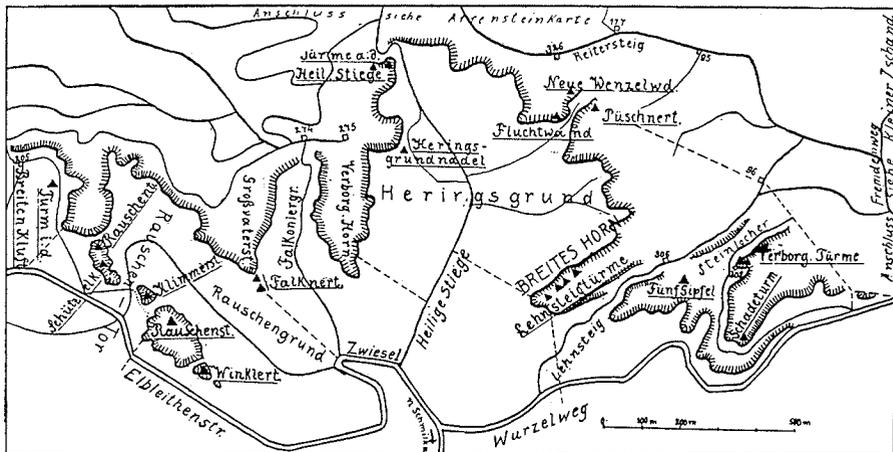
***Schusterweg III;** Oscar Schuster, M. Klimmer, 27. 9. 1892 — Links in der Ostwand schroffe Schlucht, oben linkshaltend, zu Sandb. Etwa 15 m rechts Kamin in Winkel zu Abs. Rechts schräge Kamine zu Abs. (links R vom „Krippener Weg“). Seichte Rinnen zu tunnelartiger Verklüftung (Schusterplakette). Rechts hinab zu gr. Sanduhr. Links engen Kamin u. Grat (Unterer Reitgrat) bis zum Ende. Links überdachte Wandstufe zu gr. Abs. Rechts über Schlucht zu Kamin u. linkshaltend Rippe (Oberer Reitgrat) z. G. — Letzte Rippe auch rechts durch Kamin umgehbar. Die Erstbegeher verfolgten das Sandband rechts fast bis zum Ende u. stiegen dort steilen glatten Fels mit Hilfe einer Leiter zum Beginn der schrägen Kamine. 1. Beg. ohne dieses Hilfsmittel erfolgte auf der „Klimmervariante“.

das einfache Herabhangeln am Seil oder der Kletterschluß empfohlen! Fehrmann lehnt schon hier deutlich die Anwendung künstlicher Hilfsmittel ab. Die Bedeutung der Einführung des Kletterschuhs um 1890 durch Oscar Schuster auf die Klettertechnik wird hervorgehoben. Die Angabe der Kletterschwierigkeit erfolgt verbal und noch nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten. Zum Beispiel wird Mönch Ostweg als „leicht“ (heute III) und die Löschnerwand am Spitzen Turm als „nicht besonders schwere Kletterei“ (heute IV) bezeichnet.

Sehr subjektiv wird auch die Bedeutung verschiedener Gipfel eingeschätzt. Warturm, Fünf Gipfel, Domerker und Grottenwart werden als „wenig lohnend“, „unbedeutend“, „Besteigung nicht lohnend“ eingestuft. Der Hünigweg am Großen Wehltrum zählt zu den „bedenklichsten“ Wegen (heute VI) und der Teufelsturm Alter Weg als „schwerste Kletterei“ (heute VII b). Fehrmann verfügte auch über eine sehr gute Beobachtungsgabe, was sich über die Charakteristiken einzelner Klettergebiete niederschlägt. So schreibt er über die Vorderen Schrammsteine: „In der Nähe betrachtet löst sich aber die Kette in ein wildes Gipfelmeer auf, dem der Eindruck einer häßlichen Unordnung anhaftet“.

Schon 1913 wird ein Nachtrag erforderlich. In den „Vorbemerkungen“ legt Fehrmann einige sehr bedeutsame Gedanken dar, die für die weitere Entwicklung des sächsischen Bergsteigens richtungweisend geworden sind. Eindeutig wird der Begriff „künstliche Hilfsmittel“ definiert. Gedanken über sportlich einwandfreies Klettern und zur Definition eines Klettergipfels werden geäußert. Fehrmann verwendet hier noch den Begriff „Klettergarten“, weil er damals der Meinung ist, daß das Klettern im Elbsandstein vorwiegend als Training für alpine Unternehmungen Bedeutung hat. Fehrmann wendet sich auch energisch gegen rüpelhaftes Benehmen der Bergsteiger. „Es ist ein trauriger Ruhm, sich als ungeschlachten Waldschrott oder bildungsfeindlichen Berglummel aufzuspielen!“

Die Ausgabe von 1923 erscheint unter einem neuen Titel: „Der Bergsteiger im Sächsischen Felsengebirge“. Als Begründung für die Än-



V. Schmilkaer Gebiet.

Kartenskizze aus dem Kletterführer von 1908

derung des Titels führt Fehrmann seine Meinung an, daß das Gebirge gar keine Ähnlichkeit mit der Schweiz besitze und Namensanleihen aus dem Ausland nicht nötig seien. Er schlägt auch andere Bezeichnungen vor, wie „Felsenwald“ oder „Steinwald“, die sich aber nicht durchsetzen konnten. Diese Kletterführerausgabe ist jedoch auch in anderer Weise bemerkenswert. Erstmals wird eine siebenstufige Schwierigkeitsskala (I – VII) sowie eine Klassifizierung der Gipfel und Wege nach deren Bedeutung (Versaliendruck, Sternchen) eingeführt. Der Text wurde allgemein gestrafft, auch durch Einführung von Abkürzungen. Die Weiterentwicklung der Klettertechnik dokumentieren u. a. folgende Wege: Südlicher Osterturm Emporweg (erste VII c), Wilder Kopf Westkante (erste VIII a), Erstbesteigung des Hauptdrilling (VII c).

Im Nachtrag von 1927, den Fehrmann als Gemeinschaftswerk mit Hans Heilmaier und Herbert König herausgibt, werden etwa 100 neue Wege und einige Gipfel erstmals be-

schrieben, so u. a. Barbarine Talseite (VII c, „sehr bedenklich“!), Meurerturm Krämerriß (VII c), Frienstein Wiesseriß (VII c). Die Feststellung Fehrmanns, daß sich die Zahl der „Probleme“ erschöpft hat, kann wohl nur mit dem damaligen Stand der Klettertechnik und -ausrüstung begriffen werden. Daß die Zahl der unbestiegenen Klettergipfel als „erschöpft“ erklärt wird, liegt an seinen strengen Maßstäben für Klettergipfel. Allen Kletterführerausgaben ist spezielles Kartenmaterial beigegeben. Für jedes Klettergebiet existiert ein Übersichtsplan, für größere Gipfel bzw. Gipfelgruppen gibt es Anstiegsskizzen oder Grundpläne. Anstiegsskizzen sind nach alpinem Vorbild gezeichnet, d. h. als Ansichten, während die Grundpläne als Vorläufer heutiger Anstiegspläne gelten können.

Die Nachkriegsepoche bis 1961

Der 2. Weltkrieg unterbrach die hoffnungsvolle Entwicklung des sächsischen Bergsteigens und die Weiterführung der Kletterführerarbeit für mehr als zwei Jahrzehnte.

Eine neue Bergsteigergeneration begann nach 1945 neue Wege und Gipfel zu erschließen, so daß ein neuer Kletterführer unerlässlich wurde, zumal das bisherige Material restlos vergriffen war. Als Notlösung erschien 1950 unter dem alten Titel ein dünnes Bändchen, das alle Neutouren zwischen 1927 und 1949 sowie einige bisher nicht näher beschriebene Gipfel enthält.

Erstmals werden auch die bisher ungeschriebenen Gesetze des sächsischen Bergsteigens schriftlich fixiert. Leider setzt in dieser Epoche eine Politisierung des gesamten Sports ein, die sich auch in dieser und der folgenden Führerliteratur niederschlägt und in dem das Bergsteigen einer parteipolitischen Ideologie untergeordnet wird.

Erst 1953 erscheint ein völlig neu gestalteter Kletterführer unter dem neuen Titel „Der Bergsteiger – ein Kletterführer durch die deutschen Mittelgebirge, Band I Elbsandsteingebirge“, bearbeitet von einem Kollektiv unter Leitung von Harry Dürichen, der gegenüber früheren Ausgaben inhaltlich abweicht. Kletterziele der Böhmisches Schweiz sind hier nicht mehr enthalten.

Alle bisherigen „Hierüber- Gipfel“ werden ihrer geografischen Lage nach in den laufenden Text eingegliedert, von einer näheren Beschreibung wird jedoch noch abgesehen. Auch wird auf die Hervorhebung besonderer Gipfel und Wege nach ihrer Bedeutung und Wertigkeit verzichtet. Insgesamt sind in dieser Ausgabe ca. 600 Gipfel und 3000 Kletterwege beschrieben. Von großer Bedeutung ist die Veröffentlichung der weiter präzisierten Grundsätze für das Bergsteigen in Sachsen.

Eine Ergänzung erfährt dieser Führer 1959 durch den Band II „Der Bergsteiger“, der im wesentlichen die Klettergipfel außerhalb der

Sächsischen Schweiz beschreibt. Hier ist ein Nachtrag Elbsandsteingebirge enthalten, der zahlreiche neue, bisher unbeschriebene Gipfel, wie Totenkirchl, Herkulesstein, Schwager u. a., sowie Spitzenwege dieser Zeit, wie Höllenhund Talweg, Rohnspitze Nordwand und Sommerwand NW-Wand erstmals beschreibt.

Neue Kletterführer ab 1965

Unter der Federführung von Dietmar Heinicke und mit einem mehrköpfigen Kollektiv entsteht eine neue Qualität der Führer. Die zweibändige Ausgabe von 1965 unter dem neuen Titel „Kletterführer Elbsandsteingebirge“ enthält eine neue Gestaltungskonzeption, die sich von früheren Ausgaben wesentlich unterscheidet.

Der Kletterführer entwickelt sich mehr und mehr zu einem spezifischen Fach- und Sachbuch und verzichtet auf alle Informationen, die nicht unmittelbar mit dem Klettersport zu tun haben. Es werden in diesem Führer über 900 Klettergipfel und über 5000 Aufstiege beschrieben. Alle bisher bekannten Gipfel werden erfaßt und in neuer systematischer Reihenfolge aufgeführt.

Die Definition „Klettergipfel im Elbsandsteingebirge“ wird wesentlich präziser gefaßt. Durch die Fülle des Materials machte sich auch eine Neugliederung der Klettergebiete notwendig. Die Angabe der Abseilmöglichkeiten und -höhe, Kennzeichnung ungesicherter Aufstiege und überstiegener Unterstützungsstellen erhöhen den Gebrauchswert. Dem höheren Leistungsniveau wird durch die Erweiterung der Schwierigkeitsskala von VII a bis VII c sowie einer Sprungskala von 1 bis 4 Rechnung getragen. Durch die Herausstellung der Klettergipfel nach ihrer Bedeutung durch Symbole und Druck und der lohnenden Wege durch Sternchen werden dem Benutzer die Auswahl empfehlenswerter Routen und Gipfel erleichtert.

Es vergingen fast 20 Jahre, ehe der durch die Materialfülle auf drei Bände erweiterte und im Titel präziserte „Kletterführer Elb-

sandsteingebirge – Sächsische Schweiz“ erschienen (1984/85).

Ein fach- und sachkundiges Autorenkollektiv unter der Leitung von D. Heinicke erarbeitete ein wertvolles Handbuch nicht nur für Felskletterer, sondern auch Wanderer, Heimatfreunde und Historiker profitieren vom Inhalt, wo z. B. Kapitel über die Geologie des Elbsandsteingebirges, Landschafts- und Naturschutz, bergsteigerische Erschließung u. a. enthalten sind.

Sehr wertvoll sind auch die stark überarbeiteten Gebietsvorworte, die auf spezielle Eigenheiten des jeweiligen Klettergebietes eingehen. Die Aufgliederung des Führers erfolgt nach territorialen Gesichtspunkten in Westteil, Südteil und Ostteil.

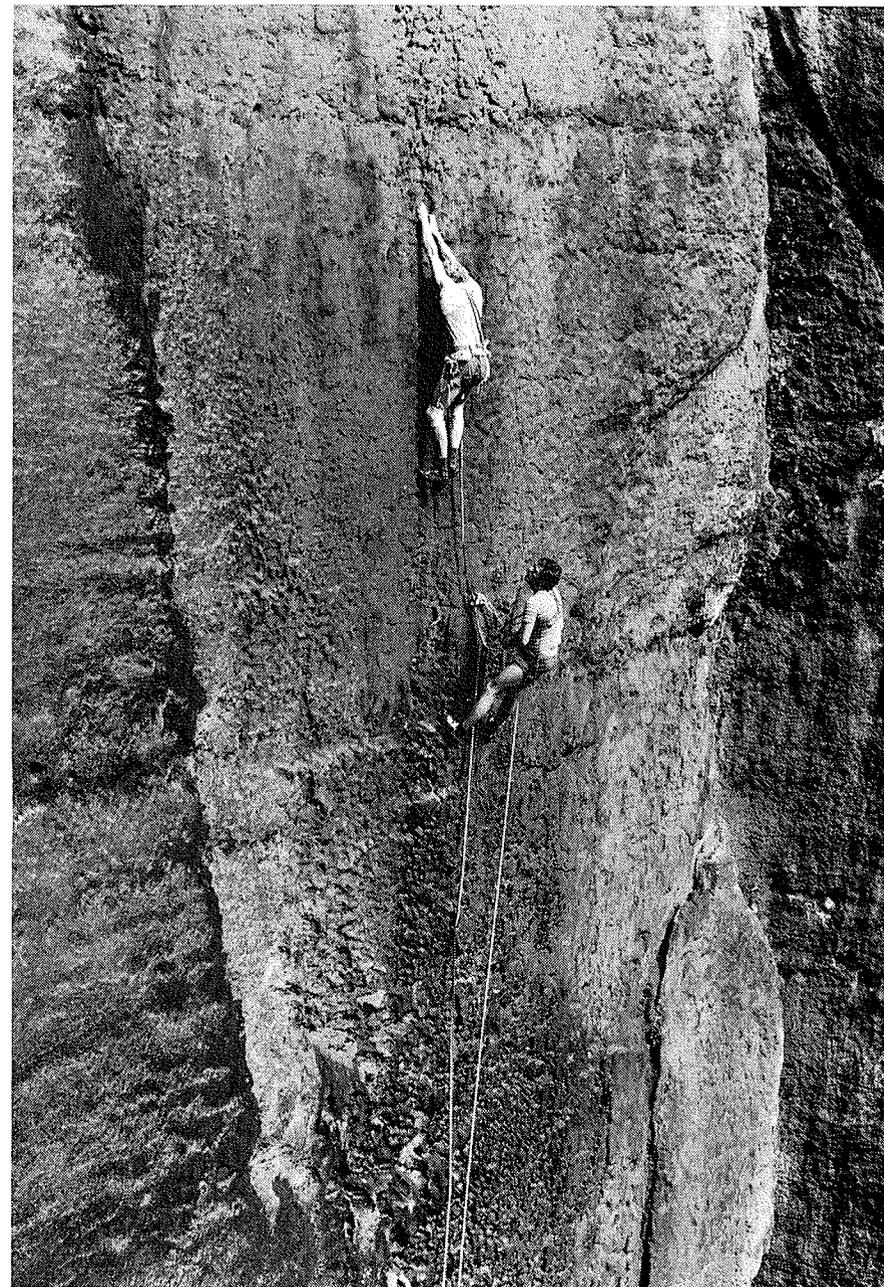
Die Aufarbeitung von 1088 Klettergipfeln mit über 9800 Kletterwegen erfordert sparsame Wortwahl. Ein spezielles „Kletterführerdeutsch“, bei dem viele, immer wiederkehrende Begriffe durch Symbole und Abkürzungen ersetzt werden, verleiht den Wegbeschreibungen eine prägnante Kürze. Während die Ausdrucksweise der Wegbeschreibungen stark versachlicht sind, gewinnt die Tendenz zur phantasievollen und emotionalen Bezeichnung der Kletterwege immer mehr Raum, wie Non plus ultra, Buntschillernde Seifenblase, Wand der Abendröte, Odyssee und andere Bezeichnungen. Die sportliche Weiterentwicklung dokumentiert sich in der Erweiterung der Schwierigkeitsgrade um VIII a bis VIII c und IX a bis IX c. Die Ära Arnold schlägt sich in solchen Spitzenwegen, wie Großer Wehlturm Superlative (IX c), Nonnengärtner Wand der Abendröte (IX b) u. a. nieder.

Ausblick

Die politische Wende 1989/90 in Ostdeutschland brachte neue Möglichkeiten im Bergsteigen, was sich selbstverständlich auch in der Kletterführerarbeit widerspiegelt. Frei von ideologischer Bevormundung können jetzt neue Wege beschritten werden. Als eine Art erster Versuch mag der in seiner Art völlig anders geartete Führer von Bernd Arnold gelten. In seiner aufgelockerten Weise will sich dieser Führer als ein Auswahlführer verstanden wissen, was bisher in unseren Breiten nicht vorhanden war.

Dagegen stellt der 1991 erschienene 6bändige Führer von Heinicke und Kollektiv das Standardwerk zum Klettern in der Sächsischen Schweiz dar. Er führt die bisherige bewährte Führertradition in allerdings wesentlich verbesserter Ausführung fort. Der allgemeine Teil ist zugunsten der vielen neuen Wegbeschreibungen zwar sehr stark geschrumpft, dafür sind die Gebietsvorworte erweitert worden. Auf den Kleindruck unbedeutender Gipfel wird verzichtet und durch das Symbol schwarzer Punkt ersetzt. Die Schwierigkeitsgrade X a bis X c dokumentieren neue Kletterqualität. Eine Renaissance bilden Fotos, die als schmückendes Beiwerk dienen sowie als Seitenansichten die Funktion von Topos übernehmen.

Wie auch immer zukünftige Kletterführer inhaltlich und äußerlich aussehen mögen, eines müssen sie jedoch erfüllen: der Tradition und Wahrhaftigkeit sächsischen Bergsteigens verpflichtet zu sein!



Bussardwand: Direkte Südwand VIIc

sandsteingebirge – Sächsische Schweiz“ erschienen (1984/85).

Ein fach- und sachkundiges Autorenkollektiv unter der Leitung von D. Heinicke erarbeitete ein wertvolles Handbuch nicht nur für Felskletterer, sondern auch Wanderer, Heimatfreunde und Historiker profitieren vom Inhalt, wo z. B. Kapitel über die Geologie des Elbsandsteingebirges, Landschafts- und Naturschutz, bergsteigerische Erschließung u. a. enthalten sind.

Sehr wertvoll sind auch die stark überarbeiteten Gebietsvorworte, die auf spezielle Eigenheiten des jeweiligen Klettergebietes eingehen. Die Aufgliederung des Führers erfolgt nach territorialen Gesichtspunkten in Westteil, Südteil und Ostteil.

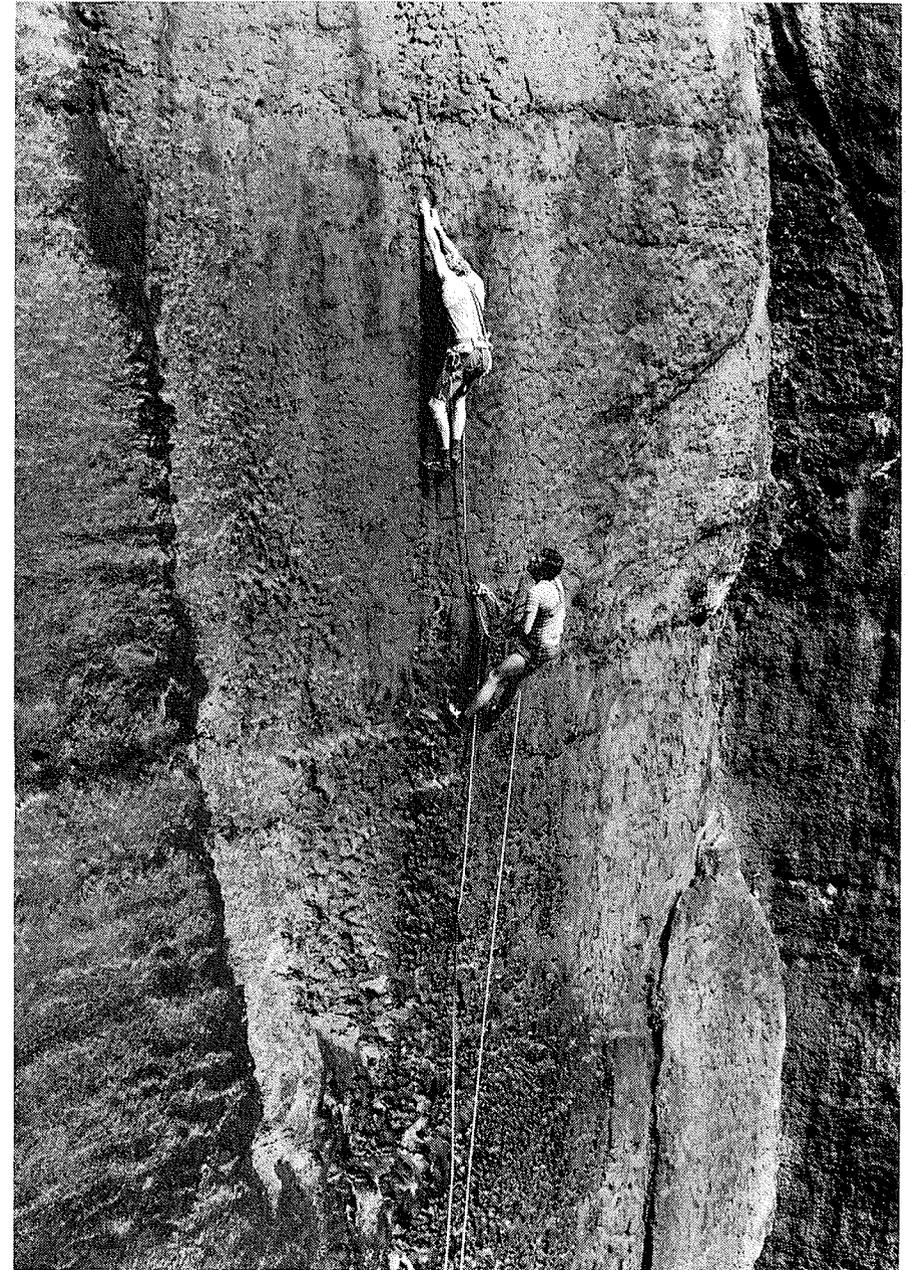
Die Aufarbeitung von 1088 Klettergipfeln mit über 9800 Kletterwegen erfordert sparsame Wortwahl. Ein spezielles „Kletterführerdeutsch“, bei dem viele, immer wiederkehrende Begriffe durch Symbole und Abkürzungen ersetzt werden, verleiht den Wegbeschreibungen eine prägnante Kürze. Während die Ausdrucksweise der Wegbeschreibungen stark versachlicht sind, gewinnt die Tendenz zur phantasievollen und emotionalen Bezeichnung der Kletterwege immer mehr Raum, wie Non plus ultra, Buntschillernde Seifenblase, Wand der Abendröte, Odyssee und andere Bezeichnungen. Die sportliche Weiterentwicklung dokumentiert sich in der Erweiterung der Schwierigkeitsgrade um VIII a bis VIII c und IX a bis IX c. Die Ära Arnold schlägt sich in solchen Spitzenwegen, wie Großer Wehlturm Superlative (IX c), Nonnengärtner Wand der Abendröte (IX b) u. a. nieder.

Ausblick

Die politische Wende 1989/90 in Ostdeutschland brachte neue Möglichkeiten im Bergsteigen, was sich selbstverständlich auch in der Kletterführerarbeit widerspiegelt. Frei von ideologischer Bevormundung können jetzt neue Wege beschrritten werden. Als eine Art erster Versuch mag der in seiner Art völlig anders geartete Führer von Bernd Arnold gelten. In seiner aufgelockerten Weise will sich dieser Führer als ein Auswahlführer verstanden wissen, was bisher in unseren Breiten nicht vorhanden war.

Dagegen stellt der 1991 erschienene 6bändige Führer von Heinicke und Kollektiv das Standardwerk zum Klettern in der Sächsischen Schweiz dar. Er führt die bisherige bewährte Führertradition in allerdings wesentlich verbesserter Ausführung fort. Der allgemeine Teil ist zugunsten der vielen neuen Wegbeschreibungen zwar sehr stark geschrumpft, dafür sind die Gebietsvorworte erweitert worden. Auf den Kleindruck unbedeutender Gipfel wird verzichtet und durch das Symbol schwarzer Punkt ersetzt. Die Schwierigkeitsgrade X a bis X c dokumentieren neue Kletterqualität. Eine Renaissance bilden Fotos, die als schmückendes Beiwerk dienen sowie als Seitenansichten die Funktion von Topos übernehmen.

Wie auch immer zukünftige Kletterführer inhaltlich und äußerlich aussehen mögen, eines müssen sie jedoch erfüllen: der Tradition und Wahrhaftigkeit sächsischen Bergsteigens verpflichtet zu sein!



Bussardwand: Direkte Südwand VIIc

Kletterverbot 1917

Da stiegen an der Weinertwand drei Empörer hoch. Henry Kuhnert führte. Da stand unten der Förster Schönfelder aus Lohmen mit seinem Gehilfen und rief drohend die Kletterer an: „He, Ihr Brüder kommt runter. Das Klettern ist verboten oder ich schieße Euch ab.“ Die Kletterer feixten. Henry stand schon am ersten Ring. Er wußte ganz genau, der unten darf ja gar nicht schießen. – Die Schimpfkannonade von Schönfelder ging weiter. Die Kletterer stiegen auch weiter zum Gipfel empor.

Der Förster wartete unten. Die Empörer stiegen auf der hinteren Seite des Vexierturmes ab, hinüber zur Großen Gans, wanderten über die Basteibrücke abwärts zum Mönch, der auch noch auf dem Fehrmannweg bestiegen wurde.

Kommt doch wieder der Schönfelder ange-latscht! (Die noch unten waren flüchteten mit den Rucksäcken in den Wehlgrund). Wutent-brannt legte er die Flinte an und ruft: „Runter Ihr Bande oder ich schieße.“ Höhnisches Ge-lächter war die Antwort.

Der Förster wartete vorn am Einstieg vom Alten Weg – der Gehilfe am Birkenkamin “ eine Stunde – zwei Stunden. Die Kletterer stiegen und seilten Richtung Bastei ab.

Im Basteirestaurant trafen sich wieder die zersprengten Empörer und tranken auf das Wohl von Förster Schönfelder immer noch eins. Dann wurde eine Ansichtskarte vom Mönch gekauft. Unten am Einstieg wurde ein kleines Förstermännel gemalt, der die Flinte anlegt – oben ein Bergsteiger, der sein Wasser abschlägt und zeichnerisch direkt auf den

Förster. – Die Karte schickte man Schönfelder nach Lohmen in die Försterei.

Das ist doch eine nette Anekdote von Anno-dazumal, – aber sie hat noch kein Ende.

30 – 35 Jahre später hat Kuhnert als wohlbestellter Bauführer wegen Holz mit der Försterei Lohmen zu tun. Henry denkt natürlich nicht mehr an das Kletterverbot. Man wird handelseinig und unterhält sich noch einige Zeit mit Oberförster Schönfelder, der ja nun auch schon alt und grau geworden ist.

„Ja – sagt Henry – ich bin auch Bergsteiger und früher begeisterter Kletterer gewesen.“ Sagt Schönfelder: Wissen Sie, Herr Kuhnert, mit den Bergsteigern habe ich schon immer schlechte Erfahrungen gemacht.“

Sagt Henry: „Sehe ich so schlecht aus Herr Schönfelder?“

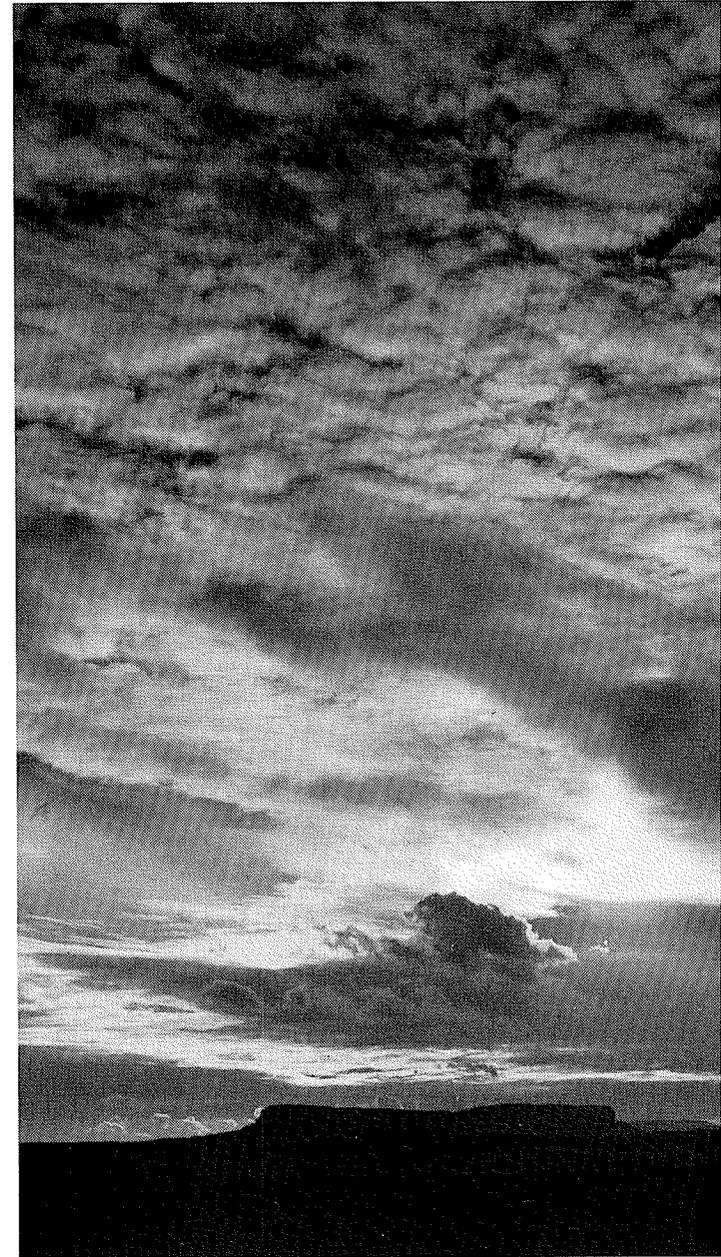
Erwidert der Oberförster: „Nee, das gerade nicht.“ Er zieht sein Schreibtischfach auf, kramt in seinen Sachen herum, bringt eine vergilbte Ansichtskarte heraus und erzählt Henry die Geschichte von der Jagd auf Kletterer.

Da kommt Kuhnert die Erleuchtung und er lacht schallend auf und spricht: „Mein lieber Schönfelder, da war ich mit dabei.“

Da muß auch der Förster lachen.

In einigen Gaststätten wurde anschließend Versöhnung gefeiert. Ende vom Lied: alle beide waren in Rathen stinkvoll und blau.

Alles Grund genug, Kuhnert gab dem Oberförster auf seiner letzten Wanderung auch das letzte Geleit.



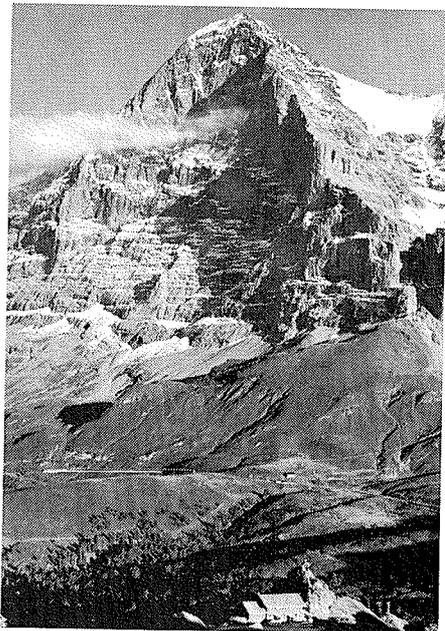
Drei oder dreitausend Meter?

Wir jungen Kletterer der Kriegs- und Nachkriegszeit sind damals an den kleinen Felsen am Rande unserer Stadt bis zum „Geht nicht-mehr“ geklettert. Doch wenn wir dann als stolze Sieger über einem solchen Drei-Meter-Wandl gestanden sind, dann stand dort zumeist auch einer von den Alten, der uns sagte, daß das gar nichts wäre gegenüber einer Dreitausender-Ersteigung...

Dreitausender! Viertausender! Himmelherrgott, ist das etwas Besonderes, wenn man sich auf einem drei- oder viertausend Meter hohen Berg bis zum „Geht nicht mehr“ verabschiedet oder nur auf einem drei oder vier Meter hohen Felsblock im Walde, wo in den Bäumen die Eichhörnchen flink von Ast zu Ast huschen?

Was ist, wo ist der Unterschied?

Eiger-Nordwand



Einer von den Alten hat es sehr still und sehr leise gesagt: „Ein dreitausend Meter hoher Berg ist vor allem dreitausend Meter hoch. Und ein Viertausender ist ein Viertausender!“ Verstanden haben wir das damals nicht. Verstanden haben wir es erst, nachdem wir ebenfalls auf drei- oder viertausend Meter hohe Berge losgezogen sind...

Auf diesen Bergen ist das Bergsteigen tatsächlich etwas anderes!

Da gab es einen von uns Wilden, welcher einer der allerbesten Kletterer war, und der natürlich auch gerne den Großglockner – 3797 Meter hoch, Österreichs höchsten Berg – erstiegen hätte. Aber sooft er das auch wollte – er kam nie auf diesen Gipfel! Immer wurde ihm auf etwa 3500 Meter Höhe so speiübel, daß er aufgeben mußte. Die Bergkrankheit! Sie kann auch den allerbesten Kletterer befallen und sie hat mit Kondition überhaupt nichts gemein.

Und weil drei- oder viertausend Meter hohe Berge so hoch sind, darum ist man an ihnen auch längere Zeit unterwegs. Dem blauen Himmel am Morgen darf man nicht trauen – schon wenige Stunden später kann er gewitterschwarz sein. Also muß sich der Bergsteiger auch mit den Wetterprognosen befassen (auf die er jedenfalls herzhaft fluchen kann, wenn sie nicht zutreffen sollten!)

Ein Gewitter am Berg macht den Fels naß oder überdeckt ihn mit einer Schnee- und Eisschicht – das steigert jede Tour zumindest um einen Schwierigkeitsgrad.

Aber der Schwierigkeitsgrad allein ist auf den hohen Bergen oft gar nicht so entscheidend. „Hauptsach, man weiß wo der Berg steht!“ war wohl der Lieblingsausspruch des berühmten Bergführers Grill-Kederbacher, aber nur zu wissen, wo der Berg steht, das genügt nicht; man muß auch wissen, wo man am besten hinaufkommt. Und wenn man sich nicht mit markierten Wegen oder breit ausgetretenen Gletscherpfaden begnügt, kann das Wegsuchen im weglosen Gelände oft span-



Rauschenstein und Falknertürme

nender sein als Klettern im 6. Grad. „Ja, wenn diese Scheißberg nicht so hoch und so groß wären, dann gäbs dort auch weniger Möglichkeiten, sich zu verhaufen!“ sagte grimmig damals einer von uns.

Von diesen großen Bergen will man natürlich auch wieder hinunterkommen. Dabei muß man nicht nur oft „Winnetou auf Fährtsuche“ sein, sondern auch einen zweiten bis dritten Schwierigkeitsgrad seilfrei möglichst schnell abklettern können. Einmal haben wir in der Großen Zinne-Nordwand eine Seilschaft gesehen, welche die Comiciroute (Schwierigkeitsgrad VI) so sicher und spielerisch kletterte, als obs ein Spaziergang wäre. Viereinhalb Stunden Kletterzeit für die mehr als sechshundert Meter hohe Wand! Aber beim Abstieg über die Normalroute durch die Südwand (Schwierigkeitsgrad II und III) mußten die zwei Kletterer biwakieren. Sie hatten die wahren Schwierigkeiten des Berges beim Abklettern und Wegsuchen gefunden.

In den ersten unserer Bergsteigerjahre auf hohen Bergen hatten wir damals viel lernen müssen und jetzt – nach mehr als einem halben Jahrhundert Bergsteigen auf kleinen und großen Bergen – weiß ich, daß man am Berg nie auslernt...

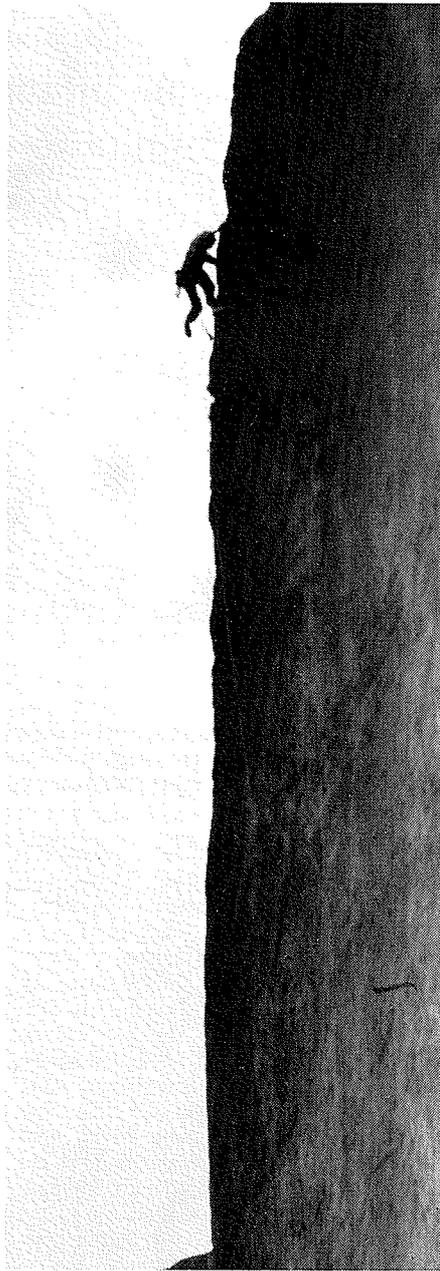
Vor einigen Jahren trafen wir am Monviso – einem fast viertausend Meter hohen hochalpinen Berg am Rande der Poebene – Signor Quintino Perotti, einen alten Bergführer, der genau 749 mal diesen Berg erstiegen hatte. Er hatte bei seinen Führungstouren alle seine Gefährten ohne Unfall auf den Berg hinauf und auch wieder hinunter gebracht. Aber – so erzählte er uns auch – mindestens 350 mal hatte er die Tour abgebrochen, weil entweder die Verhältnisse am Berg oder das Wetter oder die von ihm geführten Leute nicht gut waren. Signor Perotti, Jahrgang 1906, ein lebender Beweis, daß man am Berg nur dann alt werden kann, wenn man manchmal auch den „Mut zur Umkehr“ hat...

„Die größte Kunst beim Bergsteigen ist, daß man dabei auch alt wird!“ hatte mein Freund und alpiner Lehrmeister Hans Schwanda immer wieder gesagt. Seinen 75. Geburtstag haben wir noch gemeinsam am Mittellegigrat des Eiger gefeiert. Von ihm habe ich auch meine Einstellung zum Bergsteigen ... daß die zurückgelegten Wanderkilometer, die überwundenen Höhenmeter, die bezwungenen Schwierigkeiten gar nicht so wichtig sind; was zählt ist die Freude am Berg – ganz gleich, ob dieser nur drei oder dreitausend Meter hoch ist.

Felsklettern

*Blauer Himmel
über gelben Fels
Sandsteingipfel
im lichten Wald
Sonnenkringel
auf Stein und Gras
Und wir
steigen höher
am hellen Stein
im Gleichgewicht
der Kräfte
fließende Bewegung
wie der Flug des
Bussards
über Feldern
Karabiner
klingeln leise
Seil zieht sich
durch die Wand
zur sichernden Hand
des Kameraden.*

Volker Beer



Bernd Arnold

Wohin der Apfel rollt

Der Sächsische Bergsteigerbund wird 80 Jahre oder besser wurde vor eben dieser Zeit gegründet.

Bis 1945, dem Ende des letzten Weltkrieges, seinem Verbot durch die sowjetische Besatzungsmacht, war er Sachwalter der weit gefächerten Belange der großen Gemeinde der sächsischen Bergsteiger.

Im Dezember 1989 wieder gegründet, obwohl sein Geist nie gänzlich verloren ging, er wehte auch noch durch die Organisationsformen der verstorbenen DDR, schickt er sich jetzt, auch wieder als DAV – Sektion an, die angestammte Position erneut auszufüllen. Durch Veränderungen bedingt durch politische, wirtschaftliche und technische Abläufe, die sich auch in der direkten Einflußnahme der Medien (Zeitung, Rundfunk, Film und Fernsehen) reflektieren, fließt unser Bewußtseinsstrom jetzt schneller und breiter, dabei aber auch seichter werdend, dahin. Eine allgemeine Feststellung, die quer durch unser aller Leben geht, also auch den „Freiraum“ das Sächsische Felsklettern erreicht hat.

Schon frühzeitig wurde der SBB zum Entwicklungsträger des Klettersportes im sächsischen Sandstein. Auf fundierter geistiger Basis erreichte dieser Sport einen hohen Standard, der physische und psychische Anforderungen in gleichem Maße abdeckte aber auch weit über den reinsportlichen Rahmen hinausging. So wurden schon in den 20er Jahren Zustiege zu den Kletterfelsen angelegt, der Wert des Heimatgedankens erkannt und das Liedgut gepflegt.

Vorbereitet und gestaltet wurde der Boden von solchen Persönlichkeiten wie Oscar Schuster und Rudolf Fehrmann. Letztlich schaffte die schriftliche Fixierung von sportlichen Regeln, welche auf Selbstbeschränkung der Mittel basieren die Grundlage für eine jahrzehntelange stabile Entwicklung,

welche gleichsam das bergsportliche Abenteuer mit seiner ganzen Bandbreite einschloß.

Inwieweit die politische Abschottung der 40 Jahre währenden DDR diesen Erhalt begünstigte sei hier dahingestellt.

Der nachstehend abgedruckte Erlebnisbericht kann dem Leser möglicherweise verdeutlichen daß das Sächsische Felsklettern kein Kampfsport ist, kein Wettbewerb im Sinne des Wortes, sondern eine Sportart in der der Einsatz der Person wertvoll wird, in dem man ihn an sich selbst und in einer völlig objektiven Natur mißt (Naturesportart).

Bewegung, Leistung, Können

Der erste Frühlingstag, nicht auf dem Kalender, doch mir ist so.

Vor einer Stunde funktionierte ich noch wie ein Uhrwerk. Den Hang am Gickelsberg, meinem Skiparadies, im Treppenschritt hinauf und durch den im weichen Schnee mächtig ausgefahrenen Slalomkurs hinunter. Oben beim Start, bevor ich mich abstoße, schaue ich in die Runde. Vom Zschand im Osten bis zum Lilienstein in westlicher Richtung reichte mein Blick. Die großen Flächen der Ebenheiten sind schon schneefrei und sicher auch die Südwände der Rathener Felsen, ja ganz sicher.

Und jetzt stehe ich vor der Südseite des Gansmassivs im Rathener Gebiet. Von einem kleinen Schneekegel steige ich in den Einstiegsriß der „Südwand“. Schulter verklemmen, Knie hoch einsetzen, ich spüre den Fels auf den Handflächen, an den Füßen.

Es klettert wieder, zwei Monate Entbehrung, die manchmal öden Stunden in der Turnhalle, Sprossenwand und Gewichte sind vergessen. Diese Quälerei hat sich gelohnt, wie ein Außenstehender beobachtete ich meinen Körper, der in ausgewogenen sanften Bewegungen über den Fels gleitet.

Schon stehe ich auf dem großen Pfeiler nach der Verschneidung; grüße mit beiden Händen zu meinem, im Basteirestaurant als Küchenchef angestellten Freund Gottfried, hinter der großen Glasscheibe des Küchentraktes erkenne ich seine weiße Mütze. Mit ihm werde ich anschließend durch die Talseite der Höllenhundspitze steigen und weiter rastlos von Aufstieg zu Aufstieg, wie die Bienen zu den ersten Blütenkelchen.

Es ist Frühling.

Die wenigen Zeilen, sicher im Überschwang geschrieben, sollten Freude an der Bewegung, an der Leistung und am eigenen Können ausdrücken. Diese Freude ist eine Lebendigkeit, welche sich aus dem Körper, aus der vollkommenen Anspannung aller Muskeln und Sinne in einer selbstgewählten Umgebung, aufbaut. Das höchste Erlebnis in dieser Form ist die auf körperliche Existenz hingewendete Gefühlsöffnung, das Phänomen des gesteigerten Körperbewußtseins. Man spricht dabei vom motorischen Erleben.

Nur unter ganz besonderen Bedingungen und auf einer hohen Stufe des klettertechnischen Könnens, erlangt der Kletterer dieses Körperbewußtsein. Bei einem optimalen Grad der Gewöhnung und technischen Beherrschung der Materie. Dabei erlebt man sich wirklich, wird man erhoben, bringt man tatsächlich was über einem war, unter sich.

In diesen wenigen Zeilen sind alle mir bekannten Beweggründe, die je nach Person zu verschiedensten Kombinationen zusammengefaßt sein können enthalten. Wovon lassen sich die Beteiligten in ihrer Aktivität leiten? Sie sind auf der Suche nach Befriedigung.

Was sind die Beweggründe?

Sie sind vielschichtig und sind je nach Person zu verschiedensten Kombinationen zusammengefaßt.

- Lust am Abenteuer
- Leistung als Maßstab in Verbindung mit Schwierigkeit
- Freude an der Körperbewegung

- Ästhetisches Erlebnis innerhalb der Natur
- Erlebnis von Gemeinschaft (Wunsch nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten)
- Erlebnis der eigenen Person (Erfolgserlebnis, Gefahr, Überwindung von Angst)
- Freude am Beifall

Der anhaltend starke Zulauf an bergsportlich interessierten Menschen, insbesondere im Jugendbereich ist durchaus auch auf Mangelerscheinungen in unserem zivilisierten Dasein, sprich Gleichförmigkeit des Alltagslebens, zurückzuführen. Die darin verborgene Entbehrung äußert sich in gestaltlosen Sehnsüchten, einem Traum voller Wildheit und Abenteurer. Es sind Sehnsüchte nach einem urwüchsigen, elementaren Dasein, in dem auch unsere sinnlichen und körperlichen Anlagen ausgeschöpft werden. Das Felsklettern wird somit zum körperlichen Ausdruck der Ideenverwirklichung. Was Menschen geistig möglich ist, kommt hier körperlich und in seiner unmittelbarsten Form zum Ausdruck. Der Weg vom Erkennen der Idee über den Gärungsprozeß bis zum Vergegenständlichen, der Verwirklichung, ist das Erlebnis. Das Erlebnis ist somit erfahrene Wirklichkeit und umfaßt das ganze Spektrum an Möglichkeiten.

Die Entwicklungsphasen der bergsteigenden Person

Während seines klettersportlichen Tuns über größere Zeiträume (Jahre) hinweg, verändert sich die sportliche Einstellung des Aktiven, ebenfalls auch sein Verhältnis zur Natur als Betätigungsfeld. Diese Entwicklung unterscheidet im wesentlichen drei Phasen.

1. Phase: Der jugendliche Kampfbergsteiger (Jugendstil)

Der Beginn des Bergsteigerwerdens wird oftmals von romantischen Zügen aus dem Erlebnisbereich der Kindheit getragen. (Vergleiche mit Helden dieser Zeit u. a.)

Hauptmerkmale dieser Phase ist Leistungszuwachs. Aus Unkenntnis heraus setzt er sein Wollen höher als die körperliche Sicherheit. Diese Haltung ist gewissermaßen notwendig, denn für die Jugend bedeutet der

klettersportliche Aufschwung Rückhalt und damit Stärkung des Selbstbewußtseins.

2. Phase: Der reife Bergsteiger (Reifestil)

In diesem Abschnitt befindet sich der Aktive im Zenit seines Könnens.

Reife ist hier die geistige Umwandlung durch Änderung der Einstellung zu Gegebenheiten und in der Konsequenz durch Änderung der situativen Beziehung. Kämpfe der jugendliche Kletterer gegen die Schwierigkeit und im übertragenen Sinne gegen den Fels als Widerpart, so wird der Fels jetzt in der 2. Phase zum Partner, im Wertverhältnis ist er gleichsam ein Auserwählter, im Kampf und das Erleben der Grenzsituation.

3. Phase: Der körperliche Abbau (der abgeklärte Bergsteiger)

Die Einheit von Wollen und Können ist gestört. Der Kletterer wird herausgetrennt aus der Leistungsgemeinschaft der Menschen in den Prozeß des Alterns. Mit der Gewißheit

allerdings, alle Dinge zu erkennen und anzuerkennen, die in der Natur und des natürlichen Geschehens liegen.

Die angeführten Abschnitte muß man innerhalb des Entwicklungsprozesses einer Person als Ganzes sehen. Interessant dabei ist, daß die aktive Person in der augenblicklichen Phase befangen ist und nicht über sie hinaussehen kann, nur rückschauend.

Die Ernsthaftigkeit des traditionellen Sächsischen Felskletterns, eine hervorragende Schulung von Taktik und psychischer Belastbarkeit, gab den Sachsen das Rüstzeug für beachtliche Erfolge, sprich Touren in den Bergen der Welt, zu allererst aber in den Alpen.

In der nachstehenden schlaglichtartigen Aufzählung sei zuerst an Oscar Schuster gedacht, dessen erste Sandsteinerlebnisse gerade in diesen Tagen 100 Jahre zurückliegen.

1894	Erstbesteigung – Schüsselkar Spitze
1895	Erstbegehung – Grohmannspitze-Nordwand
1897	Erste Skibesteigung eines Viertausenders (Monte Rosa)
1903	schaute er erstmals über die Alpengipfel hinaus, Kaukasus-Expedition unter Leitung Rickmer-Richmers. Erstbesteigung Uschba-Südgipfel
1910/11/12/14	kehrte er immer in Begleitung seiner Dresdner Freunde Dr. Fischer und Dr. Kuhfahl in den Kaukasus zurück. Erstbesteigung des Dombai-Ulgen (4040 m) 1914. Schuster starb 44jährig in einem Gefangenenlager bei Astrachan.

Parallel zu ihm und seinem Freundeskreis weitere Aktivitäten:

1905	Spitzbergen-Expedition, 10 Erstbesteigungen durch Hermann Sattler, G. v. Saar und A. Hacker
1908	Campanile Basso Fehrmannweg – Oliver Perry Smith und Rudolf Fehrmann
1911	Bergbesteigungen in Norwegen durch R. Pötzsch und G. Künn
1914	Erkundungsfahrt des Dresdner Vermessungskundlers Otto Israel Oesterhalt in die chinesische Provinz Sichuan
1921	Emanuel Strubich durchsteigt die Drusenfluh-Südwand im Alleingang
1924	Monte Pelmo-Nordwand, Roland Rossi und Felix Simon
1932	Felix Simon und Fritz Wiessner nehmen an der Deutschen Nanga Parbat-Expedition teil
1932	Zwölfköpfige Kaukasus-Expedition. Sieben Mann von der Dresdner Naturfreunde-Abteilung VKA
1939	Fritz Wiessner (1928/29 nach Amerika ausgewandert) erreicht bei der Amerikanischen K 2-Expedition eine Höhe von 8380 m und überwand dabei sogar schwere Kletterstellen ohne künstlichen Sauerstoff



So weit die Welt ist, so weit spannen sich die Wünsche sächsischer Bergsteiger. Viele verließen deshalb nach dem Kriege ihre Heimat, andere wieder engagierten sich mit dem in der DDR etablierten System und versuchten so sich ihre Bergbedürfnisse zu erfüllen und wieder andere isolierten sich und suchten in der Beschränkung ihren Weg.

Für alle ist aber gleichermaßen das Phänomen der Ferne als Nährboden des Abenteurers die Triebfeder.

Das betrifft die Berglandschaft in ihrer Vielfalt und ihre Einflußnahme auf den Kletterer, als auch die Vielseitigkeit der Bewegungsabläufe, womit in der Gesamtheit das Klettererlebnis für den Menschen immer etwas Einmaliges darstellt.

Das Klettererlebnis Patagonien „Reiter im Sturm“

„Genug ist nicht genug ... Genug kann nie genügen. Viel zu lange rumgesessen ... jetzt muß endlich was passieren ... komm, wir brechen morgen aus, und dann stellen wir uns gegen den Wind.“

Jetzt, beim Niederschreiben und Rückblicken, höre ich die Textfetzen eines Liedes von Konstantin Wecker. Ist die Situation in den neuen fünf Bundesländern, die vor einem Jahr noch die DDR verkörperten, tatsächlich dazu angetan, einfach hinauszufahren zu einem langen, kostspieligen Unternehmen? Ein Großteil von Erlebnismöglichkeiten, die sportlichen mit eingeschlossen, sind für einige Generationen, die die Talfahrt des Pseudosozialismus in Ostdeutschland erleben mußten, unwiederbringlich verloren. Die Zeit des Wartens auf derartige Möglichkeiten, dutzende Male geträumt, war lang, eigentlich schon zu lang. Diese Ausfahrt war für mich ein Versuch, mir ein Stück Jugend zurückzuholen.

Seit 1966, als ich das Buch von Lionel Terray „Vor den Toren des Himmels“ gelesen hatte, worin auch die Erstersteigung des Fitz Roy geschildert wurde, des damals erklärtemäßig schwierigsten Berges der Erde, ist mir Patagonien ein Begriff. Und nun wollten Kurt und Wolfgang im Winter, der ja auf der Südhalbkugel unserer Erde Sommer ist, dorthin. Und ich sollte mitfahren!

Wolfgang Güllich (30), Kurt Albert (37), Peter Dittrich (27), Norbert Bätz (31) und ich (44) wollten ausfahren, um in Patagonien, genauer gesagt im Dunstkreis der Torres del Paine, das intensive Erlebnis oder auch das Ausschöpfen der eigenen psychischen und physischen Leistungsfähigkeit zu suchen. In einer neuen Route sollte sich dieser Prozeß möglichst vergegenständlichen, einer Mitteilung gleich, die für andere nachvollziehbar existiert. Das persönliche Engagement gehört zur Gesamtkomposition wie Landschaft, Witterung, Fels, Linie, Bewegung, Mensch und die sich dazwischen aufbauenden Spannungsbögen. Entsprechend seines Naturells

filtert jeder Beteiligte aus möglichen Mischungen der vorstehenden Aufzählung seinen Anteil an Abenteuer heraus.

Mit Ungeduld Geduld haben

Biwak in der Wand, schon etliche Male durchprobiert und dennoch immer wieder etwas Besonderes, etwas Unangenehmes, ein notwendiges Übel. Alles ist gesichert, angebunden, die Rucksäcke, das Klettermaterial, der Biwaksack, in den wir hineinkriechen, Reißverschluß zuziehen und auf den nächsten Morgen warten, zwischen Zweifeln und Zuversicht hin- und hergerissen.

23. Januar, 6.30 Uhr: Die erhofften Sonnenstrahlen wecken uns nicht, und so bedarf es um so mehr Überwindung, die schützende Hülle des Biwaksacks zu verlassen. Zwei Stunden steigen wir an den Fixseilen auf, Zeit genug für jeden, sich mit der Situation des Tages auseinanderzusetzen und den Gipfel als mögliches, machbares Ziel zu erkennen. Vom Umkehrpunkt des gestrigen Tages vermittelt ein Hangelriß den Weiterweg zu einem vermutlich größeren Absatz. Erst unmittelbar vor dem Losklettern tausche ich die klobigen und angenehm warmen Plastikstiefel gegen die dünnen, engen Kletterschuhe. Schon nach 15 Metern ist die Kälte des innen vereisten Risses in mich hineingekrochen. Freiklettern hat eben seine Grenzen, die Friends helfen mir jetzt weiter hinauf. Vom Absatz zieht ein überhängender finger- und handbreiter, eisgepanzelter Riß etwa 60 Meter hinauf. Diesmal bleiben die Kletterschuhe von Anfang an im Rucksack. Jeder von uns beiden rauft sich eine technische Seillänge hinauf, dann haben wir das Bollwerk hinter uns. Nun neigt sich der Fels über uns, dafür verdickt sich die Schnee- und Eisaufgabe. Die anfängliche Windstille ist einem steifen Nordwest gewichen. Glück für uns auf der Ostseite im Windschatten. Nur manchmal erfaßt uns eine Böe, trägt die Seile über uns

hinaus und läßt sie „kunstvoll“ in sich verflochten herunterfallen.

Wir sind beide vom Wunsch beseelt, noch heute den Gipfel zu erreichen, denn dann hätten die Zweifel und die Schinderei endlich ein Ende. Und wir hätten unser Ziel erreicht! Beim weiteren Aufstieg rückt Kurt den eisfreien Felspassagen zu Leibe, während ich mich, mit Steigeisen und Eisbeil „bewaffnet“, mit dem Eisbelag befasse.

Es ist 20 Uhr, seit zwei Stunden hüllt uns Nebel ein. Der Seilvorrat geht langsam zur Neige, weit kann der Gipfel nicht mehr entfernt sein. Dann stehe ich unter dem überwölbten Abschluß eines Eiskamins. Auch beim zweiten Versuch gelingt es mir nicht, den glasierten Rand zu überlisten. Die Sicherung, ein kleiner Klemmkeil fünf Meter unter mir, wird in dieser Situation plötzlich fragwürdig. Zurück, etwas tiefer bekomme ich wieder Überblick. Fünf Meter rechts von mir ein Eis-schlauch, Quergang im Fels, Steigeisen kreischen, Hände packen zu, verkrampfen an den kalten Griffen. Der Körper schwingt nach rechts, die Spitzen der Steigeisen finden Halt, fassen wieder im Eis. Fast waagrecht liegt der Körper, bäumt sich auf, windet sich hinüber.

Buchstäblich mit dem letzten Meter Seil erreiche ich gegen 22 Uhr den Grat. Nun, während Kurt am fixierten Seil schemenhaft aus dem Nebel auftaucht, begreife ich es – hier ist unsere Tour zu Ende. Wir haben keine Zeit, uns aufzuhalten, nichts wie hinunter. Aber wir versäumen nicht, einander zu danken für das Gegebene. Wieder am Pfeiler, gerade ist Mitternacht vorbei, beginnt ein „gemütliches“ Biwak.

Zu Hause ...

Fast wieder daheim. Unser Flugzeug landet in Nürnberg. Der Landeanflug, eine Schleife über der Fränkischen Schweiz. Die Freunde, jeder an einem Fenster, entdecken von hier oben die heimatliche Landschaft, die Felsen, die irgendwie ihnen gehören, weil sie schon so viel mit ihnen erlebten, sie kehren heim. Aus der Vogelperspektive wird es mir klar, das mit den Felsen funktioniert bei den anderen genauso wie bei mir und dem Sandstein.

Wieder ganz zu Hause. Da sind Christine und Heike, das ist klar. Doch die Heimat, die Felsen, die Kletterstellen? Wo ist dieses mir vertraute Gefühl geblieben, existiert es noch? Ich warte darauf! Oder ist mir die Heimat größer geworden?

Mit der Sensibilität des Erlebens geht analog eine Öffnung der Person einher. Öffnung ermöglicht erst das Empfangen und Mitnehmen des Erlebten. Aber Öffnung ist auch Gefährdung, da sie eine Preisgabe seiner selbst gleichzusetzen ist. Geht man diesen Schritt nicht, wird man nie das Spektrum des Erlebens erfahren. Somit handelt es sich in diesem Zusammenhang auch nur um scheinbare Schutzlosigkeit, denn der Erlebnisprozeß, von der Idee bis hin zur Umsetzung, stellt größeren Zuwachs dar, als man durch Gefährdung verlustig gehen könnte.

Die alten Kanäle

fassen unseren Bewußtseinsstrom nicht mehr und auf seiner Suche nach neuen richtet er an seinen Ufern zunehmend Chaos und Zerstörung an.

Der Klettersport hat seinen Siegeslauf durch die Welt angetreten. Überall wo es Felsen gibt und seien diese noch so klein, wird geklettert, sind gar keine vorhanden, werden künstliche Kletterwände und Türme errichtet. Das Sächsische Felsklettern, einst Motor und Wegweiser, jetzt in seiner ursprünglichen Art der Durchführung (Durchsteigung einer Route von unten, Absicherung durch spezifische Methoden wie Seilschlingen und Ringe) steht heute scheinbar am Rande des sportlichen Geschehens.

Der Grund dafür ist die Methodik, welche nur „begrenzt“ Schwierigkeitsbewältigung zuläßt. Hatte sich der Klettersport in den 70er Jahren in einer revolutionierenden Umdenkphase befunden, so wurde er in den 80er Jahren, dem allgemeinen Zeitgeist entsprechend, vordergründig leistungsorientiert. Inzwischen hat sich sogar der Kletterwettkampf (als neueste Teilsportart) so weit etabliert, daß er bei den Olympischen Spielen in Barcelona als Demonstrationssportart vertreten sein wird.

Es ist also fraglich, ob man sich, ob der SBB sich auf Dauer diesem Druck, beim gegenwärtigen Stand der Erschließertätigkeit, entgegenstellen kann.

Im Klartext, werden die sächsischen Kletterregeln, Erschließung von unten und Einhaltung der limitierten Ringabstände in der Zukunft noch respektiert?

Diese Frage sollte sich die Jugend im Konsens mit allen Altersgruppen selbst beantworten.

In diesen Komplex gehört natürlich auch die Frage, ist es überhaupt notwendig, an allen unseren 1 100 freistehenden und aufs Maß gebrachten „Gipfeln“ noch mehr Erstbegehungen zu erschließen?

Einige, und das sind nicht gerade wenige, sehen schon jetzt mit ihren vielen Ringen wie gespickte Spanferkel aus. Eine weitere Frage ist die, nach der Notwendigkeit von Besteigungen von besonderen Felsformen, wie beispielsweise des Türkenkopfes und der Tante?

Diese außergewöhnlichen Felsgestalten fordern zwar zur Besteigung heraus, gerade im Bereich des Breitensportes, gleichzeitig werden sie aber unter tausenden Füßen regelrecht zertreten.

Dabei wird das gesamte sächsische Felspotential nicht einmal zu einem Viertel klettersportlich genutzt, – eigentlich unverständlich. Bewahrung des Sächsischen Felskletterns hat nicht ausschließlich mit sportlichem Tun im Neuland zu tun.

Erhaltung und Pflege

des klettersportlichen Fundus, welche die Generationen vor uns geschaffen haben, ist, so glaube ich, noch wichtiger.

Die Kreationen, Felsrouten – Kamine, Risse, Wände, die unsere Vorreiter begangen haben, sind in ihrem Urzustand (felsmäßig und in sicherungstechnischer Ausstattung) zu belassen.

Eingriffe, dazu gehören Felszerstörung (deshalb frühe und ausreichende Felssanierung!) und Schaffung zusätzlicher Sicherungspunkte, stehen uns und folgenden Generationen nicht zu, da sie den Charakter der Routen wesentlich verändern. Letztlich wird dadurch

die Kreativität der Erstbegeher, sowie deren Reflektion auf die Nachvollziehenden, zerstört.

In der Kunst werden beispielsweise Werke (Bilder, Bücher) auch respektiert, ohne daß jeder Geschmack und Auffassung teilt.

Die Frage nach dem Neuen sollte durch die Frage nach dem Besten ersetzt werden.

Die Gleichförmigkeit unseres Alltagslebens bedingt bei uns Mangelerscheinungen.

Es fehlt das Abenteuer, das Erlebnis der Natur in seinem ganzen Spektrum an Möglichkeiten.

Diese Situation läßt das Heer der Kletternden, besonders an Jugendlichen, ständig anwachsen. Felsklettern ist somit „Massensport“.

Wir alle kennen die sichtbaren Auswirkungen, Bodenerosion. Wir kennen auch deren wirksame Eindämmung.

Aber auch der Fels selbst leidet durch den Massencharakter. Abnutzung der Kletterwege durch unsachmäßiges Verhalten, wie Klettern mit sandigem Schuhwerk, schlechte Anordnung der Sicherungskette, dadurch Seilzug, die Folge erhöhter Felsabrieb. Überserschließung der gegenwärtig noch allein als Kletterziel geltenden Felstürme. Dadurch Zerstörung natürlicher Weglinien und weiter Zerstörung ästhetischer Grundgedanken und Erlebnisinhalte.

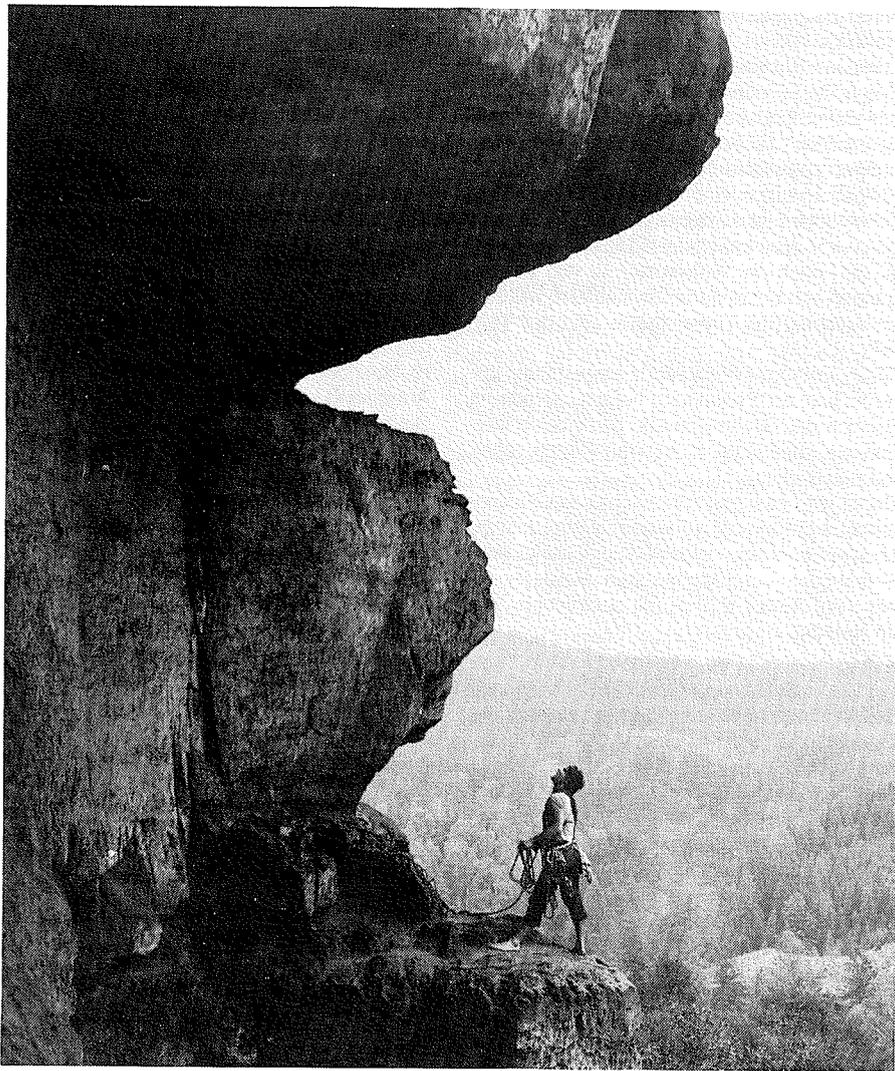
Deshalb Einfrieren der Erschließertätigkeit an allen 1 100 „Gipfeln“, Wiederherstellung des Urzustandes an inzwischen veränderten Kletterwegen. Dringende Empfehlung, an diesen genannten Kletterzielen nach den sächsischen Regeln zu klettern.

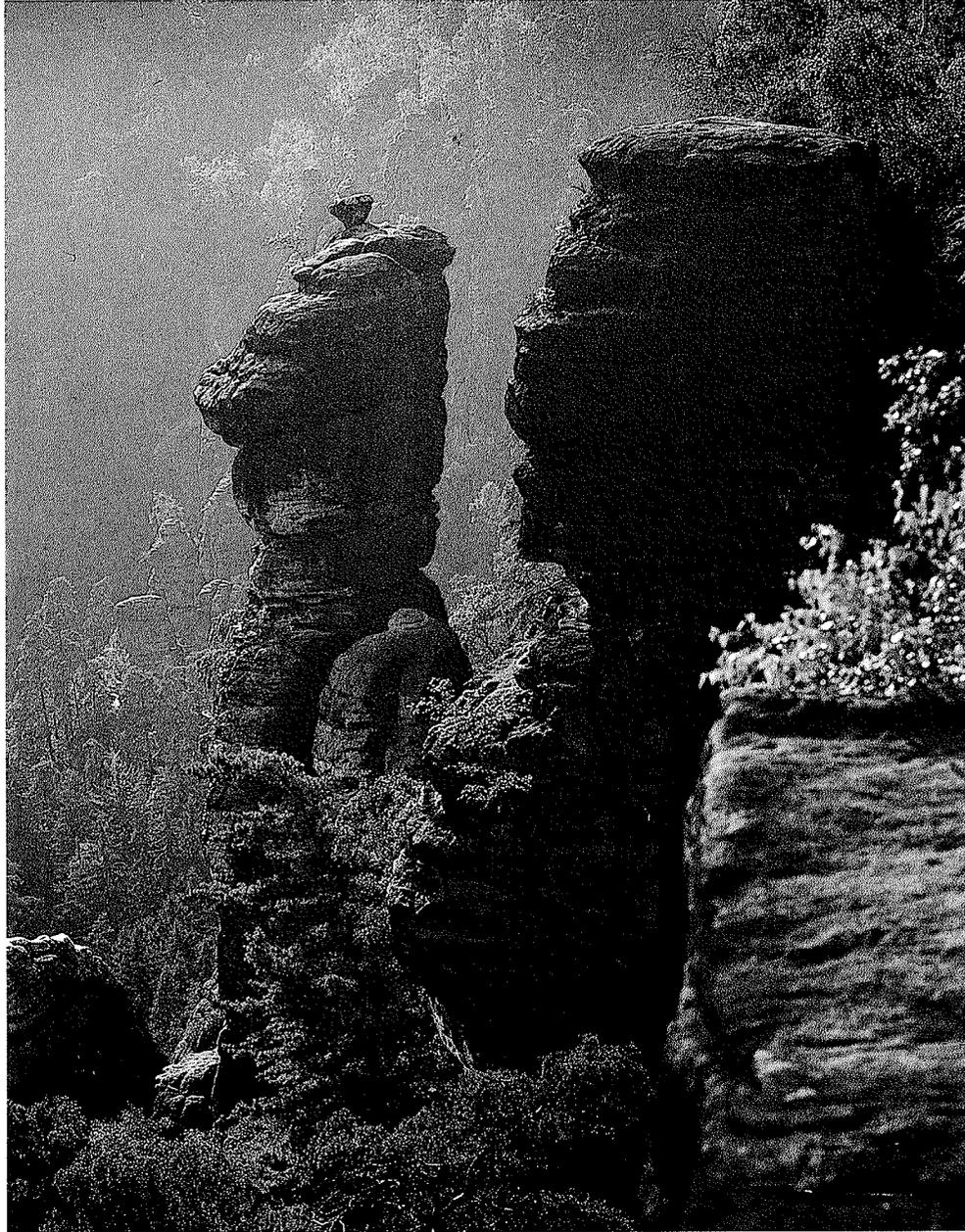
Einstellung des Klettersportes an besonders exponierten Felsgebilden. Öffnung von mehreren, genau spezifizierten Massivwänden für den Klettersport z. B. Königstein, Lilienstein, Pfaffenstein und Teile der Zschirnsteine, wobei über deren Erschließungsart noch zu befinden wäre.

Der Sächsische Bergsteigerbund kann natürlich keine neuen Bewußtseinskanäle ausheben, vielleicht aber die alten ein bißchen vertiefen, die angefüllt sind mit dem Schlickschal gewordener Gedanken und zu oft wiederholter Platttheiten. Die Erhaltung des

Sächsischen Felskletterns ohne dabei administrativen Druck auszuüben, also auch andere „Spielformen“ gelten zu lassen, würde den Kern treffen.
Eine Aufgabe, die sich durchaus in unsere noch zu bildende pluralistische Weltauffas-

sung einfügt und ein Nebeneinander aller Generationen garantieren könnte.
Dieser Aufsatz entstand nach Gedanken zum Diskussionsabend des Hohnsteiner Klettersportfestes am 17. August 1991.





Alpenvereins-
Bücherei

95 23 37